Heute auf Seite 20: „Hat Amerika sein Gesicht verloren?“

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 22 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 31. Mai 1975 | C 5524 C

Was bringt Brandt aus Moskau mit?

Selbst Geschenke aus dem Kreml würden nur mit äußerster Vorsicht zu betrachten sein

Bonn — Der genaue Termin der Moskaureise Brandts steht zwar noch nicht fest, im SPD-Hauptquartier rechnet man jedoch bestimmt damit, daß sie während der Sommermonate, spätestens im Juli stattfinden wird. Ursprünglich war die Reise für Anfang Mai vorgesehen. Brandt, dessen Herzensanliegen es ist, seinen arg lädierten Ruhm als ostpolitischer Entspannungs- und Friedensfürst aufzufrischen, hätte nur zu gerne schon früher die Koffer gepackt. Aber die SPD-Strategen wie auch Genosse Bundeskanzler rieten dringend ab: Eine Neuauflage der, angesichts der überaus mageren Erfolge, anhaltend umstrittenen Brandtschen Ostpolitik paßte nicht in das Wahlkampfkonzept für Nordrhein-Westfalen und das Saarland, wofür man in Moskau gewiß Verständnis hatte. Nach den Wahlen aber paßte der Mai-Termin zunächst Breschnew nicht. Er hatte einiges im Hause, beispielsweise die Ausbootung seines Rivalen Scheljepin vorrangig zu ordnen. Hinzu kamen physische Molesten; er mußte sich einer, freilich nicht schwierigen Operation unterziehen. Beides ist nun glücklich überstanden. Dem Bonner Besuch, der nach der Enttäuschung mit der perfiden Guillaume-Affäre und Wehners „Rußlandfeldzug“ gegen Brandt offensichtlich mit einem demonstrativen Versöhnungsfest gekrönt werden und der Aktivierung der stagnierenden Bonner Ostpolitik Brandtscher Observanz dienen soll, steht nun nichts mehr im Wege.

Im Gegenteil, der Besuch ist dringend erwünscht. Aus mancherlei Gründen: Breschnew, dessen Führungsposition sich zwar nach dem Kraftakt gegen Scheljepin gefestigt hat, muß seinen Freunden und Gegnern gleichwohl den Nachweis liefern, daß sich seine Deutschland- und westpolitische Entspannungspolitik nicht nur in papierenen Verträgen, sondern auch in barer Münze auszahlt. Die trotz der, übrigens stagnierenden Wiener MBFR-Verhandlungen vom Kreml betriebene zusätzliche Aufrüstung, siehe die neuerdings wieder erhöhten Militärausgaben, kann nur mit Hilfe des Westens, insbesondere der Bundesrepublik Deutschland, das heißt mit Hilfe auf wirtschaftlichem Gebiet durchgeführt werden. Den stürmischen Kompensationsangeboten Breschnews anläßlich seines Bonn-Besuches im Jahre 1973 sind jedoch zu seinem Leidwesen keineswegs Taten gefolgt. Im Gegenteil, die Brandt/Scheel-Nachfolger Schmidt und Genscher haben sogleich nach Dienstantritt „rechtsum“ gemacht und zunächst einmal die von ihrem Vorgänger im Kanzleramt arg vernachlässigte Westpolitik aktiviert.

Das geht vor allem auf die Rechnung Genschers, den der Richtlinien-Kanzler jedoch machen läßt und machen lassen muß, so wie die Koalitionsbedingungen nun einmal liegen.

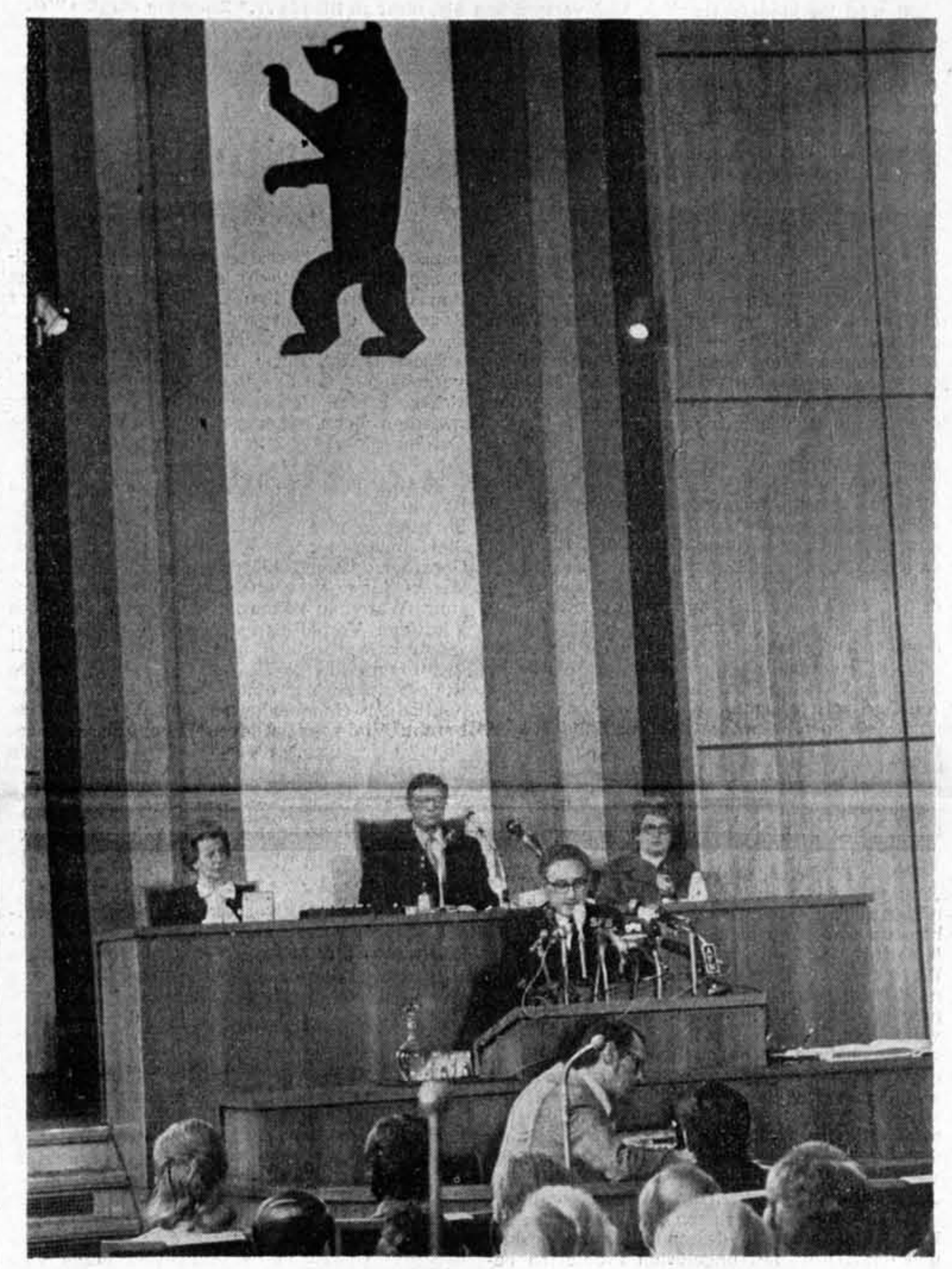
Daß dem Kreml die ganze neue Bonner Richtung nicht paßt, dafür gibt es eine Fülle von Anzeichen, angefangen von der von Moskau aus inspirierten Verhärtung der „DDR“-Beziehungen bis zu der jüngsten offiziellen sowjetischen Demarche gegen den Kissinger-Sekundanten Genscher anläßlich des Berlin-Besuches des amerikanischen Außenministers. Hinzu kommt das Bestreben, dem seit Jahren von Breschnew betriebenen Lieblingsprojekt der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit (KSZE) den Weg von den vorbereitenden Verhandlungen in Genf zu dem noch für dieses Jahr erstrebten Gipfel nach Helsinki und damit zu dem längst fälligen Erfolg zu ebnen. Ziel dieses diplomatischen Mammutunternehmens ist im Sinne der Moskauer Absichten die internationale Fundierung des dank Brandt bilateral abgesicherten territorialen und machtpolitischen sowjetischen Kriegsgewinns in Europa. Zwar ist, anders als am Falle der Brandtschen Ostverträge, die westliche Position in den KSZE-Verhandlungen gegenüber einem allzu kühnen sowjetischen Hürdenlauf durch solidarisch vereinbarte „humanitäre Gatter“ abgesichert. Im Genfer „Prinzipienkatalog“ wurde und wird jedoch noch hart um die Einbindung des westlichen Credos der „Freiheit für Menschen, Informationen und Meinungen“ in das Sicherheitspaket gerungen. Nur um diesen Preis will der Westen einer analog den Ostverträgen zu fixierenden „Unverletzlichkeit der Grenzen“ und damit einem von Moskau so dringend erwünschten Friedensersatzvertrag zustimmen.

Wenn man allerdings Brandt folgen will, sind bereits jetzt in den Genfer Verhandlungen auch in dieser Hinsicht „befriedigende Ergebnisse“ erreicht worden. Das stellte er anläßlich der ausgiebigen Bundestagsdebatte zu den NATO-Empfehlungen am 15. Mai dieses Jahres fest. Ohne diese pauschale Bilanz konkret zu belegen, verbuchte er, „Richter in eigener Sache“, sogleich auch diesen angeblichen Erfolg für seine Rechnung mit der Feststellung, daß dieser nur „dank unseres eigenen Beitrages zur Entspannung“ möglich geworden sei. Bonner Informationen zufolge sieht die Genfer Zwischenbilanz jedoch weit weniger günstig für den Westen und besonders für die Bundesrepublik aus.

Danach sollen die sowjetischen Zugeständnisse auf humanitärem Gebiet, ähnlich wie bei den Ostverträgen, lediglich verbaler, höchst zweideutiger Art sein. Auch was die im Prinzipienkatalog gleichfalls vorgesehene „friedliche Regelung von Grenzfragen“ betrifft, schlägt die Genfer Fassung keineswegs für eine positive Auslegung entsprechender Formulierungen in den Ostverträgen bzw. im Grundvertrag nach Maßgabe der Feststellungen des Bundesverfassungsgerichtes zu Buche. Weshalb denn für die Schlußredaktion in Genf von deutscher und möglicherweise auch von verbündeter Seite noch erheblicher Widerstand zu erwarten ist.

Diese Hemmnisse zu beseitigen, könnte im Sinne der Moskauer Erwartungen Brandt gegenüber dem Schmidt/Genscher-Kurs durchaus hilfreich sein. Hinzu kommt das Kalkül mit der Zehn-Milliarden-Wirtschaftshilfe zu optimalen sowjetischen Bedingungen. Kassandra, wäre sie mit von der Partie, würde somit warnen: „Was immer es auch ist, ich sehe schwarz, auch wenn Brandt Geschenke aus Moskau mitbringt!“

Clemens J. Neumann



US-Außenminister Kissinger vor dem Berliner Abgeordnetenhaus. (Hierzu unser Kommentar auf Seite 2) Foto AP

Warnung an Rom

Die Verbundenheit der deutschen Katholiken an Rom wird offensichtlich einer neuen Belastungsprobe ausgesetzt. In maßgebenden Kreisen der katholischen Kirche wird nicht mehr bestritten, daß der Exponent vatikanischer Ostpolitik, der päpstliche „Außenminister“ Agostino Casaroli, einen Besuch bei der Regierung der „DDR“ plant. Während man sich beim Büro der katholischen Bischofskonferenz zur Bundesregierung in Bonn noch zurückhaltend gibt, hat der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, der Mainzer Kultusminister Bernhard Vogel, dem Vatikan geraten, vor Gesprächen Casarolis in Ost-Berlin „seine politischen und pastoralen Bemühungen zu überprüfen“.

Ost-Berlin wünscht den Besuch Casarolis nicht, um damit der katholischen Kirche in der „DDR“ mehr Spielraum zu gewähren. Der SED-Führung geht es vielmehr darum, wieder ein Stückchen internationaler Anerkennung zu erlangen. Im übrigen machen sich Bilder von Verhandlungen zwischen Kommunisten und einem hohen päpstlichen Abgesandten immer gut. Als Casaroli nach Warschau kam, entzog sich der polnische Primas Wyszynski einem solchen Gruppenbild durch die schleunige Abreise nach Gnesen. In Ost-Berlin hört man, daß Kardinal Bengsch wenig Wert darauf legt, Casaroli dort zu sehen. Was kann es der katholischen Kirche schon nutzen, wenn der Vatikan — dem Wunsch Ost-Berlins entsprechend — die derzeitigen Bistumsgrenzen den „DDR“-Grenzen angleicht und eine eigene Bischofskonferenz in der „DDR“ auch rechtlich installiert? Ein weiteres Band zwischen der Bundesrepublik und der „DDR“ würde zerschnitten, ohne daß den Katholiken Mitteldeutschlands mehr Freiheiten gewährt würden.

Die Verhandlungen Casarolis in anderen Ostblockstaaten haben auf weite Sicht der katholischen Kirche keine Erleichterungen gebracht. Alles spricht dafür, daß es in der „DDR“ nicht anders kommt.

So und nicht anders!

H. W. — Man sagt, Angriff sei die beste Verteidigung. Doch ich finde, hier gibt es nichts zu verteidigen. Höchstens zu erklären. Nämlich, weshalb wir unsere Zeitung so machen, wie sie ist und nicht so, wie andere sie gemacht sehen wollen! Das ist nicht die Masse unserer Leser, und daß es gerade sie nicht ist, beweisen die unzähligen — tatsächlich! — zustimmenden Briefe, die wir nicht nur aus Anlaß des 25. Jubiläums unserer Zeitung erhielten, sondern auch jetzt immer noch erhalten. Doch es gibt noch einen schlagenderen Beweis: Wir nehmen nachweislich Jahr für Jahr 4000 und manchmal mehr n e u e Abonnenten auf. Selbstverständlich bei einem entsprechenden Rückgang, der durch Tod, Verrentung, müde gewordene Augen und viele andere Umstände bedingt ist. Daran kann keine Redaktion etwas ändern und gerade für Vertriebenenzeitungen gibt es hier eine Eigengesetzlichkeit, der sich niemand zu entziehen vermag.

Doch die Tatsache, daß wir Jahr für Jahr eine stattliche Zahl Leser gewinnen — und ich finde, das ist heute sehr viel schwieriger als vor 20 und noch mehr Jahren — das muß doch einen Grund haben. Wir veranstalten von Zeit zu Zeit immer wieder Umfragen, aus denen wir die Meinung unserer Abonnenten kennenlernen wollen. Selbst wenn eine Redaktion einen politischen Standort hat, kann sie es sich einfach nicht leisten, im luftleeren Raum und ohne Kontakt zu ihren Lesern zu leben. Und unsere Leser sagen uns, daß sie in unserer Zeitung die aktuelle Politik und die Erinnerung an die Heimat in einer richtigen und ausgewogenen Mischung finden.

Natürlich gibt es hier und dort diesen oder jenen, dem aus durchsichtigen (vielleicht von seinem Standpunkt verständlichen) Gründen „die ganze Richtung nicht paßt“. Der schreibt denn uns (oder mosert hintenherum), daß wir eben doch mehr den „Realitäten“ Rechnung tragen und die Arbeit „draußen“ nicht erschweren sollten. Schon sei der Stadtrat X, der nach Parteibuch nicht unserer Meinung sein kann, „sauer“. Ein Grund zu prüfen, was wir falsch machen. Ein Grund mehr für uns, weil niemand unfehlbar ist und Journalisten schon gar nicht.

Wir treten ein für Recht und Selbstbestimmung, wir fordern die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit, wir bekennen uns zu einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung und wir engagieren uns für die Erhaltung unseres demokratischen Rechtsstaates. Wir wagen Unrecht zu nennen, was Unrecht ist, und wir lassen uns nicht den Mund verbinden, wenn die Pflicht gebietet, zu reden. Wir sind kein Kampfblatt im Sinne eines Radaujournalismus, doch die Ideale, denen wir verpflichtet sind, müssen nun einmal in einer harten Auseinandersetzung verteidigt werden. Das Ostpreußenblatt kann keine gemütliche Gartenlaube sein, und das wollen unsere Leser auch nicht. Wie oft hören wir, daß gerade ein offenes Wort geschätzt wird. Leser schreiben uns: „Wir warten jedes Wochenende, um wieder einmal zu lesen, was man sonst nicht in anderen Zeitungen findet.“ Sicherlich kein schlechtes Zeichen. Trotzdem wissen wir sehr wohl um die Unzulänglichkeit auch unserer Arbeit — doch immerhin, wir versuchen, das Beste aus dem zu machen, was uns möglich ist.

Was aber den politischen Inhalt unserer Zeitung angeht, so finden wir, daß wir uns nicht gewandelt haben — im Gegensatz zu jenen, die früher in Fragen der Deutschland- und der Ostpolitik unseren Standpunkt vertraten. Es geht uns „auf breiter Front darum, daß Recht und Gerechtigkeit nicht mit Füßen getreten werden, sondern als Grundlage des friedlichen Ausgleichs zwischen den Staaten anerkannt werden“ — doch damit bin ich bereits in einen Satz Willy Brandts geraten, den er im Jahre 1967, damals noch als Außenminister im Kabinett Kiesinger, vor dem III. Kongreß Ostdeutscher Landesvertretungen sprach, wobei er denn noch anfügte: „Die bedingungslose Hinnahme dessen, was einseitig zu Lasten Deutschlands vorentschieden wurde, jene immer wieder von uns geforderte extreme Vorleistung, wäre eine Mißachtung des Rechtsempfindens, die keine Regierung ihrem Volke zumuten könnte. Dies ist eine Pflicht, die jeder Bundesregierung auferlegt bleibt. Dies ist eine legitimes nationales Verhalten. Nichts ist endgültig geregelt, es sei denn, es ist gerecht geregelt.“

Hier ist aber auch jedes Wort zu unterschreiben. Wie sagte Herr Brandt: Es ist eine Pflicht! Dem pflichten wir bei und aus dieser Pflicht heraus gestalten wir unsere Zeitung so, wie wir sie machen. Und deshalb: So und nicht anders!

Unser

KOMMENTAR

Henry Kissinger setzt Zeichen

Auch das ist Realität des Jahres 1975: Politischer Terror wird zum Anlaß dafür, daß Staatsmänner ihre Besuche auf heimlichen Wegen gestalten und den Kontakt mit der Bevölkerung der Gastländer meiden müssen. So kam denn auch US-Außenminister Henry Kissinger nach seiner Bonner Visite in West-Berlin um die sonst übliche herzliche Begrüßung durch die Bevölkerung des freien Teiles der Stadt. Zwar waren es dann nur knappe vier Stunden, die den Aufenthalt Kissingers an der Spree ausmachten, dennoch aber bedeutete gerade dieser „Abstecher" zweifellos eine der wichtigsten Stationen seiner „Tour d'Europe" in Sachen amerikanischer Außenpolitik. Stand diese Reise doch vor dem beklemmenden Hintergrund der durch die Ereignisse im Fernen Osten geprägten amerikanischen Situation, die zu Befürchtungen Anlaß gibt, daß die Vereinigten Staaten in Zukunft nur wenig Gefallen daran finden werden, ihr Übersee-Engagement weiter auszubauen. Vielmehr wird mit großen Anstrengungen an einen schrittweisen Abbau gedacht.

Dies allerdings bedeutet auch, daß US-Truppen in Europa als logistischer Schutz für amerikanische Atomwaffen umstrukturiert werden müssen, und daß Westeuropa, was seine Verteidigung anbetrifft, in einem hohen Maße auf sich selbst gestellt sein werden wird. Genau hier aber liegt die Brisanz und letztlich auch das übergroße Risiko jetziger und kommender US-Außenpolitik, der es dabei an einem gehörigen Schuß „Isolationismus" sicherlich nicht fehlt. So gesehen sind vor allem die vom Verteidigungsminister Schlesinger vorgebrachten Bedenken wesentlich mehr als Marginalien, und Präsident Ford und sein Außenminister werden sich kaum darüber hinwegsetzen können. Ost- und Westflanke im freien Europa bieten unvermindert Anlaß zu größter Besorgnis. Deshalb waren Kissingers nächtliches Gespräch mit dem in Bonn ebenfalls anwesenden portugiesischen Außenminister Antunes und auch seine Reise in die Türkei sicherlich nicht von ungefähr. Nur wenn es gelingt, so meint man im Weißen Haus, eine westeuropäische Verteidigungsallianz zu etablieren, die einmal in der Lage sein könnte, die NATO abzulösen, wird das amerikanische Fernziel eines dritten SALT-Abkommens mit der UdSSR über einen ferngesteuerten Atompool Wirklichkeit werden können. Einzig Berlin soll eine Ausnahme dieser neuen amerikanischen Präsenz-Systematik bilden, und genau dies hat Henry Kissinger während seiner Rede vor dem Berliner Abgeordneten-Haus klar und deutlich zum Ausdruck gebracht. Gewissermaßen als Gegengewicht gegen den sich in Ost-Berlin immer mehr und vor allem agressiver profilierenden Pjotr Abrassimov sprach Kissinger weiter von Berlin als einem Gradmesser der Sicherheit Europas und einem sichtbaren Garanten für Freiheit und Sicherheit der westlichen Welt.

Die Prüfung, so möchte man meinen, dieser Aussage wird seitens des Kremls nicht zu lange auf sich warten lassen. Nicht zu überhören war allerdings die Mahnung des US-Außenministers, daß alles politische Strukturieren wertlos bleibt, wenn nicht der i n n e r e *Wille zur fortdauernden Besinnung auf die Bedeutung von Freiheit und Demokratie unverbrüchlich bestehen bleibt. Am Tage des Prozeßbeginns in Sachen Baader-Meinhof-Bande hat Kissinger hier in der Tat Zeichen gesetzt und den Finger in eine Wunde gehalten, deren Vorhandensein nicht oft genug wiederholt werden kann, in West-Berlin, in der Bundesrepublik — und auch in den USA.*

Peter Achtmann



„Hier ist Ihr Eigentum zurück, und versprechen Sie, nicht zu fliehen..." Zeichnung aus „Die Welt"

Ostpolitik:

Kurswechsel oder Kontinuität?

Einige Bemerkungen zu den Vorschlägen Dr. Schröders

Die Tatsache, daß sich der frühere Bundesaußenminister und jetzige Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses des Bundestags, Dr. Gerhard Schröder, in letzter Zeit in einer Weise zur Frage der weiteren „Normalisierung" der Beziehungen geäußert hat, die in Warschau Beifall gefunden hat, ist verschiedentlich dahingehend interpretiert worden, daß dieser Sprecher der CDU in auswärtigen Angelegenheiten „wiederum" seine Ansichten geändert und einen Kurswechsel der Opposition speziell in ihrer Haltung zur Ostpolitik der sozialdemokratisch-liberalen Koalition signalisiert habe. Diese Ansicht geht u. a. auch darauf zurück, daß Schröder in der Debatte über die Ratifizierung der Ostverträge zunächst die ablehnende Haltung der Unionsparteien eingehend und mit sehr eindrucksvollen, stichhaltigen Argumenten vertreten hat, dann aber zu denjenigen maßgeblichen Parlamentariern der CDU gehörte, die für eine Stimmenthaltung bei der entscheidenden Schlußabstimmung im Bundestag plädierten. Jetzt, so wird vermutet, nehme er einen Standpunkt ein, der dem der früheren Bundesregierung Brandt/Scheel ähnele, wenn nicht gleiche, und das hat naturgemäß besonders bei den politischen Beobachtern aus dem Personenkreis der Ostvertriebenen lebhafte Bedenken, auf der polnischen Seite aber ein zustimmendes Echo ausgelöst.

Um zu erkennen, was es mit dem angeblichen „Kurswechsel" Schröders auf sich hat, muß zunächst registriert werden, was in Warschau als bemerkenswert an seinen Äußerungen betrachtet wird. Darüber gab ein von der polnischen Presseagentur PAP verbreiteter Artikel des namhaften polnischen Publizisten Janusz Stefanowicz Aufschluß, in dem u. a. hervorgehoben wurde, der frühere Bundesaußenminister habe sich nunmehr nicht nur zu der Meinung durchgerungen, daß der Warschauer Vertrag von 1970 allein die Grundlage einer polnisch-westdeutschen „Normalisierung" darstelle und also die noch zwischen Warschau und Bonn offenstehenden Probleme einer Lösung entgegengeführt werden müßten, sondern er habe dazu auch noch „ganz richtig bemerkt", daß — so Stefanowicz — „ohne ein Einvernehmen mit Polen auch die Beziehungen (der Bundesrepublik) mit Moskau und der „DDR" mit ungelösten Problemen belastet würden".

Das also ist es, was dem polnischen Publizisten an den Ausführungen Schröders besonders imponiert hat: Das der westdeutsche Oppositionspolitiker faktisch ein Entgegenkommen Bonns in strittigen Fragen — wie etwa bei der Regelung der finanziellen Ansprüche Warschaus — postuliert und außerdem die These aufgestellt hat, durch Herstellung eines „Einvernehmens" mit der polnischen Führung werde sich auch eine Verbesserung des Verhältnisses zwischen Bonn einerseits und Moskau sowie Ost-Berlin andererseits erreichen lassen.

So verständlich es ist, daß Schröders politische Ratschläge die Zustimmung des polnischen Publizisten gefunden haben — tatsächlich hält denn Stefanowicz auch der Bundesregierung Schmidt/Genscher dessen Erklärungen vor — muß doch darauf hingewiesen werden, daß die Auffassung, Warschau könne bei der Entwicklung des künftigen Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion — damit auch zur „DDR" — eine entscheidende Rolle spielen, auf einer Fehleinschätzung der politischen Gegebenheiten und Möglichkeiten beruht. Vielmehr ist doch davon auszugehen, daß der Kreml jeden Versuch Bonns, primär ein „Einvernehmen mit Warschau" herbeizuführen und dafür die hohen Kosten aufzubringen, welche damit verbunden sind, so manche nachteilige Folgen zeitigen dürfte, weil es darin nur das Streben nach einer „Auflockerung des europäischen sozialistischen Lagers" erblickt.

Eben derartige Absichten hat der Kreml vornehmlich durch den sowjetischen Spitzenjournalisten Jurij Schukow — nämlich besonders dem CDU-Außenpolitiker Dr. Gerhard Schröder bereits zu jener Zeit unterstellt, als dieser noch Bundesaußenminister war, und so steht denn auch sehr viel dafür, daß das sowjetische Außenamt auch die neulichen Vorschläge des Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für auswärtige Angelegenheiten nur als Bestätigung einer Fortsetzung der bereits früher „festgestellten" ostpolitischen Tendenzen betrachten wird. Bekanntlich hat denn auch die Reaktion Moskaus auf eine — angebliche oder tatsächliche — „polnische Orientierung" der Bonner Ostpolitik stets darin bestanden, daß die Position Ost-Berlins entsprechend gestärkt und die Teilungspolitik der UdSSR in der deutschen Frage verschärft wurde.

Bei der Beantwortung der Frage, ob Dr. Gerhard Schröder hinsichtlich der Gestaltung des Verhältnisses zu Polen einen Kurswechsel vorgenommen oder vielmehr die Kontinuität seiner ostpolitischen Konzeption erneut unter Beweis gestellt habe, muß auf jeden Fall das Rechnung gestellt werden, was man in Moskau dazu meint. Das heißt aber, daß auf jeden Fall der Vorschlag mit äußerster Skepsis betrachtet werden sollte, die Frage der „weiteren Normalisierung" des westdeutsch-polnischen Verhältnisses mit Priorität zu behandeln. **Dr. Erich Janke**

KSZE in der Endphase:

Nach Helsinki nur mit Vorbehalt

Die zweite Runde der Genfer Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit geht in die Endphase. Im Juni, spätestens im Juli ist mit dem Abschluß der Verhandlungen zu rechnen. Dann ist der Weg frei für das Gipfeltreffen in Helsinki. Ob dieser KSZE-Gipfel dann gleich anschließend oder erst nach einer Pause im Herbst stattfindet, dürfte von Faktoren bestimmt werden, die nicht mehr in direktem Zusammenhang mit der Sicherheitskonferenz stehen. Es zeichnet sich nämlich ab, daß das Treffen in Helsinki für Moskau und Washington auch ein Forum abgeben soll für die weitere Behandlung der Nahost-Frage sowie der SALT-Gespräche. Insofern wird auch die allgemeine weltpolitische Lage den Termin von Helsinki bestimmen.

Aufschlußreiche Einzelheiten über die Genfer Verhandlungen gab der amerikanische Unterstaatssekretär für Europafragen, Arthur Hartmann, vor einem Ausschuß des Repräsentantenhauses bekannt. Bemerkenswert ist vor allem die amerikanische Einschätzung, daß die Dokumente, die in Helsinki verabschiedet werden, keinen Vertragscharakter haben sollen, sondern völkerrechtlich nur als Absichtserklärungen zu werten sind, etwa wie die UN-Deklaration über die Menschenrechte. Die Dokumente von Helsinki bedürfen also keiner parlamentarischen Billigung. Bisher war nur die sowjetische Absicht bekannt geworden, daß die KSZE-Dokumente völkerrechtlich bindenden Charakter hätten, etwa wie die Ostverträge, und sogar neues Recht in den Beziehungen der 35 Signatarstaaten untereinander schaffen würden. Die Amerikaner halten den niedrigeren Rang der Dokumente schon deswegen für wichtig, weil sie verhindern wollen, daß durch die Gipfelkonferenz in Helsinki der Friedensvertrag mit Deutschland vorweggenommen wird. Alle Probleme, die Deutschland betreffen, können nur durch einen formellen Friedensvertrag gelöst werden, betonte Staatssekretär Hartmann.

Über den Verhandlungsstand in Genf teilte Hartmann mit, daß es bei den ersten drei „Körben" nur noch Schwierigkeiten bei den sogenannten vertrauensbildenden Maßnahmen sowie beim freieren Austausch von Menschen, Ideen und Informationen gibt. Sehr widersprüchlich sind nach seinen Angaben jedoch die Standpunkte der westlichen und östlichen Delegationen bei „Korb 4", also den Nachfolge-Vereinbarungen. Während der Warschauer Pakt auf der Einsetzung eines Konsultativausschusses mit einem ständigen Sekretariat besteht, denkt die westliche Seite daran, bis 1977 eine Pause einzulegen und dann nur einen Prüfungsausschuß hoher politischer Beamter einzurufen. Die Bedeutung, aber auch die Brisanz der Genfer Verhandlungen ist nach der Darlegung des amerikanischen Standpunktes schon erheblich herabgemindert. **Franz Modesto**

Gehört · gelesen · notiert

Erfahrung nennt man den Vorgang, bei dem man zuerst mehr Geld hat als Verstand, und zuletzt mehr Verstand als Geld. *Jo Herbst*

Erfahrungen sind Maßarbeit, sie passen nur dem, der sie macht. *Carlo Levi*

Wir lernen aus Erfahrung, daß Menschen nichts aus Erfahrung lernen. *G. Bernhard Shaw*

Manche Leute sprechen aus Erfahrung und manche aus Erfahrung nicht. *Curt Goetz*

Erfahrung ist der Name, mit dem jeder seine Dummheit bezeichnet. *Oscar Wilde*

Der Verstand sieht jeden Unsinn, die Vernunft rät, manches davon zu übersehen. *Wieslaw Brudzinski*

Vor Fehlern ist niemand sicher. Das Kunststück besteht darin, denselben Fehler nicht zweimal zu machen. *Edward Heath*

Grübeln und Denken hat mich gelehrt, daß sich das Leben in Wahrheit nicht am Vielen, sondern am Geringen auskosten läßt. *Alexander Solschenizyn*

Polen:

Moralischer Druck auf Bonn

Vorwürfe auch gegen die SPD-Führung

Warschau (hvp) — Die polnischen Massenmedien suchen weiterhin einen „moralischen Druck" auf Bonn auszuüben, um eine Akzeptierung der finanziellen Forderungen Warschaus durch die Bundesregierung zu erreichen. Die Pressestimmen werden von der Agentur PAP in westlichen Sprachen verbreitet, wozu noch die einschlägigen „eigenen" Kommentare von Radio Warschau kommen, die in deutschsprachigen Sendungen ausgestrahlt werden.

So rügte ein Rundfunkkommentator insbesondere die SPD-Führung — gemeint war insbesondere der Bundeskanzler —, daß sie es gleichermaßen wie die CDU/CSU-Opposition an „gutem Willen" fehlen lasse die „Normalisierung" der polnisch-westdeutschen Beziehungen voranzutreiben. Dabei wurde auch der Hinweis sozialdemokratischer Publizisten zurückgewiesen, daß die Nachkriegsgeneration in Deutschland nicht für die nazistischen Verbrechen verantwortlich gemacht werden können. Dazu wurde behauptet, auf diese Weise sollten diejenigen „geschützt" werden, die Kriegsverbrechen begangen hätten. Abschließend wurde die SPD unterstellt, sie nehme auch in diesem Behufe auf die Wahlpropaganda der CDU Rücksicht.

Im gleichen Zusammenhange brachte Radio Warschau einen Bericht aus Oppeln über eine Versammlung ehemaliger KZ-Häftlinge auf der eine Resolution verabschiedet wurde, die in der Feststellung gipfelte, die BR Deutschland sei „moralisch verpflichtet", für Polen „Wiedergutmachung zu leisten". Im Rahmen des deutschsprachigen Programms erklärte der gleiche Sender, in der Bundesrepublik wolle man nicht wahrhaben, daß der nazistische „Rassismus" nicht etwa nur im Sinne des Antisemitismus sondern auch des „Antislawismus" in Erscheinung getreten sei, wobei nur der Sieg von 1945 die Verwirklichung dieser „antislawischen" Generallinie des Hitlerismus verhindert habe. Entsprechend behauptete „Zycie Warszawy", die Bundesrepublik Deutschland beteilige sich deshalb nicht an den Feierlichkeiten anläßlich des 30. Jahrestages des Kriegsendes, weil in Westdeutschland viele Kräfte bestrebt seien, „die Führer des deutschen Faschismus reinzuwaschen".

Unser Standort

Ebenso wenig wie die ostdeutschen Landsmannschaften wegen ihrer sich bewußt auferlegten Überparteilichkeit gehindert sein können, ihren früher von allen tragenden Parteien gemeinsam vertretenen politischen Standpunkt weiter zu vertreten, weil zwei dieser Parteien diesen Standpunkt aufgegeben haben, darf das Ostpreußenblatt unseren Standpunkt verlassen, weil er den Angehörigen der derzeitigen sozialistisch/liberalen Koalition jetzt nicht mehr paßt.

Stellv. Sprecher Gerhard Prengel anläßlich der 25-Jahr-Feier des Ostpreußenblattes

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

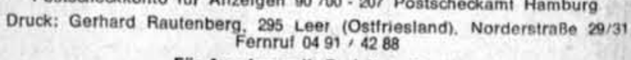
Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge



Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84—86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31 Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Polit-Theologie statt Evangelium

Sozialistisches Mitläufertum in der evangelischen Kirche

Von ALEXANDER EVERTZ

Die evangelische Kirche in Deutschland hat in der Vergangenheit wenig Gelegenheit gehabt, sich auf eigene Faust politisch zu betätigen. In der Zeit der Monarchie war sie unter der Parole „Thron und Altar" an die Weisungen der Obrigkeit gebunden und konnte kaum gegen den Stachel löcken. Während des Dritten Reiches war ihr sowieso jede andere politische Rede als die nationalsozialistische untersagt.

Aber nun bekam die Kirche nach 1945 plötzlich einen unerwartet weiten Spielraum. Dadurch schoß das Verlangen nach politischer Betätigung mächtig ins Kraut. Mit halsbrecherischem Mut begaben sich die Vertreter der Kirche auf das gefährliche Glatteis der Politik. Die meisten von ihnen brachten dafür weder Begabung und Fingerspitzengefühl, noch tiefere Einsichten und Sachkenntnisse mit. Sie waren und sind offenbar der zuversichtlichen Meinung, der liebe Gott werde ihnen die Trumpfkarten politischer Weisheit schon in die Talarärmel stecken. Der in mehrfacher Hinsicht seltsame Berliner Bischof Scharf vertritt sogar die überhebliche Ansicht, kirchliche Verlautbarungen zu politischen und gesellschaftlichen Fragen kämen nicht ohne die Mitwirkung des Heiligen Geistes zustande.

Viele der heutigen kirchlichen Amateurpolitiker gehen davon aus, daß die evangelische Kirche in der Vergangenheit politisch rechts gestanden habe, was ihrem Ansehen schädlich gewesen sei, deshalb müsse sich die Kirche heute politisch links orientieren. Diese Argumentation ist zwar außerordentlich primitiv, aber sie hat im kirchlichen Raum viele überzeugt. Sie gehört inzwischen zu einem festen Bestandteil im politischen Weltbild zahlreicher Pfarrer.

Grundsatzfragen

Es geht bei alledem letzten Endes um grundsätzliche Fragen. Die politisierenden Theologen sind sich anscheinend gar nicht bewußt, daß sie sich auf ein Gebiet begeben, für das sie an sich nicht zuständig sind und für das sie keine Autorität beanspruchen können. Sie versuchen sich ihre Legitimation dadurch zu beschaffen, daß sie den neutestamentlichen Jesus Christus unbedenklich in einen sozialistischen Gesellschaftspolitiker oder gar in einen politischen Berufsrevolutionär verwandeln. Mit anderen Worten: Sie verwechseln Jesus mit Mohammed. Der Begründer des Islam war religiöses Genie und Politiker zugleich. Er schuf ein Reich, das er sehr diesseitig mit allen Mitteln der Politik, auch mit Feuer und Schwert ausbreitete. Dagegen hat Jesus vor dem Vertreter der politischen Macht, dem römischen Stadthalter Pontius Pilatus, erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt".

Nach der uns vorliegenden neutestamentlichen Überlieferung ist es ein Ding der Unmöglichkeit, aus Jesus einen Politiker zu machen. Darum befinden sich unsere politisierenden Theologen nicht in der Nachfolge Jesu, sondern sie treten in die Fußstapfen Mohammeds.

Es liegt auf derselben Linie, wenn heute in der evangelischen Kirche Thomas Münzer gegen Martin Luther ausgespielt wird. Der „Volksfreund" Münzer, der in seinem Glauben an die politische Gewalt mehr Mohammedaner als Christ war, entspricht den Vorstellungen heutiger Revolutionstheologen mehr als der Wittenberger Reformator, der als „Fürstenfreund" abgewertet wird. Man stimmt Heinrich Heine zu, dessen Urteil lautete: „Luther hatte unrecht, Münzer hatte recht". Der „Rebell in Christo" ist für manche zeitgemäß, weil er mit seinen revolutionären Bestrebungen auf die Einführung des Kommunismus hin tendierte. Daß er die gewaltsame Vernichtung der Gottlosen proklamierte, stört ihr christliches Empfinden offenbar nicht.

Als echter Nachfahre Thomas Münzers erklärt der Berliner Theologieprofessor Helmut Gollwitzer: „Die Theologie der Revolution ist eine politische Ethik, die die Christen frei machen will zur aktiven Teilnahme notwendig werdender radikaler Veränderung bisheriger Gesellschaftsordnungen, auch wenn dies gewaltsam vor sich geht." Nach seiner Meinung muß ein Christ Sozialist sein.

Spielarten

Die sozialistischen Theorien, die derartige rote Theologieprofessoren dozieren, werden von anderen in die Praxis umgesetzt. Linke Pfarrer marschieren in Talar und Bäffchen in roten Demonstrationszügen mit. Sie unterschreiben Wahlaufrufe für die DKP und erteilen „marxistischen Religionsunterricht". Evangelische Studentengemeinden pflegen Kontakte mit kommunistischen Gruppen. Bischof Scharf zeigt Verständnis für die Auffassungen linksradikaler Studenten und hält es für ein Zeichen von Unchristlichkeit, wenn jemand die Baader-Meinhof-Leute eine Bande nennt. „Studenten und junge Christen" singen zu Ehren von Professor Gollwitzer bei dessen 65. Geburtstag die Internationale. Solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Jedenfalls ist festzuhalten, daß sich heute im Raum der Kirche eine politische Theologie breit macht, die nicht im Rahmen unserer staatlichen Ordnung bleibt, sondern die eine grundsätzliche Antihaltung zu der bestehenden Gesellschaftsform einnimmt. Es gibt ein sozialistisches Mitläufertum in der evangelischen Kirche. Man sympathisiert mit den Systemveränderern, weil man der Meinung ist, die bestehende Ordnung müsse zerstört werden, damit eine bessere Welt heraufsteigen könne.

Es gibt allerdings innerhalb dieser politischen Theologie verschiedene Spielarten. Neben einer radikalen existiert eine gemäßigtere Richtung. Gemeinsam ist ihnen das Bestreben, den Nachweis verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen dem Christentum und dem Sozialismus zu erbringen. Dabei wird alles ignoriert, was mit dem Geist des Evangeliums unvereinbar ist, also die Klassenkampftheorie, die Religionsfeindschaft **in den kommunistischen Staaten oder die Terror**akte jugendlicher Anarchisten und Revolutionäre.



Jesus vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" Holzschnitt von Albrecht Dürer

Man beruft sich darauf, daß es sowohl im Urchristentum wie im Marxismus um den Einsatz für den entrechteten und unterdrückten Menschen gehe. Jürgen Moltmann, der sein Hauptwerk „Theologie der Hoffnung" dem Marxisten Ernst Bloch gewidmet hat, redet sogar der gewaltsamen Revolution das Wort, wenn er sagt: „Eine Revolution kann auch im Martyrium wie ein Festzug der Befreiten wirken ... Von den Christen, die an Gottes Gegenwart in der Revolution glauben, würde ich erwarten, daß sie lachen, singen und tanzen wie die ersten Freigelassenen der Schöpfung". Noch agressiver klingt das bei Dorothee Sölle, wenn sie von dem „kreativen Haß" in den Taten der Revolution spricht und auch dafür eine theologische Rechtfertigung findet.

Man kann es nur als einen Skandal bezeichnen, wie leichtfertig heute christliche Theologen von der Revolution reden. Der alte Goethe sagte zu Eckermann: „Bei keiner Revolution sind Extreme zu vermeiden ... und ehe man sich versieht, steckt man tief in Blutvergießen und Greueln". Aber rote Politologen im schwarzen Rock reden von der Gegenwart Gottes mitten in der Revolution und sind blind dafür, daß in den revolutionären Gewalttaten der Teufel sein Unwesen treibt. Wie tief sind wir gesunken und wie weit haben wir uns von der Gesinnung Jesu entfernt.

Nun gibt es unter den Systemveränderern zwei verschiedene Gruppen. Da sind die anarchistischen Utopisten, die durch Terrorakte, Entführungen und Bombenattentate die Gesellschaft verunsichern wollen. Da sind ferner die vorsichtiger taktierenden Jungsozialisten und Jungdemokraten, die sich auf den langen Marsch durch die Institutionen befinden. Einig sind sie sich alle darüber, daß die bestehende Gesellschaftsform vernichtet werden muß.

Dabei ist zu beachten, daß der Klassenkampf heute in unserem Land nicht eine Sache der Arbeiterschaft ist. Eine Clique linker Intellektueller versucht ihn zu entfachen. Unmündige und verlorene Kinder des Bürgertums, krasse Füxe des Lebens treten großsprecherisch mit dem Anspruch auf, das „kritische Bewußtsein" der Zeit zu sein. Sie treiben in Hochschulen und Schulen ihr Unwesen. Sie dringen selbst in die Ämter des Staates, den sie bekämpfen.

Nach dem Slogan „Der Geist steht links" halten manche die Linken für gescheiter als die Rechten. In Wirklichkeit sind die linken Ideologen nicht gescheiter, sondern eher dümmer. Aber sie sind auf jeden Fall aktiver, entschlossener und opferbereiter als die konservativen Bürger in ihrer Trägheit und Ängstlichkeit.

Die Sympathisanten und Mithelfer der Linken im kirchlichen Raum sind oft Theologen, die ihr theologisches Defizit durch politisches Engagement wettmachen möchten. Mitunter merken diese sozialistischen Mitläufer gar nicht, wie sie in den Sog einer Ideologie geraten, die im Widerspruch zu den Grundaussagen des christlichen Glaubens steht. Als nachgeborene Kinder der Aufklärung huldigen die Linken einer Pseudoreligiösität, die sich unter anderem durch ein falsches Welt- und Menschenbild kennzeichnet. Für sie ist die Welt nicht Gottes Schöpfung und der Mensch nicht Gottes Geschöpf. Die Welt ist eine riesige Werkstatt, in der wir als „arrivierte Affen" nach Belieben herumhantieren können. Alles ist machbar und alles ist erlaubt. Es sind keine Grenzen gesetzt. In allen kosmischen, biologischen, politischen und gesellschaftlichen Bereichen beansprucht der Mensch die totale Vollmacht des Handelns. Man verlangt sogar das Recht, ungeborenes Leben zu töten. Man kämpft für die Freigabe der Euthanasie, weil man, wie es Walter Hoeres sagt, in der geistigen Armut des Materialismus unfähig geworden ist, „den Unterschied zwischen dem Verenden einer Kuh und der Erhabenheit des menschlichen Todes zu ermessen".

Utopisten

Die linken Utopisten vertreten die Irrlehre, der Mensch sei im Grunde gut. Wenn der Anschein oft anders sei, dann müsse das den äußeren Verhältnissen angelastet werden. Bessere Verhältnisse machen angeblich auch den Menschen besser. Dehalb will man alle Lebensordnungen radikal verändern. Das Ziel ist die klassenlose Zukunftsgesellschaft, die als eine Art Super-Kommune für alles und für alle sorgt.

Man sollte meinen, es müsse möglich sein, deutlich zu machen, daß sich derartige Auffassungen mit dem christlichen Glauben nicht in Einklang bringen lassen. Aber während der menschlichen Klugheit und Einsicht Grenzen gezogen sind, ist dies bei der Dummheit und Verbohrtheit nicht der Fall. Die sozialistischen Mitläufer im kirchlichen Raum haben die Fähgkeit verloren, zwischen biblischem Gottesglauben und moderner Gottlosigkeit zu unterscheiden. Sie halten ihr eigenes gottloses Reden für eine zeitgemäße Form von Theologie.

Wer die Bibel ernst nimmt, der sieht die Welt als Gottes Schöpfung und den Menschen als Gottes Geschöpf. Er weiß aber auch, daß Welt und Mensch von den Mächten des Bösen verdorben sind und deshalb der Erlösung und Erneuerung bedürfen. Allerdings ist das radikale Neuwerden keine menschliche Möglichkeit. Es ist uns allein in Jesus Christus verheißen und gegeben.

Grundeinsicht

Von dieser Einsicht und Erfahrung her verspüren Christen nicht das Bedürfnis, die ganze Welt zu revolutionieren, damit sie besser werde. Diese irdische Welt wird bis zum Jüngsten Tag nicht besser. Sie ändert sich wohl von Jahrhundert zu Jahrhundert, sie wird jedoch durch solche Änderungen nicht besser. Das ist die nüchterne Grundeinsicht, die uns von der Heiligen Schrift her gegeben wird.

Das heißt nun freilich nicht, daß Christen die Hände in den Schoß legen und die Dinge treiben lassen sollen. Weil sie etwas von dem Neuwerden in Jesus Christus erfahren, ist es ihr Bestreben, sich in den alten Verhältnissen dieser Welt als erneuerte Menschen zu beweisen und zu bewähren. Sie werden überall dabei sein, wo es gilt, die Welt ein wenig menschlicher zu machen. Aber sie lassen sich nicht von den Irrlehren schwärmerischer Ideologien einfangen.

Es ist höchste Zeit, daß die evangelische Kirche wieder zu dem Realismus der biblischen Aussagen zurückkehrt. Es ist nicht die Aufgabe der Kirche, sich an allen möglichen und unmöglichen politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten zu beteiligen und überall mitzumischen, wo Menschen in der Torheit ihres Kopfes und in der Verkehrtheit ihres Herzens die Welt verändern wollen. Die Kirche hat den Auftrag, Jesus Christus zu verkündigen als das einzige Heil, das Gott uns für Zeit und Ewigkeit gegeben hat.



Pfarrer Niemöller: Zeitgemäße Form der Theologie? Foto dpa



AUS ALLER WELT

Königsberger im Landtag

Der Wuppertaler CDU-Landtagskandidat Dr. Manfred Sanden, ein geborener Königsberger, ist durch Losentscheid im Wahlkreis 59, Wuppertal, Mitglied des NRW-Landtages geworden. Er hat mit 27 425 Stimmen die gleiche Zahl erhalten wie der SPD-Bewerber. Seit vielen Jahren hat es eine solche gleiche Stimmenzahl bei einer Wahl nicht gegeben.

„Geste" oder „Symbol"?

Während Warschauer Journalisten zur Frage der polnischen Reparationsforderungen an Bonn erklärt haben, die Bundesregierung müsse in dieser Angelegenheit „eine Geste machen" — diese Version wurde auch vom ARD-Berichterstatter in Warschau übernommen und dann vom Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland verbreitet —, hat der Vorsitzende des Staatsrats der Volksrepublik Polen, Jablonski, kürzlich zum Ausdruck gebracht, das Verhalten Bonns zum Problem der „Wiedergutmachung" habe „den Rang eines Symbols". Man werde daran ablesen können, in welchem Maße es die Bundesregierung mit der Vergangenheitsbewältigung ernst meine.

Oberbayern für Strauß

Die CSU-Bezirksvorstandschaft Oberbayern hat sich in gemeinsamer Sitzung mit den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaften des Bezirksverbandes in einem einstimmigen Beschluß für Franz Josef Strauß als Kanzlerkandidaten ausgesprochen.

Der Bezirksvorstand der CSU-Oberbayern — so heißt es in der verabschiedeten Resolution — stellt sich einmütig hinter die Entscheidungen des Landesvorstandes vom 5. Mai und fordert die Verabschiedung eines gemeinsamen Sachprogramms der CDU/CSU vor den Verhandlungen über alle Personalentscheidungen.

Kritik in Chile

Der Oberkommandierende der chilenischen Luftwaffe, General Leigh, Mitglied der Junta, übte scharfe Kritik an jenen Unternehmern und Geschäftsleuten, *die jetzt in möglichst* kurzer Zeit ihre Einbußen und Verluste während der marxistischen Allende-Verwaltung wieder wettmachen wollen. Er kündigte strenge Maßnahmen gegen alle diejenigen an, die gegen die gesetzlichen *Bestimmungen verstoßen und Produktionsgüter* und andere Waren horten und dem Markt vorenthalten. Arbeitsminister General Nicanor Diaz erklärte in diesem Zusammenhang, daß die Streitkräfte die Macht nicht übernommen *hätten, damit jetzt die Arbeiter ausgebeutet* werden können. Er erinnerte daran, daß die umfangreiche Sozialgesetzgebung weiterhin in *Kraft und auch für die Arbeitgeber verbindlich* sei.

Gierek besuchte die „DDR"

In großer Aufmachung berichtete die „DDR"-Presse über den Besuch des polnischen KP-Chefs Edward Gierek, der am letzten Mittwoch in Ost-Berlin eingetroffen war. Giereks Reise nach Ost-Berlin war vorher nicht angekündigt worden. Das SED-Organ nannte als Hauptthema der Gespräche die „weitere Vertiefung der brüderlichen Zusammenarbeit". Mit Thorn konferierte „DDR"-Außenminister Fischer über „Fragen der europäischen Sicherheit und Abrüstung".

Terror der „Roten Brigaden"

Den „Roten Brigaden" werden sieben Entführungen im Norden Italiens in den letzten Monaten des Jahres 1974 und in den ersten Monaten 1975 zur Last gelegt. In drei weiteren Fällen werden sie der Täterschaft verdächtigt. Dies geht aus einem Untersuchungsbericht hervor, den der Chef der Carabinieri, Della Chiesa, dem Generalstaatsanwalt von Mailand, Micale, vorlegte. Micale leitete die Unterlagen der von Della Chiesa geführten Untersuchungskommission an den Richter Violam weiter, der die Ermittlungen gegen den nach dem mysteriösen Tod des Verlegers Feltrinelli im März 1972 entdeckten Mailänder „Zweig" der roten Brigaden führt.

Rückblick auf die Landtagswahlen:

Die Ostpolitik wurde ausgeklammert

Der unausgesprochene Hintergrund — Faktoren der Meinungsbildung vernachlässigt?

Betrachtet man die Ausdeutungen der Ergebnisse der letzten Landtagswahlen in Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen und im Saarland, so ergibt sich, daß bei allen Kommentatoren die Überzeugung vorherrscht, den Parteien der Bonner Koalition sei es gelungen, weite Teile der Wählerschaft davon zu überzeugen, daß der „wirtschaftliche Aufschwung" vor der Tür stehe, daß derart positive Aussichten auf energische Maßnahmen der Bundesregierung zurückzuführen seien. Insofern — so lautet die Analyse — habe jede dieser Landtagswahlen eben unter bundespolitischem Aspekt gestanden mit der Folge, daß die noch im Vorjahre zu verzeichnende starke Zunahme der für die Unionsparteien abgegebenen Stimmen mehr und mehr „abgebremst" worden sei mit dem tatsächlich entscheidenden Resultat, daß die CDU in NRW beträchtlich unter der 50-Prozent-Hürde blieb — die sie im Norden noch knapp überwinden konnte —, während sich im Saarbrückener Landtag ein parlamentarisches „Patt" ergab, über dessen mögliche Weiterungen für die Abstimmungsverhältnisse im Bundesrat sich seither sowohl die Staatsrechtler als auch die Politologen streiten.

Ein Gesichtspunkt ist jedoch bei der Beurteilung der Hintergründe der Wahlergebnisse wenigstens bisher ebenso außer Betracht gelassen worden, wie er im Wahlkampf selbst praktisch keine Rolle gespielt hat: Die Frage der Auswirkungen der außenpolitischen Lage auf die Wählermeinung. In dieser Hinsicht ist es bezeichnend, daß die CDU es — im großen und ganzen — vermieden hat, besonders auf die Probleme der Ostpolitik einzugehen, wie auch die SPD und die F.D.P. keine große Neigung zeigten, die angeblichen Verdienste der besonders von der Bundesregierung Brandt/Scheel betriebenen „Normalisierungspolitik" in östlicher Richtung hervorzuheben. Immerhin erscheint die Frage als berechtigt, warum die CDU nicht wenigstens im Grenzland an der Saar, dessen Bevölkerung von jeher aus ihrem Patriotismus kein Hehl gemacht hat, auf die Tatsache aufmerksam gemacht hat, daß beispielsweise der Warschauer Vertrag keineswegs zur „Entspannung" im polnisch-westdeutschen Verhältnis, sondern vielmehr zu einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern und zu exorbitanten polnischen Milliarden-DM-Forderungen an die Bundesrepublik Deutschland geführt hat. Und es kann tatsächlich nicht von der Hand gewiesen werden, daß durch die Erörterung dieses Themas die Union mindestens jene rund 350 Stimmen gewonnen hätte, die ihr dort an der Erringung der parlamentarischen Mehrheit im Landtag gefehlt haben.

Aber wie dem auch sei: Der entscheidende Gesichtspunkt ist, daß infolge des Verschweigens der Misere in der Ostpolitik bei nicht wenigen Wählern ohnehin die Entwicklung der weltpolitischen Situation zwar nicht gerade die Entscheidung für oder gegen die Blockparteien SPD und F.D.P. direkt beeinflußt, wohl aber die allgemeine „Stimmung" mitgeprägt hat, aus der heraus die parteipolitischen Entschlüsse erwachsen. Und hier kann sehr wohl davon ausgegangen werden, daß sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Wählern wenigstens beiläufig die Frage vorgelegt hat, ob es in Anbetracht der überragenden Stellung der Sowjetmacht und der schweren Rückschläge für die amerikanische Position nicht doch trotz aller Nachteile im einzelnen doch einigermaßen zweckmäßig gewesen ist, daß der Versuch gemacht wurde, im Verhältnis zum Osten — wenn auch durch Nachgeben und Vorleistungen — zumindest eine „bessere Atmosphäre" zu schaffen. Daß dies alles in der allgemeinen Meinungsbildung mitgespielt hat, wurde durch das Ergebnis einer Repräsentativbefragung bestätigt, die in der Zeit der Landtagswahlen erfolgte. Die Frage lautete, ob man nach dem Scheitern der amerikanischen Südostasienpolitik die bisherige Ostpolitik der sozialdemokratisch-liberalen Koalition billige oder nicht. Das war natürlich eine Suggestivfrage und das Ergebnis — 71 v. H. bejahten die „Entspannungspolitik" — wurde dadurch weitgehend vorbestimmt; aber es geht nichtsdestoweniger daraus hervor, welche Befürchtungen und Erwartungen viele Bundesbürger in außenpolitischer Hinsicht bewegen.

Das Fazit lautet, daß es keine leichte Aufgabe sein wird, die Öffentlichkeit hierzulande davon zu überzeugen, daß Bereitschaft zur Entspannung nur dann positive Ergebnisse bringen kann, wenn sie mit Standfestigkeit in der Verteidigung der unveräußerlichen Rechte des Gemeinwesens gepaart ist.

Touristik:

Wieder Pannen im g-u-t-Prospekt

Politischer Instinkt und Fingerspitzengefühl blieb auf der Strecke

Für das gewerkschaftseigene *Reiseunternehmen* g-u-t mit Sitz Eschborn bei Frankfurt am Main gehört die „DDR" offensichtlich nicht mehr zu Deutschland: In seinem jüngst erschienenen Sommerkatalog für Urlaubsreisen mit Bahn und Auto wird jedenfalls unter der Rubrik Urlaubsziele zwischen „Deutschland" und „Deutsche Demokratische Republik" ebenso streng unterschieden wie zwischen Frankreich und Finnland. Dabei folgen hinter den Reisezielen in „Deutschland" — womit allein die Bundesrepublik gemeint ist — erst vier andere europäische Länder, bis sich Rundreisen in der „Deutschen Demokratischen Republik" anschließen. Sie ist im g-u-t-Katalog zwischen der Schweiz und Italien angesiedelt.

Jede angebotene „DDR"-Tour beginnt nach Ankunft — wie es jeweils heißt — mit einem „Empfang durch den Betreuer". Es wird aber nicht gesagt, daß diese Reisebegleitung von den „DDR"-Behörden als Überwacher gestellt wird.

Bereits im vergangenen Jahr bewiesen die *g-u-t-Verantwortlichen wenig politischen Instinkt*, als sie in einem Musterformular für die Einreiseanträge in die „DDR" sogar gegen geltendes Recht verstießen: Unter der Rubrik Staatsangehörigkeit empfahl das Unternehmen *die Eintragung „BRD". In demselben Prospekt* erschien auch für Ost-Berlin die Bezeichnung „Berlin — Hauptstadt der DDR".

Dazu schrieb der damalige Leiter der parlamentarischen Verbindungsstelle des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bonn, Walter Böhm, im DGB-Organ „Welt der Arbeit": „Ein wenig mehr politisches Fingerspitzengefühl hätte man der Frankfurter g-u-t-Zentrale bei der Abfassung des Prospektes zumuten können, vielleicht auch ein wenig mehr politische Standfestigkeit bei den Verhandlungen mit den ‚DDR'-Behörden."

Parteien:

„Nur Illusionisten können glauben ..."

Es geht um Auflösung der Vertriebenen-Union und der Exil-CDU

Der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, Dr. Hermann Götz MdB, und der Vorsitzende der Exil-CDU, Dr. Gradl MdB, haben sich in Erklärungen gegen die Auflösung ihrer Organisation gewandt, so wie es die Junge Union gefordert hat.

Er sei gespannt, so erklärte Dr. Götz, wie die Junge Union auf dem Bundesparteitag in Mannheim begründen werde, durch welche gewandelte Deutschlandpolitik Vertreibung und Flucht sowie Unterdrückung der legalen CDU in Mitteldeutschland keine Realität mehr seien. Die Delegierten des Bundesparteitages würden mit Sicherheit einen stärkeren politischen Wirklichkeitssinn beweisen als aus diesem Antrag der Jungen Union zu entnehmen sei. Dr. Götz betonte: „Nur Illusionisten können angesichts der gegenwärtigen Situation glauben, daß diese Gruppen überflüssig geworden sind." Die Vereinigung nimmt im übrigen keine Sonderrechte in Anspruch, betrachtet sich aber als die legitime Vertretung der Vertriebenen und Flüchtlinge in den Unionsparteien.

Dr. Johann Baptist Gradl MdB sagte dazu: „Bisher ist keinerlei positive Entwicklung der deutschen Frage erkennbar, die die Auflösung rechtfertigen könnte. Weder sind die Probleme der Vertriebenen und Flüchtlinge und der jenseits der Oder-Neiße-Linien festgehaltenen Deutschen bewältigt, noch können Nichtkommunisten in der ‚DDR' ihren politischen Willen frei formieren und ausdrücken.

Es ist der Geschlossenheit der CDU und ihrem Öffentlichkeitsbild unzuträglich, wenn Absichten von solcher Reichweite ausgesprochen werden, ehe mit den Gliederungen, gegen die es geht, auch nur ein Meinungsaustausch gesucht worden ist."

Terrorismus:

Vokabel-Zauber

Von Winfried Martini

Helmut Kohl ist nicht der einzige, der unerbittlich darauf besteht, daß man den BM-Terroristen die Qualifikation als politische Verbrecher abspricht: reine Kriminelle seien es, nicht mehr. Das ist barer Unsinn: natürlich sind die Terroristen politisch motiviert, sie haben beispielsweise Banken nicht überfallen oder von Drenkmann umgebracht, um sich persönlich zu bereichern und etwa Villen in Saint Tropez zu erwerben. Ein umfangreiches Schrifttum, teils von der BM-Zentrale selber verfaßt, gibt hinreichend Auskunft über die politischen Ziele.

Es bleibt unverständlich, was man sich von dem Vokabel-Zauber verspricht. Meint Kohl etwa, die BM-Taten fielen dann nicht unter das Strafgesetz, wenn ihre politische Motivation anerkannt wird? Ein Mann, der Kanzler werden möchte, sollte wissen, daß Verbrecher auch dann ausgeschaltet werden müssen und werden, wenn ihre Gründe anders gelagert sind als bei dem „gewöhnlichen" Kriminellen. Noch nicht einmal als mildernder Umstand wird die politische, also „selbstlose" Motivation beim Strafmaß angerechnet, wie das beispielsweise bei einer extremen persönlichen Notlage der Fall sein kann.

Daß die BM-Täter „Anarchisten" seien, ist eine andere Behauptung, der man täglich begegnet. Das Ziel aller Anarchisten — wie schon der Name sagt — ist seit Godwin, Proudhon, Stirner, Bakunin, Netschajew, Kropotkin, Brousse, Teilhade und anderen eine herrschaftsfreie Gesellschaft. Während der neuzeitliche Anarchismus ursprünglich jede Gewalt ablehnte, hat er sich später — vor allem unter dem Einfluß Bakunins, Kropotkins und Netschajews — zum Terrorismus gewandelt, wobei er nach der kommunistischen Machtergreifung in Rußland radikal unterdrückt: Lenin dürstete nicht gerade nach Herrschaftslosigkeit.

Auch die BM-Terroristen wollen keineswegs an die Stelle unseres „Systems" die Herrschaftslosigkeit, die Anarchie also, setzen. Vielmehr — ihre Schriften beweisen es — wollen sie ihre eigene Herrschaft. Nirgendwo auch berufen sie sich auf die anarchistische Literatur; ihre Kirchenväter sind vielmehr u. a. Marx, Lenin, Mao, Castro — Leute also, denen die „Diktatur des Proletariats" alles bedeutete und bedeutet.

Der „Stern" ist offenbar von der Furcht geschüttelt, man könne glauben, die einzige Gefahr drohe heute von Links. Am 15. Mai erregte er sich darüber, daß das Hakenkreuz „zu einem Element der Nostalgiewelle geworden" sei, daß es „von Buchdeckeln, Plattenhüllen, Modellbaukästen und Filmplakaten" leuchte. Selbst der „Umsatz mit Kriegs- und Waffenbüchern", die Herstellung von militärischem Spielzeug und dergleichen sollen offenbar eine Gefahr von Rechts beweisen. Zustimmend wird Böll zitiert: „Man trägt ja Nazi nicht mehr innen, sondern außen" — in Wirklichkeit der Ausdruck eines extrem schwachen Beobachtungsvermögens, der den Dichter eher als Erdichter erscheinen läßt. Doch der „Stern" weiß auch Handfesteres zu bieten: Ostermontag wurden auf beiden jüdischen Friedhöfen Frankfurts 280 Gräber mit Hakenkreuzen und Parolen wie „Juda verrecke" beschmiert. Vorsicht ist indessen geboten: 1959 gab es die gleiche Welle von Untaten, beginnend mit Hakenkreuzen an der Kölner Synagoge. Doch der US-Sowjetologe John Barron wies in seinem sorgfältig belegten Buch „KGB" nach, daß damals General Agajanz, Chef der Abteilung D (Desinformation) des sowjetischen Geheimdienstes, der Organisator war, der sogar vorher eine entsprechende Generalprobe in der Umgebung von Moskau veranstaltet hatte, um die Reaktion der Bevölkerung auf umgeworfene jüdische Grabsteine und antisemitische Parolen zu testen, was erst später durch Überläufer aus dem KGB bekannt wurde.

Der „Stern" bereicherte den Vokabel-Zauber um die Variante: der Feind steht nicht nur links, sondern vor allem auch rechts. Linke Gewalttäter dürfen heute nun einmal nicht das Terror-Monopol haben, so dekretieren es manche Massenmedien.



Wie ANDERE es sehen:

Erfolgsanalyse „Vielleicht wählt man uns wegen unseres loyalen Nicht-immer-Mitfahrens?"

Zeichnung aus „Frankfurter allgemeine Zeitung"

Gespenstermalerei und Moritatenschaukästen

30 Jahre danach: Deutschland und die Deutschen in Warschauer Zerrspiegeln

Das Deutschlandbild unserer osteuropäischen Nachbarn hat uns an dieser Stelle schon des öfteren beschäftigt. Dabei ließen wir es uns angelegen sein, zwischen den oft weit auseinanderklaffenden persönlichen Erfahrungen und Meinungen auf der einen sowie offiziellen bzw. zentral gelenkten Stellungnahmen auf der anderen Seite sorgsam zu unterscheiden. Nachdem ein namhafter polnischer Schriftsteller — Andrzej Szczypiorski — erst vor kurzem in zwei KK-Ausgaben seine Eindrücke von Besuchen in der Bundesrepublik und von Begegnungen mit Deutschen ausführlich wiedergegeben hat, beschäftigt uns diesmal aus aktuellem Anlaß die Schilderung unseres Landes und seiner Bewohner in Warschauer Publikationen. Daß diese Darstellungen für uns unerfreulich sind, ja daß sie sogar in Geisterbeschwörung und Gespenstermalerei aus dem Arsenal des „kalten Krieges" einmünden, enthebt uns nicht der aufmerksamen Registrierung.

Zur gleichen Zeit, da in Braunschweig wieder einmal deutsche und polnische Historiker und Schulbuchexperten um eine verständnisvollere Betrachtung und Darstellung der beiderseitigen Beziehungen rangen, da in Bad Godesberg deutsche und polnische Wissenschaftler die Herausgabe einer repräsentativen, gemeinsamen Veröffentlichung über das deutsch-polnische Verhältnis nach 1945 diskutierten — vollzog sich auf der Ebene der polnischen Massenmedien eine weithin spürbare Klimaverschlechterung. Angefangen bei verschärften Polemiken gegen eine angeblich verständnislose Haltung der Bundesregierung gegenüber Polen bis hin zu erneuten und massiven Angriffen gegenüber den Vertriebenen als Störenfrieden der deutsch-polnischen Beziehungen zog sich der offenbar als zusätzlicher Aufhänger für viele Argumente höchst willkommene rote Faden des 30. Jahrestages der Kapitulation Deutschlands.

Ohne die Bedeutung dieses „runden" Jahrestages für patriotische Manifestationen in den osteuropäischen Hauptstädten zu verkennen, muß doch die Frage erlaubt sein, warum man hier und da in den letzten Wochen bei der Behandlung deutscher Themen auf jene Klischees zurückgriff, die in Zeiten härtester politischer Konfrontationen ihre Berechtigung gehabt haben mögen, die aber zugleich kaum etwas Gutes erbrachten und die so manche Verständigungsbemühungen im Keim erstickten.

So hat sich in jüngster Zeit die Warschauer satirische Illustrierte „Szpilki" zu einem Vorreiter der antideutschen Polemik entwickelt, wobei allerdings sorgsam zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" unterschieden wird. Während einerseits die staatsmännischen, die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen von „DDR"-Repräsentanten in Tönen höchsten Lobes und in kaum mehr überbietbar simpler Weise verherrlicht werden, zieht man andererseits gegen die Verhältnisse in der Bundesrepublik zu Felde, wie dies ebenfalls primitiver kaum denkbar ist. (Die dem „Szpilki" entnommenen Beispiel-Zeichnung spricht für sich und bedarf wohl keines Kommentars.)

Wer sich in diesem Zusammenhang der geistvollen, zeitkritischen „Szpilki"-Glossen der sechziger Jahre erinnert, die in dieser Zeitschrift heute sehr selten geworden sind, ermißt das Ausmaß geisttötender Presselenkung, die jedenfalls die der Außenpolitik gewidmeten Seiten dieses einst weit über Polens Grenzen hinaus anerkannten satirischen Blattes in einem Moritaten-Schaukasten umfunktionierte.

Daß auch die Vertriebenen und Flüchtlinge dazu herhalten müssen, in den „Szpilki"-Spalten als unbelehrbare Revanchisten herausgestellt zu werden, versteht sich fast von selbst. Ein unerschöpfliches Thema ergeben dabei allein schon die Versammlungen der Ostdeutschen in der Bundesrepublik, wie unsere Illustration zeigt, auf der ein geifernder Tagungsredner den Anschluß der Oder-Neiße-Provinzen einschließlich Posens und Danzigs an „das Vaterland" fordert bzw. ankündigt.

Es handelt sich hier — was um der Verteidigung von Mißverständnissen willen ausdrücklich vermerkt sei — weder um vereinzelte „Einfälle" dieses oder jenes „Szpilki"-Karikaturisten, noch um Illustrationen älteren Datums. Ganz im Gegenteil: eine Durchsicht der in den letzten Monaten erschienenen „Szpilki"-Ausgaben vermittelt vielmehr den Eindruck, als ob neuerdings seitens der Redaktion dieses Warschauer Blattes die Zeichner Zbigniew Ziomecki und A. Chodorowski speziell auf „deutsche Themen" angesetzt seien ...

Wen interessiert schon in der „Szpilki"-Redaktion, daß namhafte polnische Exilpublizisten ebenfalls erst vor kurzem das Thema der Vertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik behandelt und dabei gerade die Ostdeutschen als die „eigentlich in besonderem Maße an einer Verständigung mit den Polen Interessierten" angesprochen haben. Die Befürchtung läge allerdings — so wurde von dieser Seite weiter ausgeführt — auf der Hand, daß es „in absehbarer Zeit nicht mehr sehr viele jener Deutschen geben" werde, die auf Grund ihres Herkommens, ihrer Mentalität und ihrer Osteuropakenntnisse „an diesem Verständigungswerk noch praktisch teilhaben könnten".



Aus „Szpilki" vom 20. 4. 1975

Mit Erkenntnissen solcher Art lassen sich nun freilich — jedenfalls nach Meinung einer bestimmten Gruppe von Propagandisten — wichtige Gedenktage und Jubiläen nur wenig publikumswirksam verbinden. Und so tut man — um auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zurückzukommen — ein übriges und stellt Polens Ruhmestaten und Waffenerfolge an allen Fronten — zu Lande, zu Wasser und in der Luft — gehörig heraus. Kein anderes Forum erschien hierfür offenbar geeigneter, als die in sechs Sprachen von der Warschauer Interpress-Agentur für das Ausland herausgegebene Monatsschrift „Polen". Im Maiheft dieser Publikation werden wir, ausgehend vom Wiederaufbau der Stadt Danzig, nicht nur mit wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften Polens vertraut gemacht, sondern auch nochmals mit Ereignissen der sechs Kriegsjahre 1939-1945 konfrontiert. Die im Bilderbuchstil für den kleinen Moritz auf 2 großformatigen „Polen"-Seiten ausgeführten Zeichnungen sind so schaurig-schön und naiv zugleich, daß man sie — lediglich versehen mit den Nummern 1 bis 26 — nur im Telegrammstil kommentieren zu müssen meinte. Was dabei herauskam, wird sicher auch kritische polnische Betrachter kaum zu Beifallsstürmen hinreißen. Daß man es jedoch in Warschauer Redaktionen für richtig hält, mit solchen und ähnlichen Geschmacklosigkeiten ein Kapitel schmerzlichster europäischer Geschichte zu illustrieren, macht deutlich, welche Barrieren auf dem Wege zu einer wirklich besseren Verständigung unserer beiden Völker noch zu überwinden sind.

Peter Aurich

Adel im kommunistischen Polen

Der Verteidigungsminister ist ein Landedelmann

Die Stalinära, in welcher die Diffamierung des Adels gang und gäbe war, in der eine illustrierte Krakauer Intelligenzzeitung wöchentlich eine Adelsfigur lächerlich machte und in der es hieß, der letzte „Herr" habe sich nach London, zur Exilregierung abgesetzt, hat Polens „blaues Blut" gut überstanden. Immerhin konnten Adlige bei ihrer Selbstverteidigung daraufhin verweisen, daß die sowjetische Revolution von einem polnischen Adligen entscheidend beeinflußt wurde: Dem Gründer der berüchtigten Tscheka, dem polnischen Landadligen Feliks Dzierzyński, der sich blutig in die Geschichte des Weltkommunismus eintrug. Und der Kultusminister Stanislaw Skrzeszewski, freilich ein Altkommunist, kam aus gräflicher Familie. Sein damaliger Kollege aus der Stalinära, Verteidigungsminister Marschall Michal Rola-Zymierski, war zwar parteilos, doch die Sypathien dieses Landadligen für den Kommunismus waren offenkundig. Abgelöst wurde Rola-Zymierski von Sowjetmarschall polnischer Herkunft, Konstanty Rokossowski. Dessen Bruder diente als Vorkriegsoffizier in einer polnischen Eliteeinheit, bevor er sich kurz vor Ausbruch des II. Weltkrieges das Leben nahm, und war adlig.

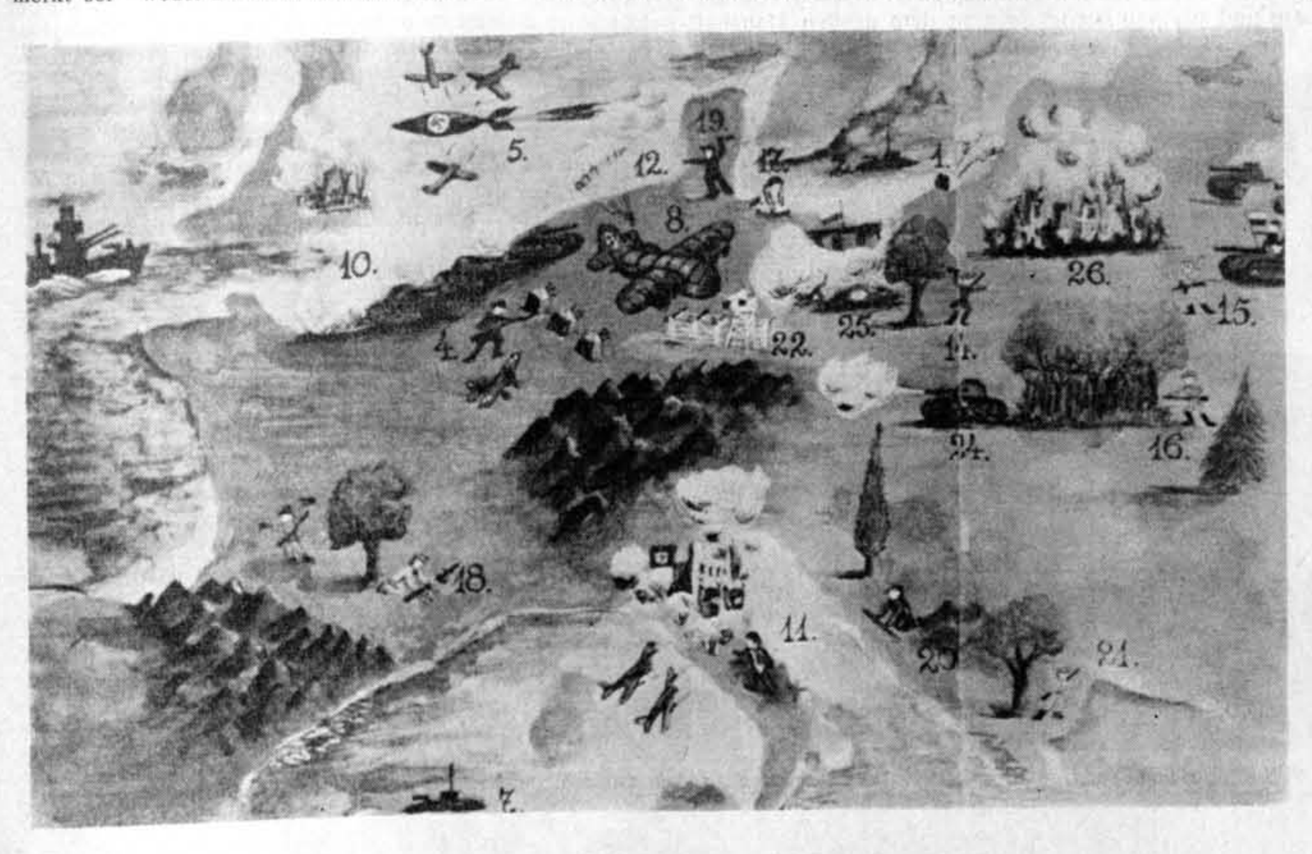
Die Landwirtschaft, hier vornehmlich die staatliche, war die Domäne des Landadels. Hatte er doch Erfahrungen in Ackerbau und Viehzucht, abgerundet durch ein entsprechendes Studium. Und wenn heute die Volksrepublik Polen eine erstklassige Pferdezucht mit deviseneinbringendem und florierendem Westexport hat, so ist Polens Adel daran nicht unbeteiligt. Die Direktoren der Staatlichen Güter, der Gestüte, waren und sind Experten blauen Geblüts. Das geht bis zu den Departementsdirektoren in den kompetenten Ministerien hinein. Und ebenso der erste polnische Nachkriegs-Springmeister ist ein Graf. Manche haben den Parteiausweis, manche nicht.

In Polen gibt es heute noch im politischen, kulturellen, ja sogar im sportlichen Leben, Träger illustrer Namen. Der polnische Aphorist Stanislaw Jerzy Lec, war der Herkunft nach ein galizisch-jüdischer k. u. k. Baron, der eigentlich Freiherr Letz de Tüsch hieß. Der polnische Filmstar Beata Tyszkiewicz kommt aus historischem polnischen Grafengeschlecht. Und Polens Nationaltrainer Kazimierz Górski mußte sich erst unlängst die Leviten von einer Krakauer Zeitung lesen lassen. Der Grund: Filius Górski wollte, trotz Veranlassung nicht in Vaters Fußstapfen treten und Kicker werden und trat in die Schauspielschule ein. Die Zeitung monierte diesen „Fehltritt" damit, daß es offenbar heute bei der polnischen Aristokratie zum guten Ton gehöre, Schauspieler zu werden, obwohl Sohn Górski die Nation besser als Kicker vertreten würde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr derjenige Leser, der es bisher noch nicht wußte, daß Górski noch einen klangreicheren Namen als die Gräfin Tyszkiewicz hatte.

In der Diplomatie des heutigen Volkspolens gibt es genügend aristokratische Sprößlinge. So war der langjährige Kulturattaché der polnischen Botschaft in Paris ein Graf Wojciech Ketrzynski. Auch der Kulturattaché der polnischen Botschaft zu Köln, Czarnecki, ist aristokratischer Herkunft. Und zur Spitze der polnischen politischen Publizistik gehören ebenso zwei Grafen: Dominik Horodyuski, Chefredakteur der Wauschauer „Kultura" und Ignacy Krasicki, Spezialist in Vatikanfragen.

Am weitesten hat es im heutigen Polen ein 51jähriger Landedelmann gebracht: Armeegeneral Wojciech Jaruzelski, seines Zeichens Verteidigungsminister und Politbüromitglied. Des Ministers Verwandter, General Stanislaw Kopauski, spielt in der Londoner Exilregierung eine Rolle.

Joachim Georg Görlich



Heldentum und Ruhmestaten polnischer Soldaten (1939-1945) werden auch 30 Jahre nach Kriegsende in Polens Auslandszeitschrift noch groß herausgestellt (hier ein Ausschnitt aus einer über 2 Seiten laufenden Illustration der Monatsschrift „Polen", Maiheft 1975)



DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kissingers Zweckoptimismus

Bonn — *„Henry Kissingers Rede war von Zweckoptimismus diktiert. Zwar sprach er von Herausforderung und Mut. Aber die Betonung lag auf dem Begriff Hoffnung. Als er die Sicherheitsgarantie bekräftigte, bettete der sorgenbeladene Gast diese Pflicht in Beschwörungsformeln des Entspannungsrituals. Seine Vorsicht geriet in die Nähe der Nachsicht gegenüber sowjetischer Provokation. Klaus Schütz wurde deutlicher, als er vom Festhalten Moskaus an alten Zielen sprach. ‚Wir sind in Berlin nicht Lehrende, sondern Lernende', hatte Kissinger gesagt. Einige Lektionen sind seit dem Abschluß des Viermächtevertrages nachzuholen. Die psychotherapeutische Berlin-Visite des amerikanischen Außenministers war geeignet, den Lehrstoff durch Konfrontation mit der Wirklichkeit anzureichern. Nur wenn auch Moskau daraus lernt, daß die Amerikaner es in Berlin ernster meinen als anderswo, war Kissingers Besuch nicht vergebens."*

TAGESANZEIGER

Zum Terroristen-Prozeß

Zürich — *„Die Anklage steht vor der schweren Aufgabe, jedem Angeklagten seinen individuellen Beitrag zu einer angeklagten Tat nachweisen zu müssen. Da die Angeklagten zur Sache nicht aussagten, wird es zu einem langwierigen Kampf der Indizien gegen die Terroristen kommen. Die Indizienmasse wird aber nicht verhindern können, daß sich das Verfahren wohl als politischer Prozeß entpuppen wird: Die Bundesanwaltschaft scheint jedenfalls entschlossen, die Anklage in erster Linie auf Gründung und Führung einer ‚kriminellen Vereinigung' zu stützen, mit anderen Worten, einen Staatsschutzprozeß zu führen, und genau das entspricht den Wünschen der Angeklagten, sehen sie doch darin die Chance, dem Publikum ihre Absichten verständlich zu machen und sich als revolutionäres Opfer des ‚faschistischen Regimes' hinzustellen."*

Süddeutsche Zeitung



Saarländische Patt-Füße

ARBEITER-ZEITUNG

Tragödie in Portugal

Wien — *„An der Südwestecke Europas zeichnet sich eine politische Tragödie ab: Jenes Portugal, das nach fünfzig Jahren endlich die Unfreiheit einer faschistischen Diktatur abschütteln konnte, ist in seiner Freiheit neuerlich schwerstens bedroht. Eine Tageszeitung, die selbst unter der Rechtsdiktatur eine Stimme oppositionellen Denkens sein konnte, deren Chefredakteur wiederholt in Salazars Gefängnisse mußte und der dann der erste Informationsminister nach der Revolution war, wird im Zeichen einer sich abzeichnenden kommunistischen Militärdiktatur zum Verstummen gebracht. Und mit brutalem Zynismus kündigen die Militärs an, sie wollten in ‚direkten Kontakt' zum Volk treten, weil ihnen das Wahlergebnis, das den Sozialisten das größte Vertrauen, der KP eine Enttäuschung und den Militärs der MFA eine Niederlage brachte, nicht paßt, weil sie die Entscheidung des Volkes ignorieren."*

Frankfurter Rundschau

Fragwürdige Sozialleistung

Frankfurt — *„Wie rasch die Grenze erreicht ist, an der gutgemeinte Sozialleistungen zumindest fragwürdig werden, signalisieren die ersten Erfahrungsberichte mit dem am 1. Januar 1974 in Kraft getretenen Leistungsverbesserungsgesetz. Es hat die Krankenkassen verpflichtet, die Kosten für eine Haushaltshilfe zu tragen, wenn der Versicherte oder seine Ehefrau ins Krankenhaus oder auf Kur muß und niemand im Haushalt die Kinder versorgen kann . . . Nur jede zwanzigste Hilfe wurde von einer karitativen Organisation vermittelt; 50 Prozent der Haushaltshelfer waren hingegen Verwandte, weitere 45 Prozent Nachbarn oder Freunde. In aller Regel also haben die Krankenkassen Liebesdienste von Verwandten oder selbstverständliche Hilfen unter Freunden und Nachbarn honoriert, die in der Vergangenheit unentgeltlich gewährt wurden. Solche ‚Kommerzialisierungen' aber können nicht der Sinn des Gesetzes sein; um so weniger, als die Versichertengemeinschaft von Jahr zu Jahr immer neue Beitragsaufschläge zu verkraften hat."*

Sonnenschein über grünendem Laub und blühenden Bäumen auf dem alten Klostergelände Altenberg, hoch über dem Lahntal, nahe der Stadt Wetzlar, Schwestern in der schönen alten Tracht der Königsberger Diakonissen mit den gestärkten weißen Häubchen, Gäste aus nah und fern — unvergeßlich für den Besucher die Veranstaltungen zum 125. Jahresfest des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit, das hier seine Heimstatt gefunden hat nach unendlich schweren Jahren.

Der jetzige Vorsteher des Mutterhauses, Pfarrer Nebeling, ging bei der Feierstunde am Sonntag Exaudi auf den Ursprung des Mutterhauses ein, das am 18. Mai des Jahres 1850 in Königsberg gegründet wurde:

Es war im Jahre 1847, als die beiden Gräfinnen Clara und Magda zu Dohna-Schlobitten auf einer ‚Bildungsreise' in Kaiserswerth Station machten, um dort die von Pfarrer Fliedner eingerichtete Krankenpflegestation mit ihren Diakonissen zu besichtigen. Die Anstalt machte den beiden Besucherinnen einen so nachhaltigen Eindruck, daß sie mit dem Vorsatz in die Heimat zurückkehrten, auch in Königsberg eine ähnliche Einrichtung zur Pflege der Kranken und Ausbildung der Schwestern in christlichem Geist zu schaffen. Aus einem Kreis hilfsbereiter Freunde entstand alsbald ein Verein, dem es — verzögert durch die politischen Wirren von 1848 — erst 1850 gelang, ein Haus am Hinter-Roßgarten zu erwerben, das umgebaut und als Krankenhaus eingerichtet wurde. König Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin förderten die Arbeiten durch ein Darlehen, und am 18. Mai konnte Theodor Fliedner drei bewährte Diakonissen in ihren Dienst einführen. Bereits am folgenden Tag wurde der erste Kranke eingeliefert; bis zu zwanzig Patienten konnte das Haus damals aufnehmen. Es erhielt den Namen ‚Krankenhaus der Barmherzigkeit': „Im Geiste des barmherzigen Samariters, welcher ferne von allem Gepränge ein Geist der Demut und ungefärbter Frömmigkeit ist", wollte man damals „an das Liebeswerk gehen".

Dieser Geist hat sich über die Jahrzehnte lebendig erhalten, auch wenn man heute andere Worte wählen würde, um Sinn und bis in unsere Tage vom Königsberger Mutterhaus betreut werden.

Trotz — oder wegen? — der Notzeiten wuchs die Zahl der Barmherzigen Schwestern bis 1935 auf mehr als 1070 an. Am Ende der Amtszeit von Pfarrer D. August Borrmann (dem Vater des verstorbenen Kulturpreisträgers, des Schriftstellers Martin A. Borrmann) stand die Fertigstellung des neuen Krankenhauses der Barmherzigkeit, das über 600 Betten verfügte und weit über die Provinz Ostpreußen hinaus einen guten Ruf hatte. Wo auch immer die Schwestern mit den weißen Häubchen in der Heimat eingesetzt waren — man vertraute ihnen blindlings und achtete, ja liebte sie.

Als das Inferno vor dreißig Jahren über Ostpreußen hereinbrach, blieb auch die Schwesternschaft nicht verschont; sie teilte in doppeltem Sinn das Schicksal der Bevölkerung. Was in fast hundert Jahren Arbeit aufgebaut worden war, ging verloren. Über 240 Schwestern starben in der Heimat oder an den Straßen der Vertreibung. Ein Teil der übrigen Schwestern (etwa 700) ging mit den ihrer Pflege anbefohlenen Menschen auf die Flucht in den Westen.

Aber in der ‚Barmherzigkeit' wurde der Dienst an den Alten und Kranken auch unter



Hoch über den Hängen des Westerwaldes liegt das alte Kloster mit seiner 700jährigen Kirche, einst im Stil der Frühgotik erbaut ...



... im Schatten des alten Torbogens stehen Königsberger Diakonissen in ihren weißen, gefälteten Hauben

Er führet mich auf rechter Straße

125 Jahre Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit

Ziel dieser Arbeit im Dienst am Nächsten und in christlichem Geist zu umreißen.

„Er führet mich auf rechter Straße", so steht es am Eingang zum Mutterhaus auf einer Bronzetafel. Und wenn dieser Weg auch oft in den vergangenen 125 Jahren hart und steinig war, wenn auch viele der Diakonissen früh ihr Leben hingeben mußten — die feste Überzeugung, auf der rechten Straße zu sein, die Gemeinsamkeit der Schwesternschaft und der tiefe Glaube jeder einzelnen von ihnen gaben ihnen auch in Notzeiten die Kraft und den Mut, ihren Dienst zu versehen, zu dem sie aus freiem Entschluß angetreten waren.

Gehen wir noch einmal den Weg zurück, um die Entwicklung des Mutterhauses von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in unsere Tage kurz zu umreißen:

Schon im Herbst 1850 konnte „eine ostpreußische Jungfrau als Probeschwester angenommen werden", so vermerkt die Chronik. Sechs Jahre spätere wurde eine Station für männliche Kranke eingerichtet, 1862 eine für ansteckende Krankheiten. Bald wurden überall in Ostpreußen Außenstationen eingerichtet, die sich nicht nur in Zeiten bewährten, als Seuchen sich ausbreiteten. 1866 arbeiteten Diakonissen schon in Kriegslazaretten.

Vor 75 Jahren, um die Jahrhundertwende, war die Zahl der Schwestern auf 624 angewachsen, sie waren in 57 Krankenhäusern, 15 Altenheimen, einer Pflegeanstalt für Epileptiker, zehn Waisenhäusern, 38 Kindergärten, 104 Gemeinde-Pflegeanstalten und zehn Privatpflegestellen tätig, wie Pfarrer Nebeling in seinem Bericht vor der Festversammlung ausführte.

Zehn Jahre später, 1909/10: Das zweite ostpreußische Diakonissen-Mutterhaus, ‚Bethanien' in Lötzen, wird gegründet. Der Plan, ein drittes Haus in Tilsit anzusiedeln, wurde durch die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg zunichte gemacht; hingegen konnte seit der Jahrhundertwende das einzige deutsche Heim für Leprakranke in Memel russischer Besatzung und unter unvorstellbaren Schwierigkeiten fortgesetzt. Die Leitung des Mutterhauses, die Geistlichen und viele Ärzte blieben mit den Schwestern in Königsberg, versorgten Kranke, Flüchtlinge, Verwundete und hungernde Menschen, taten ihren Dienst bis zur völligen Erschöpfung und Entkräftung.

Bei meinem Besuch in Altenberg sprach ich mit Schwester Charlotte Kollex über diese Notzeit. Ihre Antwort auf meine Frage, wie sie und ihre Mitschwestern jene Zeit haben durchstehen können, scheint mir typisch für die Einstellung aller Diakonissen zu ihrem schweren und schönen Dienst am Nächsten:

„Wir hatten es besser als alle anderen: Wir hatten ja eine Aufgabe, jeden Tag neu, und wir kamen gar nicht dazu, an unsere eigenen Sorgen und Nöte zu denken ..."

Nach ihrer Ausweisung und der Zerstreuung über das gesamte Restdeutschland fanden sich viele Schwestern in Berlin wieder, wo das Mutterhaus in mehreren Gemeinde-Pflegestationen Verbindung unterhalten hatte. Von dort aus versuchte Pfarrer Stachowitz, die Schwesternschaft neu zu sammeln. Bei den bescheidenen Veranstaltungen zum hundertjährigen Bestehen des Mutterhauses 1950 hatte man erkannt, daß ein neuer, geeigneterer Ort für das Mutterhaus gefunden werden mußte.

Oberin Charlotte Bamberg, eine westpreußische Pfarrerstochter, die 1952 ihr Amt antrat und es heute noch versieht, und Kirchenrat Kaufmann als Vorsteher des Mutterhauses fiel die Aufgabe zu, diese neue Heimstatt zu schaffen. Ihre Wahl fiel auf das ausgedehnte alte Kloster auf dem Altenberg bei Wetzlar, dessen Gebäude bis auf die Kirche und das Gertrudis-Haus kurz zuvor ausgebrannt waren und die nun mit vielfältiger Hilfe aus öffentlichen und kirchlichen Mitteln und Spenden neu und dem Zweck entsprechend aufgebaut werden konnten.

Der Ring schließt sich. Vergangenheit und Gegenwart fließen ineinander. Die besondere Atmosphäre dieses Königsberger Mutterhauses der Barmherzigkeit — das immer noch seinen traditionsreichen Namen mit Stolz trägt — nimmt jeden Besucher gefangen. Heute dient das Gelände auf dem Altenberg über dem lieblichen Tal der Lahn (von den Besitzern, den Fürsten zu Solms-Braunfels, in Erbpacht genommen) dem Mutterhaus vorwiegend als Feierabendhaus, in dem die Diakonissen ihren Lebensabend verbringen. Aber wer da meint, die alten Damen säßen gemütlich in ihren Zimmern und legten die Hände in den Schoß, der irrt sich gründlich:

Bis auf die wenigen Ältesten, denen nun der Ruhestand zu gönnen ist, packt jede der Schwestern tatkräftig mit zu an der Stelle, die ihren Kräften wie ihren Fähigkeiten entspricht. Die eine, Gärtnerin aus Leidenschaft, pflegt Blumen und Sträucher, die das gesamte Gelände schmücken, und den Küchengarten am Hang; Hühner und Schweine, die zu dem großen Haushalt gehören, finden liebevolle Betreuung. Eine andere Schwester im weißen Häubchen kümmert sich um die Küche, sorgt für Einkauf und Abrechnung, die nächste ist um die Gemeinschaftsräume besorgt, andere sind zuständig für die schöne alte Kirche, den Blumenschmuck am Altar, und so fort — unmöglich, hier alles aufzuzählen.

So ist es auch bei den Festveranstaltungen: Die Gastlichkeit, mit der wir aufgenommen werden, erinnert an die Heimat. Alles klappt wie am Schnürchen. Keiner der fast dreihundert Gäste aus nah und fern hat das Gefühl, auch nur einen Augenblick allein gelassen zu sein. Gottesdienste, Bibelarbeit, gemeinsame Mahlzeiten, Besichtigungen und Gespräche folgen in buntem Wechsel. Und daneben bleibt noch Zeit, die Geschichte des alten Klosters Altenberg kennenzulernen und an Hand einer kunstverständigen Schwester die herrliche alte Kirche zu durchwandern, die Zeugnisse aus längst vergangenen Tagen zu bewundern.



Alter, von Jugend liebevoll betreut ...

Getreu der Tradition standen an diesen festlichen Tagen auf Altenberg Bibelarbeit und Gottesdienste auf dem Programm, so wie seit Jahrzehnten ein Bibelwort und gemeinsamer Gesang die Einstimmung für jeden Tag gibt. Es war bewegend, die klaren, reinen Stimmen der Diakonissen zu hören, die unsere alten Kirchenlieder sangen, mit dem unverkennbar ostpreußischen Tonfall, der auch in den Gesprächen immer an die Heimat erinnerte.

Im Mittelpunkt stand der Festgottesdienst, bei dem Dr. Hans Graf v. Lehndorff, der Verfasser des ‚Ostpreußischen Tagebuches', eine bewegende Deutung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter gab. Zwei Diakonissen, Erna Oertel (Königsberg) und Elise Birth (Kbg.-Land) empfingen zum 50. Jahrestag ihrer Einsegnung den kirchlichen Segen, die Schwestern Lisbeth Zimmermann, Elfriede Kehler-Hoffmann, Christel Holz, Gerda Hellmig und Johanna Duddek zum 25. Jahrestag. Bei der Nachfeier dankten Vertreter der öffentlichen Hand, befreundeter Institutionen, der Landsmannschaft und der vom Mutterhaus betreuten Einrichtungen in herzlichen Worten für den vielfältigen Einsatz der Königsberger Diakonissen. Begegnungen und Gespräche mit den Schwestern, mit Oberin Charlotte Bamberg und den Pfarrern Nebeling und Platt ließen auch für die Gäste die Festtage harmonisch ausklingen.

Ruth Maria Wagner



... und Jugend unter sich: Schülerinnen der Hauswirtschaftslehre beim Essen in dem früheren Kreuzgang der Klosteranlage

Fotos Schwester Gertrud Worms (3), Archiv

Hedwig von Lölhöffel

PUTTHEHNEKE

Eine Erzählung aus Ostpreußen nach einem verlorengegangenen Bühnenstück von 1930

9. Fortsetzung

Ernst sah Ulla schalkhaft an, rief Gräber und kam. Ulla zeigte die vom Grafen besorgten Sachen. Ernst leugnete nicht, daß er alles praktisch fand, und hörte der eifrigen Ulla gespannt zu:

„Die Hühner müßten nach unten ziehen, aller Platz muß ausgenutzt werden, nach Süden zwei große Fenster, — auskalken, Insekten vertilgen, gute Streu und vor allem Futter. Ja, Futter, nicht viel, aber gut."

Mitten im Gespräch bemerkte Ulla, daß Gräber verschwunden war. Ernst pfiff und pfiff. Da kam er aus dem Garten, ein Küken im Maul.

„Abscheulicher Hund!"

Ulla nahm es Gräber aus dem Fang und sah es traurig an.

„Die arme Luscha! Wieviel Tränen wird sie vergießen!"

Ernst packte den Hund am Schlafittchen.

„Gräber, du Luntrus! Jetzt gibt es mit der Reitpeitsche!"

„Reitpeitsche? Wer wird unschuldige Wesen schlagen?"

Ulla wurde traurig, als sie Ernst mit Gräber ins Haus gehen sah. Aber sie hörte kein Winseln. Hatte er ihre Worte beherzigt? Da war er schon wieder. Bei jedem Schritt schlug er mit der Peitsche gegen seine Stiefel. Ulla fiel ein Stein von der Seele: das war genau das Geräusch, das sie am Abend ihrer Ankunft im Gartenzimmer gehört hatte.

Wie erlöst lief sie Ernst entgegen. Siegesgewiß bat sie ihn um eine große Kiste, um Dachpappe, Draht und Handwerkszeug. Aber ihre Erwartungen wurden weit übertroffen. Ernst kam mit in den Holzstall, lud alles, was Ulla brauchte, auf die Karre und schob sie in den Garten. Ulla vergaß, daß sie Frau Gnaps in der Küche helfen sollte, sie sägten und hämmerten mit Feuereifer, und Ulla freute sich über den neuen Handlanger und aufmerksamen Zuhörer. Der schien aber mehr auf die Erzählerin als auf den Inhalt ihrer Vorträge zu achten. Als Frau Gnaps nach Grete rief, baute er allein weiter, und nach dem Mittagessen waren wieder beide am Werk.

„Fertig! Fertig!" jubelte Ulla, setzte die Glucke mit ihren Kleinen in das neue Häuschen und sich selber auf die Holzkarre — das flinke Arbeiten hatte müde gemacht.

„Hm, ist das nicht schnell gegangen?"

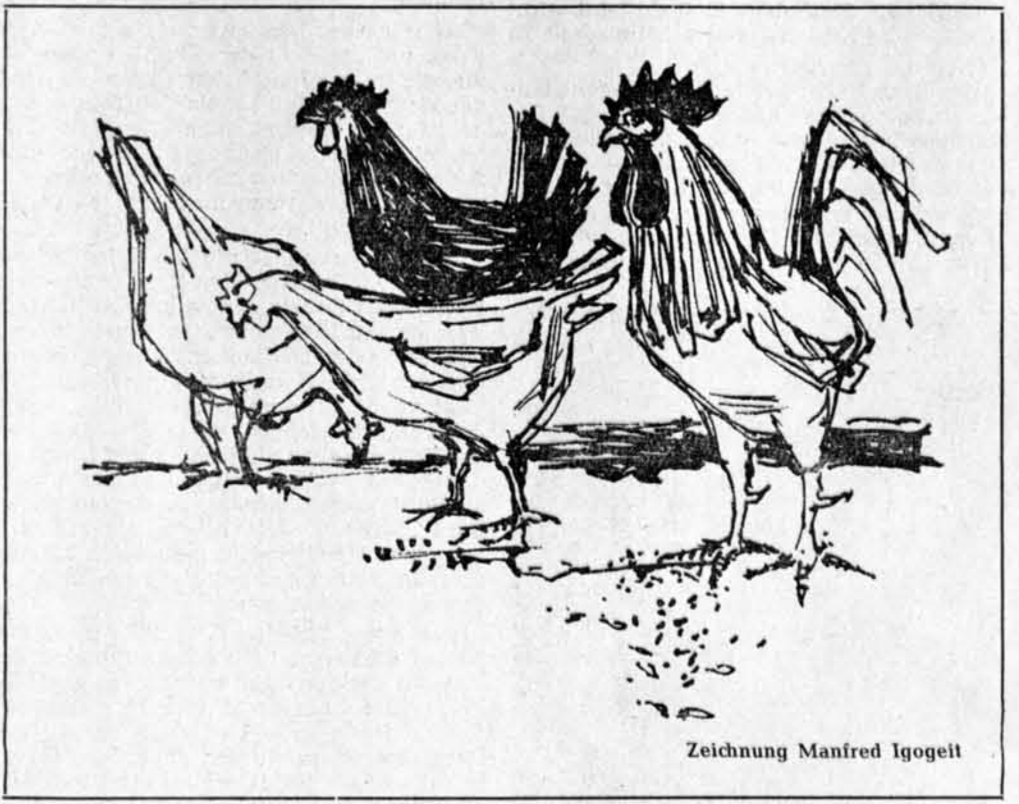
Ernst nahm neben Ulla auf der Karre Platz.

„Mit Ihnen zusammen arbeitet es sich wirklich gut!"

„Mit Ihnen auch. Fast so gut wie mit dem Gestüter!"

„Ach ja, der Albert Wölk. Ist er vielleicht doch Ihr Bruder?"

„Weder verwandt noch verschwägert noch verlobt. Der mag jetzt mit Kämmerers Friedchen auf dem Damm lustwandeln."



Zeichnung Manfred Igogeit

„Großartig! Wird er auch für die Friedchen Bretter stehlen? Der Graf hat sich kaputt gelacht, als ich ihm beichtete."

„Warum denn beichtete? Die Bretter waren doch für meinen Hühnerstall."

„Für Ihren? Ach ... Der Graf hat sich gefreut. Er und Ehrengard und ich waren die besten Kameraden, seit wir auf dem Pferd sitzen konnten. Die Leute tuschelten immer, Ehrengard und ich würden ein Paar werden, aber wir dachten gar nicht daran. Ich habe Ehrengard geachtet, sie war ein Halt für mich, und ich hielt es für selbstverständlich, daß sie mal in ein schönes, altes Schloß heiraten würde. Die Luschke hat mir Romane zu lesen gegeben, in denen eine Grafentochter einen Bauern heiratet, aber die fand ich dumm. Die Geschichte vom Hasen und vom Swienigel gefiel mir viel besser. Da ist die Moral von der Geschicht, daß jeder sich eine Frau aus seinem Stande nehmen soll, eine, die so aussieht wie er."

„Und Gräfin Ehrengard heiratet nun in ein Pfarrhaus."

„Manchmal bin ich mit im Schloß gewesen, wenn sie mit allen Hausbewohnern Morgen- oder Abendandacht hielt. Heiter macht sie das und feierlich. Die Grünenbrucher werden es schwer vermissen. Aber ich? Wenn ich früh morgens aufs Feld reite, in die freie Gottesnatur, das ist meine schönste Andacht."

„Ja, mir ist es oft ähnlich gegangen. Wenn wir mit unserm Jugendbund frühmorgens durch den Wald gehen, sind wir alle ganz still und lauschen und fühlen die große Gotteskraft."

„Sie gehören einem Bund an? Da sind Sie immer unter Freunden. Ich bin allein, bin gern allein, aber ich sehne mich oft danach, diese Andacht mit einem Menschen zu teilen, mit dem ich zusammenstimme."

„Ja, ich sehne mich auch danach. Im Bund sind wir immer ein ganzer Haufen, alles gute Kameraden, aber irgendeiner, mit dem ich all das Schöne allein erleben möchte, ist nicht darunter."

Als sie seinem Blick begegnete, lenkte sie ab: „Ich glaube, es ist nicht bloß die Natur draußen, die uns andächtig stimmt. In allem, was wir Menschen singen und sagen, in allem, was wir bauen, schafft Gott. Die schönsten Räume, die Menschen gebaut haben, stimmen mich andächtig, das spüre ich in Kirchen und Schlössern, in Bauernhäusern und in der Halle von Grünenbruch."

„Etwa auch in unserm Bauwerk, dem Keichelhäuschen, oder im ollen Hühnerstall?"

„Im Hühnerstall nicht, nein. Aber da ist es das Leben, das mich andächtig macht. Wenn ich höre, wie das Hühnchen an der Schale pickt, und wenn ich sehe, wie es ausschlüpft und gleich mit blanken Augen in die Welt sieht, dann stehe ich davor wie vor einem Wunder."

„Sie sagen das so schön. Wo haben Sie das her?"

„Woher? Das weiß ich nicht."

„Sie wissen bloß, wieviel Futter jedes Huhn braucht, sonst wissen Sie gar nichts, nicht einmal Ihren Namen!"

Er wollte noch mehr sagen, da schraken sie zusammen. Luschas Stimme? Als sie von der Karre aufsprangen, kam Luscha angekeucht.

„Die Schwester wurde zu einem Kranken gerufen, nu kam ich all eher, zu Fuß."

„Luschke", rief Ernst, „hier kannst du unser neues Machwerk bewundern. Diesmal von eigenem Material. Sieh mal, wie die Keichel 'rein- und 'rauslaufen! Ist das nicht hübsch?"

Entsetzt starrte Luscha auf das Häuschen. Dann brach sie in Tränen aus.

„Ja, nu auf einmal sind die Keichel hübsch! Nu auf einmal sind Bretter da. Für mich gibt es nuscht, aber für die da — ich seh' schon, daß du auch Futter rausrückst."

„Ach, Fräulein Luise, ich habe Ihnen doch helfen wollen. Bitte, freuen Sie sich!"

„Nein nein, das mach' ich nicht mehr mit. Ich geh'! Laß die Frau Gnaps in meiner Stub' schlafen. Wenn die Muttchen wiederkommt, soll sie sagen, ob sie mich will oder die Stohlgrete. Ja ja, Ernst kick nicht so perdutt! Klingel' man gleich bei meiner Schwester an, und denn nach den Zügen fragen."

Zwei Stunden später spannte Gnapsens Willi an und fuhr mit Luscha und allen ihren Krepschen und Pungeln zur Bahn.

Ulla konnte sich noch nicht recht fassen. Was hatte sie verkehrt gemacht? Keine Zeit zum Nachdenken. Es duftete nach frischem Blechfladen, Eier in rauhen Mengen wurden rot, blau, gelb, grün und lila aus den Töpfen gefischt.

Fortsetzung folgt

Paul Brock

Zwischen Klüverbaum und Windrose

Überall in der Welt, wo Schiffe die Meere und Flüsse befahren, sind ausschließlich... fast ausschließlich, muß man neuerdings sagen, Männer an Bord, und sie führen ein hartes Leben, denn die Arbeit auf Schiffen ist gefahrvoll und schwer. Doch sind diese Männer nicht zu beklagen; Neigung und Lust auf Abenteuer treibt sie dazu, diesen Beruf zu ergreifen, bei dem man mit den Elementen einen Bund eingeht auf Gedeih und Verderb. Ihre Frauen, sofern sie verheiratet sind, bleiben zu Hause und warten auf die Heimkehr der Männer.

*

Anders war es bei den ostpreußischen Schifferfrauen. Sie fielen einem besonderen Schicksal anheim. Sie waren, fast könnte man sagen, dafür geboren; was danach kam, war ihnen vorbestimmt. Von der Frau eines Schiffers waren sie — zwischen zwei Borden — geboren, von den Wellen und Wogen in Schlaf gewiegt und zu den Aufgaben hingeführt, die ihnen das Leben stellte. Das Donnern der Brandung, das Heulen des Sturmes, das Rauschen der Wellen war die Musik, die ihr Gemüt bildete und in ihr Bewußtsein eindrang, die dramatische Begleitmusik ihrer Tage und Nächte, die treibende Kraft ihrer Pflichten, ihrer Wünsche und ihrer Gefühle.

... gemütliche Abende an Bord ...

Ich will nicht behaupten, daß alle Schiffertöchter wieder Schiffer geheiratet haben, aber — woher sollten die jungen Schiffersöhne, die sich im gleichen Beruf selbständig machten, woher sollten diese Männer ihre Frauen nehmen, wenn nicht aus dem Schoß einer Schifferfamilie? Dabei ergab es sich so: das Mädchen, das sich ein Schiffer zur Frau erkor, durfte nicht daran denken, fortan nur Frau und Mutter zu sein. Das ihr angeborene Los war, echte Gefährtin des Mannes zu werden, das heißt, alles — aber auch wirklich alles — mit ihm zu teilen, die schönen und die trüben Stunden wie jede andere Frau auch, aber darüber hinaus alle sich ergebende Arbeit an Bord.

Die Schifferfrau mußte die Richtung des Windes und die Windrose auf dem Kompaß kennen wie die Tücken des Wassers auf Strom und Haff. Sie mußte den Steuermann und den Matrosen ersetzen, denn so viel brachte die Haff- bnd Flußschiffahrt nicht ein, um die Kosten für eine Mannschaft zu tragen.

Nicht, daß sie etwa in Armut gelebt hätten. Es ging ihnen gut, aber die Arbeit der Sommermonate mußte auch die Lebenshaltungskosten der Winterwochen mittragen, wo es keinen Verdienst gab, weil die Gewässer mit Eis zugedeckt waren und die Kähne untätig im Hafen lagen. Sie lebten dann in den Dörfern am Memelstrom zwischen Schmalleningken und Ruß, wo sie in den Häusern der Bauern Wohnungen gemietet hatten; dieser und jener besaß auch ein eigenes Haus, das dann freilich im Sommer leer stand.

*

Fast könnte man sagen, unter Einbeziehung des Umstands, daß Schiffertöchter immer zu Schiffersöhnen fanden: sie bildeten in Ostpreußen so etwas wie eine eigene Rasse; wer nur annähernd einen Blick dafür hatte, konnte es ihnen ansehen, aus welchem Lebensbereich sie stammten.

Zumeist waren sie schön, diese Mädchen und Frauen mit langen Beinen, biegsam und schlank fast, bis ins Alter hinein, von Sonne und Wind gebräunt, mit hohen Stirnen und hellen Augen, einen festen, gereiften Zug um den Mund. Und weil sie auf ihren Reisen oft in die Städte kamen, waren sie meist mit Geschmack und städtischem Zuschnitt gekleidet, so bemerkenswert in allem ihrem Gehabe, daß die Leute auf den Straßen, wenn sie an Land kamen, sich neugierig umdrehten nach ihnen. Und wenn es im Winter zu Festen kam, mangelte es ihnen an Tänzern nie.

Zwangsläufig ergab es sich, daß die Hochzeiten im Winter stattfanden, und die Erstgeborenen kamen zu Ausgang des Sommers oder in den Herbstmonaten zur Welt. Man kann es sich leicht an den Fingern ausrechnen.

Aber es gehören mehr als zehn Finger dazu, um die Zahl der Pflichten abzuzählen, die ihren Alltag beherrschten: im Roof, der kleinen Bordküche, als Hausfrau zu stehen, für die Mahlzeiten zu sorgen, für Sauberkeit und für Ordnung. Das war eine Aufgabe, die zumeist nebenher zu erledigen war, zusätzlich, wenn man es ganz genau ausdrücken will.

Lag man an den Kais in den Hafenstädten, in Kowno, Tilsit oder Memel, in Königsberg, Elbing oder Danzig, um Ladung zu nehmen oder gar zu löschen, wo es Vorrichtungen gab, die Lasten mechanisch zu bewegen, war ihre Arbeitskraft an Deck weniger oder gar nicht vonnöten; doch war das nicht immer der Fall. Oft genug mußte die Besatzung des Kahnes selbst die Ladung und Löschung der Frachten vornehmen, Steine oder Ziegel an Bord karren, schwere Baumstämme an Bord hieven, mittels Taljen, unter Betätigung von Handwinden, die an den Masten befestigt waren und mit eiserner Kurbel in Bewegung gesetzt wurden.

Das waren Arbeiten, die die Frauen mit leisten mußten, acht bis zehn Stunden am Tag mit geringen Unterbrechungen; natürlich mußte auch das Essen zu gegebener Stunde fertig sein. Und dann wurde das Deck gewaschen, wurden die Leinen losgemacht und die Segel gehißt: auch das ging nicht ohne die Hilfe der Frauen.

Auf der Fahrt, auch wenn der Wind noch so günstig war, mußten doch immerwährend die Segel bedient, gefiert oder beigeholt werden. Die Flüsse — die Memel, der Pregel, die Deime — hatten Buchten und Schleifen, so daß der Wind manchmal von achtern, manchmal von einer oder der anderen Seite wehte.

Wenn es ganz schlimm kam, bei einer Flaute oder bei einer Richtung des Windes, aus der er die Segel nicht füllte, wurde es nötig, mit langen Stangen zu schieben, die man auf den Grund aufsetzte und gegen die Schulter preßte — ein mühsames und dazu auch gefährliches Unterfangen: die Frauen waren immer dabei. Oder sie mußten das Steuer bedienen, wo es oftmals auf den geringsten Druck, auf die kleinste Abweichung ankam, wo der Schiffer zu schreien und zu toben anfing. Auch das mußte man hinnehmen. Da mußten die Frauen ihr Wesen verleugnen und wie Männer sein.



Im Winter: Arbeit an Land ...

Natürlich war auch die Liebe da, und das Wissen um ihre schönsten und zartesten Empfindungen, die Herzlichkeit und der Traum von Glück, aber alles zu seiner Zeit.

Man könnte die Aufzählung der Fron, die gefordert war, ins Endlose fortsetzen. Zum Beispiel furchtlos und hart am Ruder zu stehen, wenn ein gewaltiger Sturm auf dem Haff das Schiff an Sandbänken vorübertrieb, während der Mann an den Segeln zu arbeiten hatte, sie reffen oder gar teilweise bergen mußte, in den gewagtesten Stellungen, auf dem Gig stehend oder dem Klüwerbaum, und nirgendwo Land in Sicht, nur auf den Kompaß schauend; Angst im Gemüt oder Versagen der Kraft konnte den Untergang bringen.

War der Erstgeborene ein Sohn, dann war er ein künftiger Matrose und Steuermann da. Waren es Töchter, die aus der Ehe hervorgingen, war es fast sicher, daß sich der Kreislauf des mütterlichen Schicksals auch an ihnen vollzog, wie ein Gesetz.

Dennoch ein Leben, das auch schöne Stunden verhieß, stille Stunden an Ufern; Stunden im Einverständnis und innigster Gemeinschaft mit der Natur des menschlichen Seins.

Dr. Robert Pawel

Wat de Buur nich kennt ...

Wer nuscht hefft, kann nuscht verleere, säd jenner on versoap dat letzte Dittke." Sprichwörter und Redensarten haben — so lustig sie sich auch oft anhören — meistens eine Spur Weisheit in sich.

Wir Ostpreußen hegten schon von jeher eine besondere Liebe zu den Sprichwörtern. Wohl für jede Situation des Lebens hielten wir einen dieser heiteren — aber auch nachdenklich stimmenden — Sprüche bereit. Leider sind die Volksweisheiten und Erfahrungen in unserer schnellebigen Zeit immer mehr ins Hintertreffen geraten.

Unser Mitarbeiter Dr. Robert Pawel hat nun eine große Zahl von Sprichwörtern und Redensarten aus Ostpreußen gesammelt, von denen wir hier zunächst nur einige veröffentlichen können.

Ohl Mann on ohl Peerd — sönd wenig wert. Ohl Wiew on ohl Kau — gahne de Wertschaft nau (Natangen).

E ohler Mönsch öss wie e Schatte, wenn hei äwer den Tun flöggt, dann öss hei op e andere Sied.

Arbeit öss kein Haske, se rennt nich weg.

E armer Mönsch hefft den Wind ömmer von väre.

Hei rebbelt söck op wie e ohl Tweernock (Zwirnsocke).

Hei sitt ut wie utgescheet'ne Appelmooß (Insterburg).

O Gott, wat böst du fer e Gott, nömmst mi de Koh on lettst mi dat Wiew!

Wat de Buur nich kennt, dat frett he nich.

Wenn de Buur ön de Stadt kömmt, freue söck de Kooplied.

Dem Besoapene leggt de lewe Gott e Kösske under.

Fröschet Brot on frösche Botter, ohlet Beer on e junge Mutter, dat schmeckt onsem Vader got.

Eete und drinke hölt Liew on Seel tosamme; manche Mönsche nähre söck davon.

Nu hefft de Noarsch Fieraowand on det Muul Höllgedag (Feiertag) (Samland).

„Fuuler, wöllst e Ei?"

„Joa, wenn et gepellt wär..."



... und fröhliche Feste mit Freunden: Die Memelschiffer

Fotos (3) Haro Schumacher

Silke Steinberg

Kinder im Museum

Interessante Möglichkeiten für den Kunstunterricht

Mami, ich bin müde. Ich hab' keine Lust mehr!" Weinerlich dringt die hohe Kinderstimme durch die andächtige Stille. Erbost wenden sich einige Erwachsene um und schütteln verständnislos die Köpfe. Die Blicke, die die junge Mutter streifen, sind keineswegs freundlich — als wollten sie sagen: Warum bringt sie das Kind bloß mit? Das hat hier gar nichts zu suchen.

Doch der ‚Stein des Anstoßes' ist inzwischen weitergegangen und die Museumsbesucher, denn um solche handelt es sich hier, genießen die wieder einkehrende Stille und beschäftigen sich erneut mit den ausgestellten Meisterwerken aus vergangenen Jahrhunderten. Die Mutter steht nun mit ihrem etwa sechsjährigen Sohn in einem Saal, in dem moderne Plastiken ausgestellt werden. Eingehend betrachtet sie eine Figur von Ernst Barlach. Sie ist so in die Darstellung versunken, daß sie nicht bemerkt, wie ihr Sohn sich heimlich davonschleicht.

Mit gesenktem Kopf und Tränen in den Augen trippelt der Knirps dem Ausgang zu. Fast hätte er den großen Mann umgelaufen, der dort steht und alle Besucher genau beobachtet.

„Na, Kleiner, wo willst du denn hin?"

„Ich bin so müde. Meine Mami läuft immer nur 'rum und sagt nichts. Ich muß ganz still sein und darf nichts anfassen, hat sie gesagt. Aber das ist so langweilig!"

Der Mann nimmt den Jungen auf den Arm und geht mit ihm zurück.

„Wir wollen erst mal deine Mutti suchen. Du kannst doch nicht allein durch das Museum laufen."

Da stürzt die Mutter schon auf die beiden zu und schimpft: „Wo bist du wieder gewesen? Nie gehorchst du, wenn man dir etwas sagt. Sicher hast du was angestellt!" Doch als der Mann beruhigend den Kopf schüttelt, ergreift sie ihren Sohn und zieht ihn hinter sich her zum Ausgang. Immer noch böse droht sie: „Ich nehme dich nie wieder mit ins Museum!"

Nun, es ist kaum zu erwarten, daß der Junge noch einmal freiwillig eine Ausstellung besuchen wird. Für ihn wird ein solcher Besuch vermutlich immer mit der Langeweile und dem Schimpfen seiner Mutter verbunden bleiben.

Wie lustig geht es da in einem anderen Saal des Museums zu! Dort sitzt eine kleine Gruppe von Kindern mit ihrer Lehrerin vor einem Bild. Die Jungen und Mädchen diskutieren lebhaft über das, was sie auf dem Bild entdecken können.

„Der Mann da ist aber dick! Und was für ein komisches Kleid der trägt..."

„Das ist kein Kleid... sieht aus wie ein Mantel."

„Die Frau sitzt auf einem Pferd, und das Kind muß laufen."

„Und da sind Fische im Teich, die glitzern."

„Guck mal, die vielen weißen Wolken... Da hinten ist der Himmel ganz dunkel. Sicher gibt's bald Regen."

„Da müssen die Menschen aber schnell ein Haus suchen, damit sie nicht naß werden."

Die hellen Kinderstimmen sind nicht zu überhören. Jeder möchte etwas über das Bild sagen, jeder etwas Neues entdecken. Die Lehrerin gibt nur hin und wieder einige Ratschläge und zeigt den Kindern, worauf sie besonders achten sollen.

Während die Gruppe langsam dem Ausgang zustrebt, erklärt die junge Frau den Schülern das Bild und fragt, was ihnen am besten gefallen hat. Wieder wollen sich die Stimmen fast überschlagen: „Die glitzernden Fische!" „Nein, der dicke Mann mit dem Kleid." „Ich mochte die Frau am liebsten, die auf'm Pferd."

Begeistert kommen die Kinder nach Hause und berichten über den aufregenden Besuch im Museum. Die ganze Familie soll an ihrem Erlebnis teilhaben und auch genau Bescheid wissen über den dicken Mann und die anderen Figuren auf dem schönen Bild. Die Lehrerin hat ihnen erzählt, wie der Maler das Bild gemalt hat — ‚Maltechnik' nennt man so etwas. Sie hat ihnen sogar versprochen, daß sie in der nächsten Zeichenstunde auch ein Bild malen dürfen. Sie haben sich deshalb vorgenommen, das Bild aus dem Museum aus dem Gedächtnis nachzumalen.

Einige Tage später sieht man sie mit vor Aufregung roten Köpfen im Klassenzimmer sitzen. Sie malen tatsächlich das, was ihnen im Museum am besten gefallen hat. Nur ab und zu greift die Lehrerin ein und hilft ihnen ein wenig. Anders als der kleine Junge, der nichts anfassen durfte und immer still sein mußte, werden diese Kinder sicher gern immer wieder ein Museum besuchen.

Nun hat nicht jeder Lehrer Verständnis für diese Art Kunstunterricht, oft fehlt auch die Zeit, die Dinge so ausführlich zu behandeln. Deshalb sind jetzt viele Museumsleiter im Bundesgebiet auf die Idee gekommen, selbst etwas für Kinder und Jugendliche zu tun — ihnen die Scheu vor diesen ‚heiligen Hallen' zu nehmen. So gibt es seit etwa sechs Jahren die Malschule in der Hamburger Kunsthalle. Hier lernen die Kinder, sich mit den Kunstwerken auseinanderzusetzen, um nachher das Gelernte zu Papier zu bringen. Die Kurse sind kostenlos; muß das Material wie Tuschkasten, Malkreide und Pinsel von den Kindern mitgebracht werden. Die Malschule hat in Hamburg so viel Anklang gefunden, daß immer mehr Kinder angemeldet werden als aufgenommen werden können.

Ein anderes Beispiel gibt das Wallraf-Richartz-Museum in Köln. Unter dem Titel ‚Mein Museumsbuch' wurde ein Kinderkatalog zusammengestellt, der in erster Linie für Grund- und Vorschulkinder gedacht ist. Abbildungen einiger im Museum ausgestellter Kunstwerke, Fotos und Kinderzeichnungen geben dem jungen Besucher Anregungen. In großer, gut lesbarer Schrift werden Erläuterungen gegeben und das Kind zum Nachahmen aufgefordert.

Auch die Eltern kommen nicht zu kurz: In dem Buch finden sie einige Ratschläge, wie sie ihren Kindern Kunst näherbringen und ihre Talente fördern können. Vielleicht gelingt es den Museen auf diesem Wege — mit Unterstützung der Eltern und der Schule — daß Kinder einen Museumsbesuch bald nicht mehr langweilig finden.

*

Renate Friedländer, Mein Museumsbuch. Kinderkatalog des Wallraf-Richartz-Museum, Köln. Schriften der Kölner Museen II. Preis 12 DM.

Tiefe und Glanz der Unwirklichkeit

Der Maler Max Lindh gab der heimatlichen Natur einen breiten Raum in seinem Werk

Wer frühere Bilder von Max Lindh gesehen hat, weiß, wie er sich schon in jungen Jahren um das besondere Geheimnis der ostpreußischen Landschaft mühte. Und es gelingt ihm heute, diese Landschaft zu verklären, sie als bleibenden Bestandteil seiner Seele erkennen zu lassen..." schrieb vor neun Jahren der Kritiker Wolfgang Sucker über das Werk des Max Lindh, der im Januar 1971 seinen letzten Atemzug tat. Und weiter heißt es in diesem Artikel: „... so stehen wir vor diesen Bildern als vor einer Seelengeschichte und erkennen den Künstler auf seiner einsamen Pilgerfahrt durch die Landschaften, die seine Seele zum Klingen bringen — von Nidden auf der Kurischen Nehrung bis nach Ischia, der Insel im Mittelmeer. Er verwandelt den Klang ins Bild, das nun als farbiger Abglanz auf die Tiefe und den Glanz der Unwirklichkeit hinweist, die nie zu fassen ist, zu der hin aber der Künstler unsere Sehnsucht erweckt..."

Seinen 85. Geburtstag hätte Max Lindh in diesen Tagen begehen können — am 1. Juni 1890 kam er in Königsberg zur Welt. Der Weg zur Kunst wurde ihm vom Schicksal vorgezeichnet, aber er wurde ihm nicht leicht gemacht. Er ergriff zunächst einen Brotberuf als technischer Zeichner, er malte und studierte in den wenigen freien Stunden, die ihm blieben. Schließlich gab er die gesicherte Existenz auf und kam — mit 29 Jahren — über die Kunstgewerbeschule zur Königsberger Kunstakademie, wo er Meisterschüler von Prof. Arthur Degner wurde. Prof. Worringer und Bürgermeister Dr. Goerdeler förderten den Künstler nach Kräften, bis er 1930 mit dem Dezernat für Kunsterziehung an den Höheren Schulen betraut wurde und dann im Rahmen der Lehrerbildung eine Professur erhielt.

Den Künstlern ging es nicht zum besten in jenen Jahren der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit. Das veranlaßte den Maler, sich aktiv für den ‚Notbund freier Bildender Künstler' in Königsberg einzusetzen, dessen Vorsitzender er viele Jahre lang war.

Der Zusammenbruch vor 30 Jahren bedeutete auch für Max Lindh den Verlust seiner gesamten Werke, die zum Teil in öffentlichen Gebäuden und Museen hingen.

Eine Professur in Rostock, wo er 1955 emeritiert wurde, gab ihm noch einmal die Gelegenheit, sich als vorbildlicher Lehrer und Kunsterzieher zu bewähren. Dann übersiedelte er nach Berlin-Hermsdorf, wo in dem schönen großen Atelier eine Reihe von Werken entstand. Viele Landschaften, aus der Erinnerung gemalt, hatten die unvergessene heimatliche Urnatur zum Gegenstand — Bilder, die auf Ausstellungen viele Besucher zu stiller Betrachtung einluden. Daß er mit seiner Kunst diese Menschen zur Einkehr und Besinnung auf die eigentlichen, unvergänglichen Werte des Lebens brachte, ist wohl das Schönste, was man von einem Künstler sagen kann.

Ruth Maria Wagner



Motive wie dies Aquarell ‚Am Kurischen Haff' sind Ausdruck der starken inneren Bindung des Malers Max Lindh an die heimatliche Natur, die auch in der Erinnerung alles andere Geschaute und Gestaltete überstrahlt. Oben finden Sie eine Wiedergabe seines Gemäldes ‚Weg in die Wiesen'. Das ist Kunst, die auch Kinder auf den ersten Blick begreifen. **Fotos Archiv**

Sowjets kämpften um jedes Stockwerk

Allensteins polnische Zeitung schildert die letzten Tage des Kampfes um Königsberg

Unter dem Titel „Die Kapitulation der Festung Königsberg" veröffentlichte kürzlich das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" einen Bericht über den Kampf und den Fall der Festung Königsberg. Es wird hier auszugsweise wiedergegeben, da es die Dinge aus der Sicht des Ostblocks schildert.

„In einer Wand des Königsberger Kinos „Zwyciestwo" (‚Sieg') befindet sich eine Gedenktafel, auf der steht: ‚An dieser Stelle der Stadt trafen sich am 8. April 1945 die Armeeinheiten des Generalobersten Kuzma Nikitowitsch Galicki mit denen des Generalleutnants A. P. Bieloborodow und schlossen damit den Ring um die Gruppen faschistischer deutscher Militäreinheiten in Königsberg'. Dieser Apriltag des Jahres 1945 entschied über das weitere Schicksal der 130 000 Mann starken Garnison der Festung Königsberg. Die 11., 43. und 50. Sowjetarmee hatten den Auftrag, die Verschiebung der eingeschlossenen deutschen Truppen an die Berliner Front zu verhindern. Anläßlich des 30. Jahrestages der Eroberung der preußischen Festung wollen wir an die letzten 48 Stunden des Kampfes und an die Kapitulation von Königsberg erinnern.

Nach Einschließung der faschistischen Truppen warfen sowjetische Flugzeuge noch am gleichen Tag Flugblätter ab, in denen Marschall A. M. Wasilewski die gegnerischen Soldaten und Offiziere aufforderte, die Waffen niederzulegen, um weiteres Blutvergießen zu verhindern. Die Deutschen haben jedoch weiterhin erbitterten Widerstand geleistet. Am Hauptbahnhof haben drei Artillerie-Batterien alle sowjetischen Angriffe abgewehrt.

Ähnlich hartnäckige Kämpfe sollen auch in anderen Teilen der Stadt stattgefunden haben. Die Soldaten der 5. und 26. Sowjetdivision stürmten die Schutzringe und drangen in den südöstlichen Teil der Stadt ein. Es entwickelten sich ungewöhnlich harte Straßenkämpfe. Man kämpfte um jedes Hausstockwerk. Die Deutschen ergaben sich erst, wenn sie in eine völlig hoffnungslose Lage gerieten.

Als sich herausstellte, daß die Aufforderung zur Waffenniederlegung unbeachtet blieb, hat am gleichen Tag (8. April) die sowjetische Luftwaffe über 2 000 Bomben auf die Stadt geworfen.

Die deutschen Truppen hatten an diesem Tag besonders hohe Verluste. Die Verbindungen waren abgebrochen. Die Zivilbevölkerung hatte massenweise weiße Fahnen herausgehängt. Dennoch verteidigten sich weiter das Zentrum und der Ostteil der Stadt.

Am Abend hatte Marschall Wasilewski bei einem Treffen mit den Führern der einzelnen Armeen erklärt, daß es an der Zeit sei, den Kampf zu beenden. Man müsse den um Berlin kämpfenden Einheiten zu Hilfe eilen. Unverzüglich wurden neue Vorbereitungen getroffen und um Mitternacht vom 8. zum 9. April wurde erneut auf ganzer Linie der Kampf entfacht.

Generalleutnant Zawadowski entschied, daß die 5. und die 26. Division zwischen dem Sägewerk und der Insel überraschend den Fluß bezwingen sollten, und zwar ohne vorherige Artillerievorbereitung. Das gelang. Um die Mittagszeit kämpfte man nur noch im östlichen Teil der Stadt.

Die Anwendung der Stalinorgeln war jedoch nur in manchen Gegenden möglich. In den Straßenkämpfen, in denen um jedes Haus, um jedes Stockwerk gerungen wurde, mußte sogar auf Artillerie und Panzer verzichtet werden.

Mittags begannen die Soldaten der 1. Division mit dem Sturm auf das Schloß, die Residenz von Erich Koch, das in eine Festung umgestaltet war.



Beim Angriff auf Metgethen überraschte sowjetische „Ratsch-Bum"



Verteidiger von Königsberg auf dem Weg in die Gefangenschaft Fotos Archiv

Das Schloß wurde von ausgewählten Offizierseinheiten und nazistischen Sonderformationen verteidigt. Abends wurde es nach blutigen Kämpfen erobert. Andere sowjetische Einheiten säuberten das Hauptpostamt.

Schon seit den Mittagsstunden liefen bei General Galicki Meldungen über die Liquidierung bestimmter Widerstandspunkte des Gegners ein. Die Deutschen ergaben sich in geschlossenen Gruppen, nachdem sie von ihren Offizieren im Stich gelassen wurden. Dennoch dauerten an vielen Punkten erbitterte Kämpfe an. Um 19 Uhr verteidigte sich noch ein starker Stützpunkt mit 40 000 deutschen Soldaten und Offizieren. Es wurde daher für 19.40 Uhr ein Massenangriff festgesetzt. Unmittelbar vor Beginn des Angriffs wurde General Galicki benachrichtigt, daß sich zwei höhere Offiziere mit einem Parlamentär des Festungskommandanten General Lasch gemeldet hätten. Man schlug Gespräche über die Einstellung der Kampftätigkeit vor. Aus diesem Grunde bat General Lasch Vertreter der sowjetischen Truppen zu sich, um zu verhandeln.

Als Bevollmächtigte des Generals K. Galicki wurden Oberstleutnant P. Janowski und die Hauptleute A. E. Fiedorenko und W. M. Szpitalnik ernannt. Sie wurden beauftragt, den Vorschlag des Marschalls W. Wasilewski zu wiederholen, der bedingungslose Kapitulation einschließlich der Waffenablieferung forderte. Die Gespräche dauerten rund drei Stunden. Die sowjetischen Bedingungen wurden angenommen. Man vereinbarte, daß die Offiziere und Soldaten ihre Uniformierung sowie persönliche Gegenstände behalten, und den Verwundeten und Kranken werde sofort Hilfe und ärztliche Betreuung geleistet.

Am 9. April befahl General Lasch um 22.45 Uhr seinen Einheiten, das Feuer einzustellen. Gleichzeitig erteilte er den Auftrag, die Kapitulation korrekt durchzuführen.

Trotzdem haben die Deutschen auf manchen Abschnitten weiter gekämpft, sogar unter Einsatz von Artillerie. Wahrscheinlich hatten manche Einheiten den Kapitulationsbefehl nicht erhalten, und die Nazis dachten nicht daran, sich den Empfehlungen des Kommandeurs zu fügen.

In dieser Situation besuchte Oberstleutnant P. Janowski nach Mitternacht erneut General Lasch und forderte ihn auf, sich sofort zu ergeben. Zur gleichen Zeit besuchte den Festungskommandanten auch eine Gruppe von Nazis und erklärte, daß sie weiterkämpfen werde. General Lasch hörte schließlich auf zu zögern und traf gegen 2 Uhr morgens auf der sowjetischen Seite ein. Zwei Generale und 10 höhere Offiziere begleiteten ihn. Kurz darauf forderte General Lasch im Einvernehmen mit Marschall A. Malinowski über Lautsprecher seine Soldaten auf, die Kampfhandlungen zu unterbrechen. Noch vor Morgengrauen meldeten sich verschiedene Militärgruppen mit weißen Fahnen. Bis zum Ende kämpften nur die Nazis. Insgesamt gerieten 60 000 Offiziere und Soldaten in Gefangenschaft.

Am gleichen Tag meldete Radio Moskau, daß Königsberg eingenommen wurde. Abends wurden die Sieger in der sowjetischen Hauptstadt mit 24 Salven aus 324 Geschützrohren geehrt. 78 Soldaten und Offiziere der 11. Armee erhielten den Titel „Held der Sowjetunion".

In den ehemaligen Schutzräumen, in denen General Lasch den Kapitulationsakt unterzeichnete, befindet sich gegenwärtig ein historisches Museum. Zu Ehren der bei den Kämpfen um die gefallenen Rotarmisten wurde ein Denkmal errichtet. Hier erweist die Bevölkerung von Kaliningrad ihre Huldigung für die Gefallenen. Unter den Kränzen gibt es auch solche von den Bewohnern des Ermlandes und Masurens."

Schon vor 12000 Jahren besiedelt

Der Soldatenkönig verlieh Schirwindt 1725 die Stadtrechte – 1945 stand kein Haus mehr

Die Bürger des ostpreußischen Kreises Schloßberg (Pillkallen) finden sich an diesem Wochenende in Winsen an der Luhe, der Kreisstadt ihres Patenkreises Harburg, zu ihrem Jahrestreffen zusammen. Ihre Gedanken gehen diesmal in besonderem Maße zurück nach Schirwindt, das vor 250 Jahren, im Sommer 1725, von König Friedrich Wilhelm I. die Stadtrechte erhielt.

Der Boden, auf dem sich später die östlichste Stadt Deutschlands erhob, ist schon in eisgrauer Vorzeit besiedelt gewesen. Das beweisen Bodenfunde in den Mooren westlich Schirwindts. Die dort entdeckten, aus Knochen gefertigten Geräte stammen aus der späten Eiszeit zwischen 11 000 und 7000 vor Christi Geburt. Bronzene Beile deuten darauf hin, daß auch in der Bronzezeit Menschen im Schirwindter Raum lebten. Ins Licht der Geschichte tritt Schirwindt jedoch erst viel später. Eine alte Kirchengeschichte berichtet, um das Jahr 1000 nach Christi Geburt habe der Ort Svienite (heiliger Platz) geheißen.

Die eigentliche Besiedlung aber begann erst um das Jahr 1500, kurz vor dem Ende der Ordensherrschaft, als man allmählich daranging, die „Große Wildnis", die über Jahrhunderte einen schützenden Schirm gegen die Einfälle feindlicher Nachbarvölker gebildet hatte, urbar zu machen und zu bebauen. 1515 wird Schirwindt zum erstenmal urkundlich erwähnt und 1549 zum Kirchdorf erhoben. Der Bau der Kirche, zu dem Herzog Albrecht dem Ragniter Amtshauptmann Sebastian von Perbandt den Auftrag erteilt hatte, war schon 1546 begonnen worden.

1563 wurde dann auch dem Krüger Adrian Winikaitis das Privileg für einen Krug erteilt. Um 1640 brannte die Kirche nieder, und nur wenige Jahre traf den Ort ein noch härterer Schlag, als 1656 die Tataren ins Land einfielen. Weite Landesteile wurden **verwüstet, 13 Städte und 248 Dörfer niedergebrannt** und an die 34 000 Menschen in die Sklaverei verschleppt, aus der nur wenige zurückkehrten. Dem Pfarrer Johann Löbel im benachbarten Willuhnen stellten die Behörden damals einen Bettelbrief aus, weil er aller Habe beraubt und schwer mißhandelt worden war.

Ein halbes Jahrhundert darauf zog die Pest im Unglücksjahr 1709 erneut Schirwindt wie den ganzen Kreis hart in Mitleidenschaft. Im ganzen Kreisgebiet mit 240 Dörfern lebten nur noch etwa 800 Bauern, das Kirchdorf Pillkallen zählte noch vierzehn Haushalte, in anderen Ortschaften nur ein oder zwei Menschen. Neue Einwanderer kamen aus Westdeutschland und ließen neues Leben einziehen, und 1725 erhob der Soldatenkönig Schirwindt zur Stadt. Das war mit gewissen Auflagen verbunden. So mußten vor der Verleihung der Stadtrechte 20 neue Bürgerhäuser gebaut werden, um den Ort stattlicher zu machen. Elf davon bezahlte der König. Bald darauf hielten 1732 die Salzburger Einzug ins östliche Ostpreußen und auch Schirwindt nahm zunächst sechs auf, denen bald weitere folgten.

Nur ein halbes Jahrhundert konnte das Städtchen sich ungestört entwickeln, denn 1757 besetzten die Russen Ostpreußen und zwangen seine Bewohner, der Zarin Elisabeth zu huldigen. Auch Schirwindt mußte den russischen Doppeladler in sein Stadtsiegel aufnehmen. Erst 1762 zogen die Russen wieder ab.

Im Unglücklichen Krieg besetzten französische Truppen 1807 fast ganz Ostpreußen, und das wenig mehr als 1000 Einwohner zählende Schirwindt mußte allein das gesamte Korps des Marschalls Ney aufnehmen. Bald danach bewiesen die Schirwindter trotz schwerer Belastungen ihre Treue, indem sie ihr silbernes Altargerät für den **Aufbau einer neuen preußischen Armee zur Verfügung stellten.**

1812 sah die Stadt von Moskau zurückkehrende Reste der „Großen Armee" in ihren Mauern. Sechs Franzosen, die den Strapazen nicht gewachsen waren, fanden auf dem Schirwindter Friedhof ihre letzte Ruhestätte.

Ein Jahrhundert ungestörter Entwicklung blieb Schirwindt nach den Befreiungskriegen. Herausragendes Ereignis in dieser Zeit war der Besuch König Friedrich Wilhelms IV. am 7. und 8. Juni 1845. Er kam zur Einweihung der neuen Kirche, die er der Stadt geschenkt hatte. Erbaut worden war sie nach den Plänen Stülers, der auch die Königsberger Universität geschaffen hat. 1852 erreichte Schirwindt mit 1598 Seelen seine höchste Einwohnerzahl.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Schirwindt beim Russeneinfall fast ganz zerstört. Nur die Kirche und zwei Häuser blieben erhalten. Mit Unterstützung der Patenstadt Bremen begann noch im Krieg der Wiederaufbau, der 1925 abgeschlossen wurde. Doch nicht lange durften sich die Bürger ihres schmucken Städtchens freuen — bei Beginn der sowjetischen Herbstoffensive im Oktober 1944 mußte es in aller Eile geräumt werden.

Wie es nach Kriegsende dort aussah schilderte später Tischlermeister Hans Brandtner, der nach der Entlassung aus dem Lager Pr.-Eylau in die Vaterstadt zurückgewandert war und dort als wohl einziger Mensch bis 1948 lebte: „In Schirwindt war nichts, kein Haus, kein Stall, kein Baum, kein Tier. Zwei Keller in ganz Schirwindt waren ohne Wasser . . ."

Heute trägt Schirwindt den sowjetischen Namen Kutusowo und soll am Rande eines **großen Truppenübungsplatzes liegen.**

Die Ausflügler kamen per Dampfer

Wischwill im Wiesental am Memelstrom war ein schönes und fortschrittliches Dorf — Von Paul Brock

Wer im Memelland lebte und niemals in Wischwill war, dem ist nicht zu helfen; er hat sich selbst um ein Erlebnis gebracht; vielleicht wird er mich verdächtigen zu übertreiben, wenn ich den Ort wegen seiner Einzigartigkeit rühme. Wer aber einmal in Wischwill am Memelstrom war, wird mir beipflichten: es war ein bezauberndes Dorf.

Vom verkehrstechnischen Standpunkt aus war Wischwill der fortschrittlichste Ort, da er schon um die Jahrhundertwende innerhalb seiner Gemarkung eine Kleinbahnverbindung besaß, hatte doch die Gesellschaft, deren putzige Bähnchen schnaufend und ratternd, klingelnd und pfeifend zwischen Pogegen und Schmalleningken hin- und herfuhren, in Wischwill zwei Stationen hergestellt: „Ost" und „West". Eigentlich waren es sogar drei Haltestellen, wenn man Riedelsberg einbezieht, das ja auch zum Gemeindebezirk gehörte, wovon noch zu erzählen sein wird.

Wer aber per Dampfer nach Wischwill fuhr, weil er dem Poststempel vertraute und es an der Memel liegend wähnte, wurde ebensosehr enttäuscht wie die Binnenländler, die nach Hamburg gefahren kommen und gleich an den Nordseestrand gehen wollen — wobei ich mich freilich in der Tat einer maßstäblichen Übertreibung bediene. Immerhin — wenn man als Fremder mit einem der weißen Raddampfer den Strom von Tilsit heraufgefahren kam und neben der Fähranlage ans Ufer ging, mußte man einen weiten Weg durch ein breites Wiesental wandern, ehe man unter schattigen Kronen uralter Bäume zwischen Kirche und Pfarrhaus der Sonnenglut entrinnen konnte. Zum Trost gab es gleich neben der Kirche drei Krüge, Huhn, Sellau und Gutzeit, wo man seinen Durst zu löschen vermochte.

*

Und da bin ich schon mitten in einer Vielfalt, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden und womit ich beginnen soll, um alles Bemerkenswerte zu erfassen.

Dieses Wiesental, das in seiner Länge den Eindruck des Grenzenlosen erweckte, gab



Am Wischwill-Flüßchen

dem Dorf den Reiz vornehmer Zurückgezogenheit. Es schuf den nötig n Abstand, um das ganze, weitgezogene Panorama mit einem einzigen Blick zu erfassen. Das Herzstück war das Schönste daran, ich erwähnte es schon: die weiße, alte Kirche mit dem blaugrauen Schieferturm, von grünem Blattwerk umwogt; daneben das ebenso helle Gemäuer des Pfarrhofs mit Stallung und Scheune. Ließ man den Blick ein wenig nach links wandern, leuchtete flammend der rote Backsteinbau des Amtsgerichts auf, das dem Stil der Marienburg nachgebaut war. Daneben das ebenso leuchtende Ziegelrot der Schule. Alles in Grün eingebettet.

Rechts von der Kirche reiht sich Gehöft an Gehöft, mattgrau, mit rostbraunen Klecksen, Roßgärten davor und ein Teich. Die linke äußerste Flanke, im Halbkreis ausschwingend, wird von einem großangelegten Sägewerk beschlossen, dessen schmaler Schlot als schwarzer Strich gegen den Himmel stößt, umgeben von hochaufgetürmten Bretterstapeln, die gelb wie altes Elfenbein schimmern. Und das alles ist aufgebaut vor der erhabenen, ruhigen Schönheit des Waldes. Im übrigen scheint das Dorf zur Sommerzeit in einer gelben Woge aus Korn zu schwimmen.

*

Hatte der Wanderer zwischen Wiesen endlich die Kirchhofsmauer erreicht, die aus groben Findlingssteinen aufgeschichtet und mit Moos durchwachsen war in den Jahrhunderten, wandte er sich zurück, um den



Angelnde Jungen auf der Memel

Weg abzuschätzen, den er gekommen war, schweifte sein Blick in die grünschimmernde, blütendurchsetzte, vom Himmelsblau überwölbte Weite. Das silberne Band des Stromes versteckte sich hinter Weidensträuchern, aber dahinter steilte das andere Ufer empor, lehmgelb ... von dessen Kamm eine Ziegelei und die rote Backsteinkirche von Trappönen den Blick auf sich zog, umgeben von einem Kranz moosüberflochtener Dächer, die nur zögernd ein wenig Rot durchschimmern ließen.

Was die Kirche betrifft — die evangelische, wohlgemerkt — war sie eine der ältesten dieses Raumes; Herzog Albrecht selbst, hieß es, habe den Grundstein dazu gelegt — oder zumindest befohlen.

Im übrigen darf man mir keine orts- und gemeindekundlichen, überhaupt keine historischen Daten verlangen; ich habe mich niemals darum gekümmert und nur, der Gegenwart hingegeben, die Luft der Heimat geatmet. Höchstens ist mir die „Schwedenschanze" am Marktplatz in Erinnerung, weil sie ein willkommener Tummelplatz der Jugend war, ausgezeichnet geeignet, Räuber und Gendarm zu spielen; des weiteren weiß ich nur soviel zu sagen, daß es vor der Jahrhundertwende ein „Adlig-Gut" Wischwill und daneben ein Dorf gleichen Namens gab, die dann beide, nach der Auflösung des Gutes, zu einem Gemeinwesen zusammenschmolzen. Das Gutshaus, schön anzusehen mit seiner hellen, gestreckten, ruhigen Front, über dem Mühlteich erbaut und sich an stillen Abenden darin spiegelnd, beherbergte später die Amtsräume der Oberförsterei. In weitausgedehnten Parkbezirken, wo frühere Wirtschaftsgebäude zu Wohnhäusern umgebaut waren, lebten in tiefer Zurückgezogenheit schwarzgekleidete, weißhaarige, tiefverschleierte Damen in einem verklärten Abglanz vergangener Tradition.

Schöpferischer Menschenschlag

Genaugenommen lag Wischwill am Wischwillfluß. Als schmales Gerinsel muß er einen Weg durch die Wälder genommen haben, ehe er sich plötzlich, noch mitten im Wald, zu einem Teich ausweitete, der im Tal ein wahrhaft romantisches Idyll bildete. An seinen Rändern schwammen Mummeln mit gelben Blütendolden, wenn ihre Zeit gekommen war. Kein Windhauch berührte die Fläche, denn der Wald bildete eine Mauer aus Tannen, die riesenhaft himmelan ragten. Ein breiter Fußweg, grasüberwuchert und moosdurchflochten, von glatten Tannennadeln bestreut, führte erhaben an seinem Südrand vorbei — und fiel unversehens in steiler Senkung nach rechts zu einem räumlichen Rasenplatz ab. Den „Spielplatz" nannten wir ihn. Mit Fahnen, Bläserchor, mit Selterbuden und Bierständen wurden hier die alljährlich stattfindenden Schulfeste gefeiert. Daneben war er das Ziel zahlreicher Ausflügler. An manchen Sonntagen verdichteten sie sich zu einem Heer sommerlich buntgekleideter Gestalten, mit Extradampfern von Tilsit gekommen, die den anderthalbstündigen Fußweg nicht scheuten. Je nach dem Zweck der Veranstaltung war dann der Wald rings um den Spielplatz von fröhlichem Getümmel oder ernsten Gesängen erfüllt; danach war leicht zu erraten, ob es überschäumende Jugend war, die sich austoben wollte, oder ob christliche Vereine hier ihre Missionsfeste abhielten.

Die Woche über durchdröhnte, ein paar hundert Meter entfernt von diesem denkwürdigen Platz, ein Eisenhammer die Stille des Waldes, ohne eigentlich die Ruhe zu stören; man hörte das helle Klingen gern. Das Werk wurde vom Gefälle des Wischwillflusses getrieben.

Das benachbarte Riedelsberg war ein Gut mittlerer Größe, dessen hübsches Herrenhaus sich an den Wald anlehnte und mit seinen Wirtschaftsgebäuden ein respektables Geviert bildete. Nach der Rückgliederung des Memellandes nahm man dort Gäste auf, die Erholung suchten, und die sich in den stillen, stilvoll eingerichteten Räumen, unter liebenswürdiger Betreuung durch die Hausfrau ungemein wohlfühlten. Ein Herr von Knobloch war der letzte Besitzer, seine Frau — eine geborene Höpfner — die Hoferbin. An die Existenz der Herrschaft, die Riedelsberg ihren Namen gab, erinnerte nur noch ein winziger, mauerumstandener Friedhof; außerhalb der Mauer fand man ein kleines Doppelgrab mit einer Bronzetafel, worauf zu lesen war: „Hier ruhen unsere lieben Hunde Barry und Bausel!"

Am Ende eines laubüberdachten Weges, wo die gefilterten Sonnenstrahlen eine fast mystische Beleuchtung erzielten, stand eine winzige katholische Kirche, deren helles Glöcklein fremdartig die Gemüter berührte. Die Gemeinde, die sich da zusammenzufinden pflegte, war auch nicht groß; sie erweiterte sich aber zur Sommerzeit durch eine ansehnliche Zahl von „Galiziern" mit ihren Frauen, die zur Arbeit beim Sägewerk angeworben waren. Oft war das Dunkel der Sommernächte erfüllt vom seltsam berührenden Spiel der Balalaika und von den Gesängen alter russischer Weisen, mit hohen Tönen und herrlichen Bässen.

*

Um zwischendurch aus von den Menschen zu sprechen: Sie waren von charakteristisch starkem und sauberem Einschlag, die Wischwiller. Das zeigte sich auch nach außen hin. Wahrhaft vorbildlich waren ihre Felder bestellt, die Häuser saubergehalten und die Gärten gepflegt. Eine Anzahl Nachkommen der Salzburger befanden sich unter ihnen. Was mich heute, nach so langer Zeit, seltsam anmutet, ist das aufsteigende Bild einer gewissen Gruppenbildung der Stände, die untereinander nur soweit in Berührung traten, als es die geschäftlichen und beruflichen Notwendigkeiten erforderten. Es mag für die soziale Schichtung der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bezeichnend sein. Da waren die Bauern, die sich „Besitzer" nannten, und die Handwerker. Einen Kreis für sich bildeten die höheren und die mittleren Beamten: der Amtsgerichtsrat mit den Assessoren und Referendaren, der Oberförster mit seinem Stab von Revierförstern, der Amtsvorsteher, der zugleich Polizeichef und Standesbeamter war ... um nur einige zu nennen. Eine unsichtbare, aber spürbare Linie die Unnahbarkeit schien sich auch um die Pfarrer- und Lehrerschaft zu ziehen. Verbindlicher gab sich — naturgemäß — der Kaufmannsstand.

Eine Welt für sich aber bildeten die Schiffer.

Eine von allen gleich hochgeachtete Persönlichkeit war Herr Müller, der nicht nur so hieß, sondern es auch war: ihm gehörte die Kornmühle. Auch sie wurde vom Gefälle der Wischwill getrieben. Vor dem Damm der Chaussee, hinter dem die Mühle stand, sammelte sich ihr Wasser zum anderen Mal zu einem großen Teich, der schon beinahe ein See zu nennen war. Er sah schön aus, umstanden von Erlen und hängenden Weiden. Drei Schleusen gaben der gefluteten Kraft den Weg frei, und aus der Hauptschleuse ergoß sich ein breiter, schäumender Wasserfall brausend in eine zehn Meter tiefe Schlucht. Das beständige Rauschen war weithin zu hören.

Von da an strebte der Fluß breit und mit stärkerem Gefälle durch Felder und Wiesen dem Memelstrom zu. Die Tiefe des Bettes reichte hinlänglich aus, für die Memelschiffer einen sicheren Winterhafen zu bilden.

Wenn dann im Spätherbst die einlaufenden Kähne und Boydaks einen Mastenwald bildeten, war alle Buntheit des Ortes und der Landschaft mit Schnee zugedeckt. Das helle Läuten der Schlittenglocken wollte kein Ende nehmen. Man holte Holz aus dem Wald, man fuhr in die Nachbardörfer, um bei Verwandten und Freunden einen traulichen Abend zu verleben, mit steifen Grogs, Harmonikaklängen und Zitherspiel. Außerdem war dies die Zeit der Verlobungen und Hochzeiten, denn zu welcher anderen Zeit hätten die Schiffersöhne und -töchter sich zusammentun sollen?



Die Kirche von Trappöhnen gegenüber Wischwill

Einst Spitzenverein im Rasensport

Festakt zum 45jährigen Bestehen des Tilsiter Sport-Clubs — Auch Rasensport Preußen feierte

Mit dem herrlich gelegenen Niedersächsischen Fußballverbandsheim am Deister bei Barsinghausen hatte die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs zu den Festtagen ihres 45jährigen Bestehens eine glückliche Hand. Nach einem zwanglosen Beisammensein am Vorabend des Festtages war schon vor Beginn des Festaktes der heimatlich geschmückte große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Nahezu alle ostpreußischen Traditionsgemeinschaften waren — zum Teil mit starken Abordnungen — erschienen, um dem Jubilar Glückwünsche zu überbringen. Im Rahmen dieses Jubiläums beging auch Rasensport Preußen Königsberg das 70jährige Bestehen. Nach einer schlichten Feierstunde im eigenen Kreis nahm der Verein geschlossen am Festakt des Tilsiter Sport-Clubs teil. Der MTV Tilsit war mit einer größeren Anzahl seiner Mitglieder vertreten.

Der Arbeitsausschuß der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs hatte ein Festprogramm zusammengestellt, das von allen Sportlerinnen und Sportlern begeistert aufgenommen wurde. Vorsitzender Fredi Jost konnte nach einer Totenehrung den Präsidenten des Niedersächsischen Fußballverbandes, Gustl Wenzel, und von den ostpreußischen Rasensportvereinen Willi Krawzick vom VfB Königsberg, Willi Scharloff (Prussia Samland), Franz Schierwagen (VfK Königsberg), Hans Schemionek (Asco Königsberg) und Emil Rohde (Rasensport Preußen Königsberg) herzlich begrüßen. Grußworte hatten übermittelt der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, der Deutsche Fußballbund, der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen sowie weitere zahlreiche Persönlichkeiten. Das Grußwort für die Gruppe Niedersachsen-Süd der Landsmannschaft Ostpreußen überbrachte deren Vorsitzender, Horst Frischmuth.

Vorsitzender Fredi Jost betonte, Leibesübungen, Turnen und Sport seien heute in ihrer Bedeutung gleichwertige Begriffe. Wie überall in Deutschland, stellten sie sich um die Jahrhundertwende als Gegensätze dar, die sich einige jahrzehntelang nicht vereinen ließen. Der Sport kam aus England zu uns herüber. Wie vielerorts betrieb man den Sport, vor allem Fußball, zuerst in vereinsgebundener Form in den höheren Schulen. Die ersten Spiele in Tilsit fanden jeweils am Sedantag statt, zwischen dem königlichen Gymnasium und dem Realgymnasium. Die Entwicklung drängte zu festen Formen, zur Gründung von Sportvereinen. Als Auftakt fand 1907 ein Spiel zwischen zwei Mannschaften aus Königsberg statt. Der Erfolg: Der SC Lituania wurde gegründet.

1911 sorgte die Lituania für eine Sensation. Sie wurde in der 1. Klasse Ostpreußenmeister und später auch Baltenmeister. Vier Jahre nach der Gründung von Lituania trat als zweiter Tilsiter Verein die Sportabteilung des MTV auf den Plan. Nach dem 1. Weltkrieg schied diese Abteilung aus der Turnerschaft aus und machte sich als Verein für Körperübungen selbständig.



Präsident Gustl Wenzel überbrachte die Glückwünsche des Niedersächsischen Fußballverbandes — Fotos (2) Windhorn

Dieser Verein entwickelte sich auf breiter Grundlage zu einem leistungsfähigen Gebilde, vor allem im Fußball und in der Leichtathletik. Besonders im Frauensport kam es zu hervorragenden Erfolgen.

Um die Spielstärke in Tilsit weiter zu heben, kam es im Jahre 1929 durch Initiative des Kreisvorsitzenden Otto Krauledat zur Gründung des Tilsiter Sport-Clubs. Er zählte nach Mitgliedern und Leistung zu den Spitzenvereinen des ostpreußischen Rasensports. Beim Zusammenschluß verfügte der Tilsiter Sport-Club in der Senioren- und Jugendabteilung über zwanzig Mannschaften. Neben dem Rasensport machte er sich auch durch die öffentlichen Sport-Basare einen bedeutenden Namen in der Heimatstadt. Der Tilsiter Sport-Club hat wertvolle und gemeinnützige Arbeit für breite Bevölkerungskreise der Heimatstadt und Heimatprovinz geleistet. Hierfür gebühre ihm heute, als Traditionsgemeinschaft, Dank und Anerkennung.

Fredi Jost konnte zwei verdiente Mitglieder, die in diesem Jahr bei seltener Rüstigkeit ihr 80. Lebensjahr vollenden, mit der silbernen Ehrennadel auszeichnen, den ehemaligen Vorsitzenden Dr. Ernst Thomaschky und Erich Matschijewski.

Mit viel Beifall wurde das Festreferat über Erinnerungen aus der Heimatstadt Tilsit aufgenommen, das die Schriftstellerin Annemarie in der Au, ehemaliges Mitglied des Tilsiter Sport-Clubs, hielt. Sie brachte nicht nur die einzelnen Sportdisziplinen in Erinnerung, sondern streifte auch in aufgelockerter Weise das vielseitige Leben der Grenzstadt Tilsit am Memelstrom.

Der Präsident des Niedersächsischen Fußballverbandes, Gustl Wenzel, ging in seinem Grußwort auf den Begriff Heimat ein und fand viel Anerkennung für die organisatorische Gestaltung des Jubiläums. Aus dem Reigen der übermittelten Grußworte fanden besondere Aufmerksamkeit bei den Teilnehmern Glückwünsche von Sportlern aus den Vereinigten Staaten und der „DDR". Ein ehemaliges Mitglied des TSC hatte im Herbst 1944 den letzten Wimpel des TSC gerettet und ihn als Präsent der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs nach Barsinghausen übermittelt. Dieser Wimpel wird im Archiv des TSC einen Ehrenplatz einnehmen.



Beim Festakt von links nach rechts: Willi Scharloff (Prussia Samland), Erna Mielke (Prussia Samland), Fredi Jost (Tilsiter Sport-Club), Franz Schierwagen (VfK Königsberg), Emil Rohde (Rasensport Preußen Königsberg), Willi Krawzick (VfB Königsberg)

Einen starken Eindruck hinterließ bei den Sportlerinnen und Sportlern das Rahmenprogramm für den Festakt, das vom Ostpreußen-Chor der Landesgruppe Niedersachsen-West unter der Leitung von Dr. Max Kunellis mit Volksliedern aus Hannover gestaltet wurde. Das 45jährige Bestehen der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs muß in seiner durchdachten Durchführung als restlos gelungen bezeichnet werden. Und beim Abschiednehmen war nur eine Meinung zu vernehmen: Wir wollen im nächsten Jahr am schönen Deister bei Barsinghausen wieder zusammenkommen!



„DDR" kennt keine Priorität für Menschenleben!

Der tragische Tod durch Ertrinken eines kleinen türkischen Jungen in der Spree im „Grenzgebiet der Hauptstadt der DDR" nahe dem Kontrollpunkt Oberbaumbrück hat es wieder einmal mehr an den Tag gebracht: Menschlichkeit ist ein Wort, das den Zonenmachthabern zu allen möglichen propagandistischen Zwecken über die Lippen kommt, in der Praxis aber mit einer lässigen Handbewegung beiseite geschoben wird. Beinahe eine Stunde dauerte es, bis ein Boot der „Volksmarine" am Unfallort erschien. Angesichts dieses Ereignisses erhebt sich eine Frage immer deutlicher: „Wie viele solcher Unglücksfälle müssen noch geschehen und mit der gleichen Methode behandelt werden, bis der Mut gefunden wird, auch durch persönlichen, spontanen Einsatz diesen unerträglichen Spuk zu beenden?" „Hier geht es um die Frage", so schrieb der Kommentator der Berliner Morgenpost, „ob die Rahmenverträge der Ostpolitik uns schon so eingelullt haben, daß wir in dieser Stadt nicht mehr den Kern kommunistischer Menschenverachtung erkennen und Widerstand leisten". Einzige konkrete Ost-Berliner Stellungnahme auf die bundesweite Empörung über diesen Vorfall, der sich auch eine energische Verurteilung durch die drei Westalliierten anschloß, war nichts weiter als die lapidare Feststellung, daß allein der West-Berliner Senat die Verantwortung für die Vorkommnisse trüge. In solcher Sarkasmus ist wohl kaum mehr zu überbieten. Wie ein Sprecher des West-Berliner Senates erklärte, gibt es bisher noch keinen neuen Gesprächstermin zwischen den Verhandlungsbeauftragten Annussek (Senat) und Mitdank („DDR").

CDU unterstreicht Bindung an Bund

Das merkliche Anziehen der „Berlin-Schraube" seitens der UdSSR war zweifellos herausragendstes Thema des Landesparteitages der Berliner CDU. Der Landesvorsitzende Peter Lorenz warf der Sowjetunion, der „DDR" und anderen Ostblockstaaten vor, die natürlichen Interessen Berlins und seine lebenswichtigen Interessen „ständig zu behindern und zu sabotieren" sowie die unterschiedlichen Auffassungen zwischen Ost und West über den Status von Berlin einseitig gegen die Interessen der Stadt auszunutzen. Deshalb, so Lorenz, müssten mit allen Mitteln die Zugehörigkeit West-Berlins zum Bund unterstrichen und darauf hingearbeitet werden, daß Berlin Standort überregionaler und internationaler Einrichtungen werde, die in der Lage seien, verlorene Funktionen auszugleichen.

Neue Behinderungen auf den Transitstrecken

Nach ihren verwirrenden Äußerungen hinsichtlich der Strafverfolgung von Zonenflüchtlingen im Verkehr von und nach West-Berlin, haben Ost-Berliner Regierungsstellen jetzt auch im Transitverkehr durch die „DDR" ins Ausland neue Schwierigkeiten bereitet. Es geht dabei in der Hauptsache um die Beeinträchtigung der vertraglich geregelten Möglichkeiten, solche Transitreisen in Mitteldeutschland zu unterbrechen und dort auch zu übernachten. Auf die Standhaftigkeit der Bundesregierung auch in dieser Frage darf man gespannt sein.

Demonstrierende Genossen in Haft

Von der Tatsache, daß „Genosse" nicht unbedingt mit „Genosse" gleichzusetzen ist, konnten ten sich vor einigen Tagen 19 Mitglieder und Sympathisanten der westdeutschen und West-Berliner maoistischen KPD überzeugen. Nachdem sie am sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow sich versammelt hatten und dort gegen den „USA-Imperialismus" und den „sowjetischen Sozial-Imperialismus" demonstrieren wollten, fackelten „DDR"-Sicherheitsorgane nicht lange und brachten die mißliebigen „Genossen Demonstranten" kurzerhand hinter Schloß und Riegel. Erst 16 der Festgenommenen konnten bisher wieder den Weg in die Freiheit antreten. Sie werden, so möchte man meinen, dem großen Heer der übrigen Genossen einiges aus dem Arbeiterparadies zu berichten haben.

Kriminalität immer häufiger und brutaler

Eine der ersten Verlautbarungen des alten und neuen Innensenators Kurt Neubauer war die Klage über die ständig ansteigende Kriminalität in West-Berlin. Gegenüber früheren Jahren müssen Polizeibeamte wesentlich häufiger von der Schußwaffe Gebrauch machen, und die Delikte insgesamt sind im Jahre 1974 im Vergleich zum Vorjahre um rund 25 Prozent gestiegen. Vor allem war eine Zunahme der Mordfälle, der Rohheitsdelikte, der Jugendkriminalität und des Rauschgifthandels bzw. Rauschgiftschmuggels zu verzeichnen. Dagegen ist die Aufklärungsquote — trotz West-Berliner Polizeireform — wiederum um einige Prozent gefallen.

Filmfestspiele trotz reger Beteiligung bedauerliches Politikum

Zu den diesjährigen Berliner Filmfestspielen haben sich mittlerweile insgesamt 47 Staaten als Teilnehmer angesagt, darunter die UdSSR, die CSSR, die „DDR", Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Polen, deren Beiträge mit Spannung erwartet werden. Im Zusammenhang mit diesem festlichen Ereignis bezeichnete allerdings der CDU-Fraktionsvorsitzende Heinrich Lummer den Entschluß der Bundesregierung, die Verleihung des Bundesfilmpreises nach jahrelanger anderer Praxis nunmehr außerhalb der Filmfestspiele vorzunehmen, als einen „bedauerlichen diplomatischen Rückzieher". Der Kotau vor dem Osten ist in der Tat unverkennbar, und der Vergleich mit jenen Prozessionen, bei denen zwei Schritte nach vorn und einer zurück getan werden, liegt nahe. Ob so das „Ziel" je zu erreichen ist?

P. A.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Von Lübeck in die Welt. Ein Liederabend mit ostdeutschen und europäischen Volksliedern. Rainer Klohs, Bariton. Am Flügel Leberecht Klohs. Sonnabend, 7. Juni, 16 Uhr. — Deutsche Bücher aus Rumänien werden in der Ladengalerie gezeigt. Erzählungen, Romane, Dokumentation, Gedichte und Märchen sowie volkskundliche, wissenschaftliche und politische Werke aus Rumänien werden auf dieser Buchausstellung vorgestellt.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Eröffnung der ‚Ersten Mitteldeutschen Kulturtage' in Düsseldorf und Eröffnung der Ausstellung ‚Zeitgenössische Graphik aus Mitteldeutschland' (Sammlung Dr. Heinrich Mock, München). Mittwoch, 4. Juni, 19 Uhr. Einführung: Prof. Dr. Sigfrid Asche.

Westdeutscher Rundfunk — Hans-Ulrich Engel: 1 000 Jahre Weimar. Sonntag, 1. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Auf den Wartelisten der 450 Musikschulen in der Bundesrepublik stehen annähernd 85 000 Interessenten. Dieses ungewöhnlich große Interesse an musikalischer Unterweisung hat auch bei den Musikschulen zum numerus clausus geführt, während andererseits ein gravierender Nachwuchsmangel an qualifizierten Musikpädagogen zu verzeichnen ist.

Der Georg-Mackensen-Preis für die beste unveröffentlichte Kurzgeschichte in deutscher Sprache wurde vom Georg-Westermann-Verlag (Braunschweig) auch für das Jahr 1975 ausgeschrieben. Die Preissumme, die auch geteilt werden kann, beträgt 5 000 DM. Einsendeschluß ist der 31. Mai.

Franz Kusch, geb. in Beuthen/Oberschlesien, hat als Nachfolger von Heinrich Schindler, der am 14. Februar dieses Jahres verstarb, die Leitung der Sendung ‚Alte und neue Heimat in Lied und Wort' im WDR-Programm übernommen.

Der Schriftsteller Dr. Heinrich Zillich ist von der Josef-Weinheber-Gesellschaft in Wien — ‚in Würdigung seiner großen Verdienste um Josef Weinheber und dessen Werk', wie es in der Urkunde heißt, zum Ehrenmitglied gewählt worden. — Das Land Niederösterreich veranstaltete im April eine Ausstellung der Werke und des Nachlasses von Josef Weinheber.

Zum Jahr der Frau veranstaltet die Esslinger Künstlergilde in der Ostdeutschen Galerie in Regensburg bis zum 6. Juni eine Ausstellung mit Malerei, Graphik und Plastik. Anläßlich des 80. Geburtstages von Wolfgang von Websky zeigt die Galerie bis zum 22. Juni Bilder, Aquarelle und Graphik des Künstlers.

Motive der europäischen Beispielstädte Alsfeld, Berlin, Rothenburg/Tauber, Trier, Xanten, Bamberg, Lübeck und Regensburg zeigen acht Medaillen, die anläßlich des Europäischen Denkmalschutzjahres herausgegeben werden.

Das Grenzlandtheater des Landkreises Aachen stellt im Foyer des Hauses Handzeichnungen nach persischen Motiven von Nader (Königsberg) aus. Der Dramaturg, Buchillustrator und freie Mitarbeiter der Presse- und Informationsabteilung der persischen Botschaft in Köln leitet die persische Abteilung des Senders ‚Deutsche Welle'. Die Ausstellung ist täglich von 19 bis 19.45 Uhr für jedermann frei zugänglich, sofern Vorstellungen im Theater stattfinden.

Norddeutscher Rundfunk — Reizende Marjellchen. Ingeborg Stöhr-Possberg liest ostpreußische Liebesgeschichten. Freitag, 6. Juni, 19.35 bis 20 Uhr, NDR 2.

Ernst-Meyer-Gedächtnisfonds der Münchener Stiftung

F. J. Strauß ist Schirmherr

In einem persönlichen Handschreiben des Landesvorsitzenden der CSU, Franz Josef Strauß, an die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern heißt es u. a.: „Ich bin sehr gerne bereit, die Schirmherrschaft für Ihren ‚Ernst-Meyer-Fonds' zu übernehmen, aus dessen Mitteln die Arbeit meines Freundes Meyer zur Unterstützung der in den Ostgebieten verbliebenen deutschen Staatsbürger weitergeführt werden soll..."

Der am 7. 2. 1972 in München verstorbene, aus Allenstein stammende Direktor Ernst Meyer war als Vorstandsmitglied der Allianz-Lebensversicherung, als Vorsitzender des Fachausschusses im HUK-Verband und des Gesamtverbandes der Versicherungswirtschaft weit über die Kreise seiner Berufsgruppe hinaus bekannt geworden.

Ernst Meyer hatte seine Tätigkeit auf dem Wirtschaftssektor immer auch zugleich als einen politischen Auftrag verstanden. In seinen letzten Lebensmonaten hatte er trotz seiner großen beruflichen Beanspruchung einige grundlegende und programmatische Artikel zur wirtschaftlichen und politischen Situation der Bundesrepublik verfaßt. Auch in Fragen der Ostpolitik entwickelte Meyer eigene Ideen und Vorstellungen, und er scheute sich nicht, sie in seiner offenen und unverändert eindringlichen Art warnend und beschwörend der Bundesregierung und dem für ihre Politik verantwortlichen Bundeskanzler Brandt zu unterbreiten. Oft bedauerte er es, daß der weitblickende Kaufmann — er verstand seinen Beruf ihm wahrsten Sinne des Wortes als einen „königlichen" — so wenig Einfluß auf die Außenpolitik der Bundesregierung habe. Hier würden, so betonte er immer wieder, schicksalsschwere und entscheidende Aspekte der zukünftigen Geschichte übersehen. Ihm lag vor allem das menschliche Schicksal der in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen am Herzen. In vielen Vorträgen setzte er sich für eine Verständigung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk ein. U. a. rief er ein Hilfswerk zur Linderung der materiellen und seelischen Not unserer Landsleute in den ostdeutschen Gebieten ins Leben. Er war stets zu großen persönlichen Opfern bereit.

Zwischen Ostsee und Erzgebirge

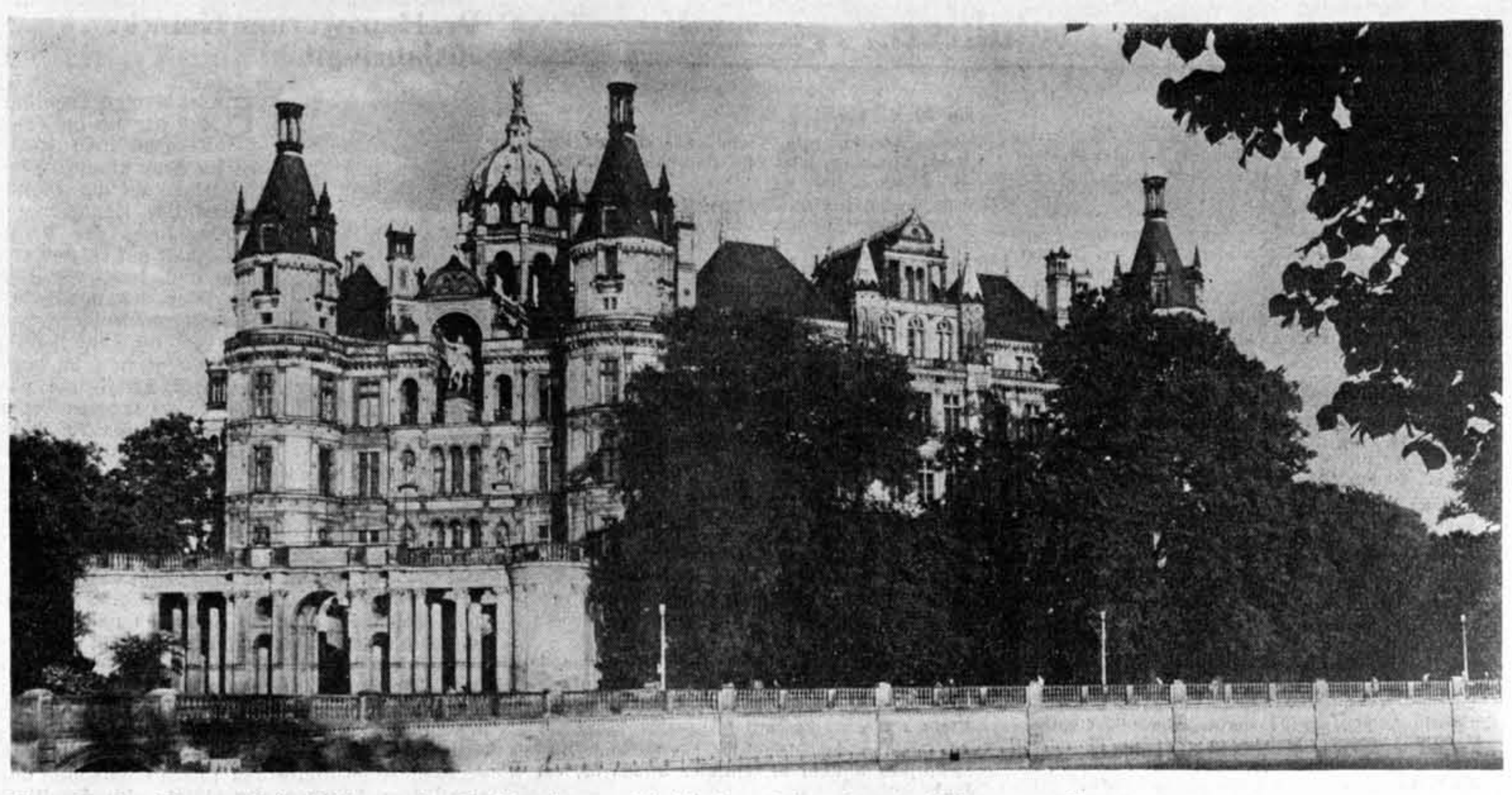
Eine romantische Reise in die Vergangenheit

Versunkene Städte und Kulturen wie die von Atlantis und Pompeji üben schon seit Jahrhunderten eine eigenartige Faszination auf Menschen aus. Wer einmal die Ausgrabungen der antiken Ruinen am Fuße des Vesuv bestaunen durfte, wird sie wohl kaum vergessen: Der Sklave mit den Goldstücken in der Faust, die vornehme Römerin, die ihren Schmuck zusammenrafft, die Kinder beim Spielen — sie alle wurden von der Katastrophe überrascht und so der Nachwelt erhalten.

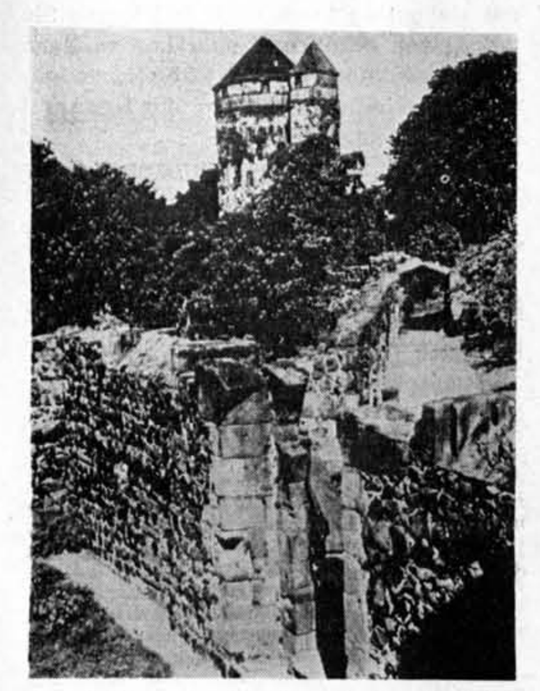
Nun gibt es aber Länder und Städte, die nicht versunken sind, die nur tief hinabgetaucht sind ins menschliche Vergessen. Allzu leicht verzichten Menschen auf das Unverzichtbare, auf ihre eigene Geschichte, auf den Reichtum ihres kulturellen Erbes. Erinnerungen an die Vergangenheit — an das Böse, aber auch an das Gute — werden verdrängt, mit einer leichten Handbewegung abgetan. Ein Volk aber, das seine Geschichte verleugnet, ist stets nie weit von der Barbarei entfernt. Man kann die Vergangenheit auch nicht aufteilen oder nur teilweise abschreiben: Die Erinnerung muß umfassend sein.

Die Architektur mit ihren unzähligen alten, historischen Bauwerken gibt dem Menschen die Möglichkeit, den Lebensstil vergessener Epochen zu erfassen. Gerade die Bauwerke vergangener Zeiten sind es, die die Kultur einer Generation jeweils der nächsten übergeben und so die Geschichte lebendig erhalten.

Darüber hinaus ist Architektur eine Kunst, die man nicht nur studieren und bewundern, sondern auch anwenden soll. Daher hat sich der Europarat, der das Jahr 1975 zum europäischen Jahr des Denkmalschutzes ausgerufen hat, zur Aufgabe gemacht, das unersetzliche, architektonische Erbe zu erhalten. Unter dem Leitspruch ‚Eine Zukunft für unsere Vergangenheit' will man Denkmäler und Gesamtkomplexe von historischen oder ästhetischen Werten schützen und sie einer lebendigen Aufgabe in der modernen Gesellschaft zuführen. Um zu verhindern, daß historische Gebäude lediglich zu Überbleibseln aus der Vergangenheit degradiert oder gar abgerissen werden, ist es zuweilen notwendig, ihnen eine neue Bestimmung zu geben.



Schwerin: Der Thronsaal des Schlosses der Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin erstrahlt in neuem Glanz



Burg Stolpen: Der Coselturm, in dem die Reichsgräfin Konstanze von Cosel gefangen gehalten wurde, ist jetzt restauriert worden.

Das Ostpreußenblatt berichtete bereits Anfang dieses Jahres über die Bemühungen des Deutschen Nationalkomitees, in der Bundesrepublik Deutschland historische Baudenkmäler zu erhalten. Wie sieht es aber im anderen Teil Deutschlands, in der ‚Deutschen Demokratischen Republik' aus? Obwohl vom Entschluß des Europarats eigentlich nicht betroffen, haben die Verantwortlichen hinter dem Eisernen Vorhang in letzter Zeit Aktivitäten gezeigt, die darauf schließen lassen, daß man auch dort die Zeugen der Geschichte nicht verkommen lassen will. So ist man gegenwärtig dabei, den Dom in Ost-Berlin wieder aufzubauen — allerdings mit den Steuergeldern der bundesrepublikanischen Gläubigen. Aber auch der Thronsaal der ehemaligen Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin im weiträumigen Schloß auf der Stadtinsel zwischen Burgsee und Schweriner See erstrahlt seit einiger Zeit in neuem Glanz.

Bereits 1160 erhielt Schwerin durch den Sachsenherzog Heinrich den Löwen das Stadtrecht und ist damit die älteste deutsche Stadtgründung östlich der Elbe. 1553 ließ Herzog Johann Albrecht das Schloß im Renaissancestil umbauen. Erst in der Zeit von 1845 bis 1857 erhielt der vieltürmige Bau seine heutige Form. Die Restaurierung des Thronsaals soll als Maßstab für ähnliche Arbeiten an anderen Baudenkmälern aus dieser Zeit gelten. So will man die Ahnengalerie des Schweriner Schlosses der Öffentlichkeit für literarische Leseabende oder Arbeitstagungen zur Verfügung stellen. Im Thronsaal selbst sollen Konzerte und andere Kulturdarbietungen veranstaltet werden.

Einige der großartigsten Beispiele norddeutscher Backsteingotik bietet die alte Hansestadt Stralsund ihren Besuchern. 1234 erhielt sie das Stadtrecht und entwickelte sich bereits im 13. Jahrhundert zu einem bedeutenden Hafen und Handelsplatz. Die gesamte Altstadt von Stralsund steht heute unter Denkmalschutz. Auch hier ist man bemüht, die vom Krieg zerstörten Gebäude wieder aufzubauen.

Die Kulturhistorikerin Ricarda Huch schrieb über die alte Hansestadt: „Die neue Zeit hat Stralsund viel genommen, es aber nicht so entstellt wie so viele andere Städte. In der Hauptsache ist das Stadtbild kaum verändert. Meer und Stürme umbrausen wie einst das Schiff mit den hohen roten Masten, die weithin leuchten, aber nicht wie einst schallt triumphierende Antwort vom Deck her ... das Heldenlied ist aus. Der Nachwelt erzählen es die Türme, Tore, Giebel, zu deren Füßen leidenschaftliche Geschlechter es erlebten."

Die wohl schönste Schloß- und Gartenanlage in Brandenburg ist Sanssouci.

„Diese stille Einsamkeit / Ist mir Bollwerk, Wehr und Turm / Wider jeden Stoß und Sturm / Dieser wildbewegten Zeit, / Unrast, Wirrsal, Not und Streit; / Wider alles, drein so gern / Uns die Menge möchte zerrn, / Uns, die Weisen, die dem Wissen, / die den Künsten sich geweiht." Diese poetischen Zeilen schrieb einst Friedrich der Große über sein Schloß Sanssouci.

Nicht weit vom eigentlichen Schloß entfernt ließ er dann nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges das prachtvolle Neue Palais errichten — einen Riesenbau mit 322 Fenstern, 230 Pilastern und 428 Statuen. Heute beherbergt das Neue Palais eine musikalische Attraktion ganz besonderer Art: In einem kleinen Raum läßt der Museumsassistent Berol Kaiser-Reka längst vergessene Instrumente aus früheren Jahrhunderten erklingen. Radleier, Pochette, Nagelharmonika und Serpent sind nur einige der Raritäten aus der großen Sammlung.

„Man nannte Weimar das deutsche Athen, und in der Tat war es der einzige Ort, in welchem das Interesse für die schönen Künste sozusagen national war und als verbrüderndes Band zwischen den verschiedenen Ständen diente." Begeisterung und Anerkennung klingen aus den Worten der Madame de Staël, die 1803 auf einer Deutschlandreise auch Weimar besuchte. Die großen Dichter und Denker der Deutschen lebten und wirkten in dieser Stadt im Ilmtal, sie prägten ihr Gesicht.

Das Wahrzeichen Weimars — ein Doppelstandbild von Goethe und Schiller — steht vor dem Nationaltheater, das im Herbst dieses Jahres nach einer umfassenden Restaurierung wieder eröffnet werden soll. Hier wirkte Goethe als Theaterintendant, hier wurden Schillers Dramen uraufgeführt.

„Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens." Gerhart Hauptmann, der die Katastrophe vom Februar 1945 miterlebte, schrieb diese erschütternden Worte. Nun, auch in Dresden hat man begonnen, die Verwüstungen des Krieges zu beseitigen. So soll aus dem Palais im Großen Garten ein Restaurant und aus dem Prinzen-Palais am Taschenberg ein Hotel werden.

Auch um die Erhaltung der historischen Bauten außerhalb Dresdens ist man bemüht. Im vergangenen Jahr hat man zum Beispiel den ‚Coselturm' der Burg Stolpen bei Pirna von Grund auf restauriert. Der 36 Meter hohe Bau aus dem Jahre 1509 wurde berühmt, weil hinter seinen dicken Mauern die Reichsgräfin Anna Konstanze von Cosel von 1716 bis 1733 gefangengehalten wurde. Sieben Jahre lang war die Gräfin die mächtige Mätresse Augusts des Starken, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, bis sie in Ungnade fiel und verbannt wurde.



Weimar: Das Goethe-Schiller-Denkmal vor dem ehemaligen Deutschen Nationaltheater

Doch nicht nur die Erinnerungen an die Gräfin von Cosel ziehen die Besucher in Scharen an, hier vor dem Tor der Burg Stolpen fiel auch der erste Schuß des Siebenjährigen Krieges, als die Preußen in Kursachsen einmarschierten.

Diese kleine Reise in die Vergangenheit kann nur einen schwachen Eindruck vermitteln und die verblaßte Landkarte der deutschen Welt jenseits der Elbe mit ein wenig Leben erfüllen. Wie wurzeltief das andere Deutschland mit uns verwachsen ist, zeigt ein Bildband aus dem Verlag Fritz Molden 106 stimmungsvolle Farbfotos von Johann Willsberger, einem gebürtigen Österreicher, sind unter dem Titel ‚Traumstraßen durch das andere Deutschland' zusammengefaßt, sie werden kommentiert mit Texten von Goethe, Tucholsky, der Madame de Staël, Ricarda Huch u. a.

In diesem farbenfrohen Bilderbuch zu blättern ist wie eine Reise in eine versunkene Vergangenheit. Es ist keine Fahrt zu den Schauplätzen politischer Gegenwart, sondern zu den unveräußerlichen Zeugen deutscher Gemeinsamkeit.

Silke Steinberg



Potsdam: Im Neuen Palais in Sanssouci ist ein Musik-Museum eingerichtet worden

Fotos (4) ADM

Johann Willsberger, Traumstraßen durch das andere Deutschland. Verlag Fritz Molden. 224 Seiten mit 106 ausgezeichneten Farbfotos. Balacuir, Preis DM 76,—.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Schmeling, Maria, geb. Kummetat, aus Gumbinnen, Fromelstraße 11, jetzt bei ihrer Tochter, 48 Bielefeld 16, Baltrumweg 10, am 12. Mai

zum 96 Geburtstag

Lehnuweit, Otto, aus Königsberg, Sedanstraße, jetzt 2 Hamburg 39, Goldbeckuferstraße 23, am 28. Mai

zum 95. Geburtstag

Plep, Karl, aus Szillenberg bei Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt zu erreichen über Familie Wenk, 2 Hamburg 76, Lübecker Straße 82, am 26. Mai

zum 93. Geburtstag

Guski, Emma, aus Seestadt Pillau I, Raulestraße, jetzt 2202 Barmstedt, Moltkestraße 2, am 6. Juni

zum 92. Geburtstag

Borrmann, Helene, aus Tilsit, jetzt 294 Wilhelmshaven, Altenheim Lindenhof, am 7. Juni

Penckwitt, Helene, aus Lötzen, jetzt 7033 Herrenberg, Haus Abendruh, am 4. Juni

Weiß, Arno, Oberst a. D., I.R. 41 von Boyen, aus Tilsit, jetzt 338 Goslar-Jürgenohl, Stargarder Straße 54, am 31. Mai

zum 91. Geburtstag

Scharffetter, Oskar, aus Memel, Wiesenstraße 20, jetzt 205 Hamburg 80, Reetwerder 4, am 6. Juni

Schlobat, August, aus Insterburg/Sprindt, Günther-Deskowski-Straße 25, jetzt zu erreichen über Kurt Schlobat, 68 Mannheim 31, Nauheimer Straße 22, am 27. Mai

zum 90. Geburtstag

Jost, Gustav, aus Kornau, jetzt 498 Bünde/Westf., Nordring 23/25, Jacobi-Wehne-Heim, am 4. Juni

Reiß, Maria, geb. Maczeyczik, aus Klein-Lasken, Kreis Lyck, jetzt 242 Eutin-Fissau, Ruderweg 1, am 2. Juni

zum 88. Geburtstag

Bartsch, Karl, aus Kl. Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Holstenstraße 13, am 9. Juni

Gallinat, Ernst, Triebwagenführer i. R., aus Königsberg, Knochenstraße 61, jetzt 22 Elmshorn, Reeperbahn 16, am 28. Mai

Korupkat, Hans, Landwirt, und Bürgermeister, aus Luschen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3091 Häuslingen, am 31. Mai

Meyer, August, aus Rößel, jetzt 48 Bielefeld 1, Arndtstraße 51, am 21. Mai

Zakrzewski, Helene, aus Winterau, bei Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 314 Lüneburg, Goethestraße 21

zum 87. Geburtstag

Buchmann, Paul, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt 795 Biberach (Riß), Bergerhauser Straße 21, am 4. Juni

Kowalewsky, Helene, aus Königsberg, Schrötterstraße 11, jetzt 852 Erlangen, Rudelsweiher Straße 49 1/2, am 30. Mai

Witt, Luise, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Stettiner Str. 1, am 1. Juni

zum 86. Geburtstag

Reimer, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Feuerwehrstraße 2, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Scholerstr. 24, am 2. Juni

zum 85. Geburtstag

Fahl, Helene, geb. Neumann, aus Zinten, jetzt 5628 Heiligenhaus, Schlehenweg 9, am 6. Juni

Fischer, Antonie, geb. Rockel, aus Angerburg, jetzt 2404 Lübeck-Israelsdorf, Rote-Kreuz-Straße 52, Altersheim, am 7. Juni

Gottschalk, Mia, geb. Arndt, aus Königsberg, Oberlaak 22 b, jetzt 43 Essen-Süd, Neckarstraße 2, am 24. Mai

Hintze, Fritz, aus Königsberg, jetzt 89 Augsburg, Bleicherbreite 25, am 24. Mai

Neumann, Albert, Mühlenbesitzer und letzter Innungsobermeister, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt 5982 Neuenrade, Am Brunnbach 2 a, am 6. Juni

Runde, Martha, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 2334 Fleckeby, am 3. Juni

Weber, Wilhelmine, geb. Lengwenat, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 39, jetzt 4 Düsseldorf, Schinkelstraße 71, am 7. Juni

zum 84. Geburtstag

Gabert, Emilie, geb. Krafzick, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 3113 Suderburg-Hamersdorf, am 7. Juni

Suchalla, Fritz, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund-Mengede, Hördemannshof 8, am 1. Juni

Thiess, Lina, geb. Saul, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 2153 Neu-Wulmsdorf, Fischbecker Straße 88, am 6. Juni

Tilsner, Hedwig, geb. Herrmann, aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 6442 Rotenburg, Kirchplatz Nr. 12, am 6. Juni

Werstat, Elly, aus Angerburg, jetzt 69 Heidelberg, Hans-Thomas-Straße 14, am 8. Juni

zum 83. Geburtstag

Blumenthal, Franz, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 9, jetzt 55 Trier, Palmatinstraße 2 a, II., am 4. Juni

Dietschmann, Franz, aus Schunwillen, Althot-Blumenthal und Tilsit, Deutsche Straße 28, jetzt 2833 Harpstedt, Logestraße 9, am 29. Mai

Sumkowski, Theophil, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 29 Oldenburg-Eversten, Mutzenbecherstraße 9, am 25. Mai

Tolksdorf, Herta, aus Seestadt Pillau, jetzt 8782 Karlstadt, Joh.-Zahn-Straße 6, am 2. Juni

zum 82. Geburtstag

Hardtke, Alfred, aus Königsberg, Johanniterstraße 4, jetzt 3 Hannover, Herforder Straße 10, am 24. Mai

Mölke, Elise, aus Pfaffendorf, Kreis Sensburg, jetzt 31 Celle, Nienburger Straße 10, am 2. Juni

Tissys, Maria, aus Seestadt Pillau I, Marinebauamt, jetzt 4 Düsseldorf-Wersten, Odenthaler Weg 5, am 5. Juni

Wilkeit, Erdmuthe, aus Gilge-Kampe, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven-Wulfsdorf, Thunstraße 43, am 31. Mai

zum 81. Geburtstag

Hintze, Margarete, aus Königsberg, jetzt 89 Augsburg, Bleicherbreite 25, am 2. Juni

Korinth, Therese, aus Schloßberg, jetzt 1 Berlin 49, Charlottenstraße 25, am 31. Mai

Lewanzik, Justine, aus Danzig, jetzt 852 Erlangen, Hartmannstraße 105, am 7. Juni

Reck, Gustav, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt 8804 Dinkelsbühl, Karl-Riß-Straße 13, am 6. Juni

zum 80. Geburtstag

Belusa, Amalie, geb. Tertel, aus Kl.-Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt 8432 Beilngries, Fasanenweg Nr. 2, am 3. Juni

Heyse, Lydia, aus Auerfluß bei Darkehmen, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede Richter, 5159 Buir, Bachstr. 8, am 2. Juni

Plotzki, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt 2083 Halstenbek, Mittelstieg 3, am 6. Juni

Seidenberg, Meta, geb. Ewert, aus Streusiedel, Kreis Insterburg, jetzt 325 Hameln, Lerchenanger 34, am 1. Juni

Stachorra, Hermann, Schuhmachermeister, aus Neidenburg, jetzt 435 Recklinghausen, Cheruskerstraße 21, am 31. Mai

Tobien, Gustav, aus Königsberg-Ponath, Barbarastraße 76, jetzt 225 Husum, Neustadt 43, am 1. Juni

zum 75. Geburtstag

Boritzki, Anna, geb. Sczesny, aus Falkendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 666 Zweibrücken, Weißdornweg 20, am 1. Juni

Friedrich, Gertrud, geb. Plew Polep, aus Königsberg, und Allenstein, jetzt 732 Ursenwang, Ulmenweg 6, am 5. Juni

Küßner, Anna, aus Posmahlen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 65 Mainz, Kaiser-Wilhelm-Ring 52, am 6. Juni

Rudek, Bruno, aus Tilsit, Grünstraße 7 und Kasernenstraße 20, jetzt 2224 Burg, Birkenallee 2, am 1. Juni

Stehl, Gustav, Schmiedemeister, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln 51, Hitzeler Straße 57, am 4. Juni

Wegner, Elisabeth, geb. Mohr, aus Gilge, Kreis Labiau, Zimmerbude und Königsberg, jetzt 2054 Geesthacht, Ostlandsiedlung 23, am 30. Mai

Wilkop, Wilhelm, aus Miswalde, Deutsch-Eylau und Allenstein, jetzt 43 Essen 1, Hohenburgstraße 106, am 6. Juni

zum 70. Geburtstag

Boedelke, Wilhelm, aus Heiligenbeil, jetzt 4356 Westerholt, Sienbeekstraße 26, am 5. Juni

Borrmann, Käte, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 5, jetzt 208 Pinneberg-Waldenau, In de Gimp 38, am 2. Juni

Dmoch, Adalbert, aus Lötzen, jetzt 8580 Bayreuth, Egerländer Straße 20, am 7. Juni

Egler, Herta, geb. Nicolaus, aus Königsberg, Laptauer Straße 1, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Marienstraße 7, am 1. Juni

Grabowski, Hanna, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle, jetzt 23 Kiel-Suchsdorf, Sukoring 4, am 6. Juni

Lukat, Lotte, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Bienenbüttel, Brandenburger Weg 1, am 3. Juni

Marowski, Richard, aus Tiefenhagen, Kr. Angerapp, jetzt 2401 Dunkelsdorf, am 24. Mai

Moritz, Erich, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 7541 Engelsbrand, Friedhofsweg 206, am 2. Juni

Reinhold, Fritz, aus Treuburg, jetzt 242 Eutin-Neumühle, am 5. Juni

Ritthaler, Michael, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 795 Biberach/Riss, Riedlinger Straße 196, am 3. Juni

Skerra, Hilda, geb. Janott, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 2401 Hemsfelde, Post Hamberge, am 4. Juni

Streithoven, Maria, aus Bremen, Kreis Johannisburg, jetzt 405 Mönchengladbach 1, Lüpertzelder Straße Nr. 124, am 5. Juni

Tiedemann, Käte, aus Seestadt Pillau I, Tränkstr., jetzt 32 Hildesheim, Bernwardstraße 23, am 3. Juni

Weinberger, Otto, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Mellendorf, Gartenstraße 24, am 6. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Albrecht, Konrad, und Frau Margarete, geb. Dreyer, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 13 (Siemensstadt), Quellweg 17, am 26. Mai

Buttkereit, Ernst, und Frau Charlotte, geb. Buddrus, aus Schillwen/Paschieschen, Kreis Heydekrug, jetzt 3 Chertsey Mount, Carlisle (England), am 1. Juni

Drengk, Willi, Zollhauptsekretär i. R., aus Augsgirren, Kreis Pogegen, und Frau Margarete, geb. von Känel, aus Ekritten, Kreis Samland, und Königsberg, Auguste-Viktoria-Straße 10, jetzt 239 Flensburg, Bauerlandstraße 77, am 6. Juni

Kalweit, Hermann, und Frau Meta, geb. Benkus, aus Tilsit, Sprosserweg 6, jetzt 2 Hamburg 50, Eckernförder Straße 27/VI, am 29. Mai

Kibies, Hermann, und Frau Emmi, aus Angerburg, jetzt 2174 Hechthausen, Birkenweg 16, am 1. Juni

Moewius, Heinrich, Landwirt, und Frau Martha, geb. Szameitat, aus Weinoten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4993 Rahden, Auf der Welle 41, am 29. Mai

Nowozin, Gustav, und Frau Emma, geb. Fiedrich, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt 499 Lübbecke, Jockweg 82, am 2. Juni

Schmidt, Eduard, und Frau Auguste, geb. Korinth, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt 2371 Todenbüttel, Lütgenwesteder Straße, am 1. Juni

Seidenberg, Martin, und Frau Martha, geb. Klebingat, aus Lindicken, Kreis Insterburg, jetzt 725 Leonberg, Hainbuchenweg 27, am 1. Juni

Spirgatis, Max, und Frau Hedwig, geb. Münchau, aus Gumbinnen, Luisenstraße 4, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Saarstraße 18, am 3. Juni

zum Abitur

Kämpfer, Andreas, (Heinz Kämpfer, und Frau Hildegard, geb. Knorr, aus Landsberg, Mühlenstraße 33, jetzt 3113 Suderburg 1, Bahnhofstraße 69) am Herzog-Ernst-Gymnasium, Uelzen

Petri, Eva-Bettina (Eva Petri, geb. Knaup, aus Tilsit, Moltkestraße 8, jetzt 3152 Groß-Ilsede, Adolfstraße 4), am 10. Mai

zur Ernennung

Teßmer, Reinhard (Erich Teßmer, Oberschullehrer, und Frau Waltraud, geb. Mieland, aus Angerapp, jetzt 2944 Wittmund, Königsberger Straße 11), Oberstudienrat, Diplom-Handelslehrer, Fachleiter für Politische Bildung am Studienseminar Bremen, wurde vom Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst zum Studiendirektor ernannt.

zur Prüfung

Anders, Bernd-Max, (Max Andreas Pissowotzki, aus Masten und Frau Margarete, geb. Synowzik, Gruhsen, Kreis Johannisburg, jetzt 521 Troisdorf, Schubertstraße 10) **hat an der Universität in Bonn die Prüfung** zum Diplomvolkswirt mit gut bestanden

Dr. Hanswerner Heincke 70 Jahre alt



Es ist wenige Tage her, daß wir uns bei einer Veranstaltung trafen — auf dem Altenberg bei Wetzlar, als die Diakonissen des Königsberger Mutterhauses der Barmherzigkeit mit Gästen aus nah und fern die 125-Jahrfeier begingen. Dr. Hanswerner Heincke war, wie so oft, mit seiner Frau gekommen. Er wirkte frisch, straff und wie von einem inneren Feuer durchglüht; die 70 Jahre hätte ihm keiner gegeben. Aber das war wohl immer so, daß der Geist den Körper beherrscht, wenn man sich einer Aufgabe verschrieben hat.

In Allenstein kam Hanswerner Heincke am 28. Mai 1905 zur Welt. In seinem dritten Lebensjahr kam die Familie nach Königsberg. Am Friedrichskolleg legte er das Abitur ab und studierte anschließend in Prag, Breslau und Königsberg. Schon in der Studienzeit, als Schüler von Prof. Ziesemer, interessierte er sich für die Volkskunde und Geschichte seiner Heimat; ferner gab er zwei Hochschulführer heraus. Außerdem war er Schriftleiter der „Ostmärkischen Akademischen Rundschau"; nach Entziehung der staatlichen Anerkennung stützte sich das Blatt auf die dreißig Königsberger Korporationen, den Alt-Akademikerverband und Oberpräsidialrat von Hassel.

Nach dem Zusammenbruch war es Dr. Heincke, der bereits 1946 Vorträge über Ostpreußen hielt und Berichte für Zeitungen schrieb, der ostpreußische Heimatabende für seine Landsleute gestaltete und die landsmannschaftliche Arbeit mit aufbaute. Zunächst war er Mitarbeiter von Erich Grimoni, kam 1954 in den Schuldienst und wirkte ehrenamtlich bis heute als Kulturreferent der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Darüber hinaus war er acht Jahre lang Vorsitzender des Kulturausschusses beim Bezirks-Vertriebenen-Beirat in Düsseldorf.

Unmöglich, alle Ämter und Betätigungsfelder des überzeugten Ostpreußen auch nur andeutungsweise zu umreißen — aber es sollte doch beachtet werden, daß Dr. Heincke bis heute mit Vorträgen über bedeutende Persönlichkeiten unserer Heimat, mit Laienspielwochen, schriftstellerischen Arbeiten, Rundfunksendungen, Artikeln in Tageszeitungen, mit heiteren Darbietungen, mit Spielen und vielfältigen Anregungen im Sinne unserer ostpreußischen Tradition wirksam war und überall für die Verbreitung des Wissens um die kulturellen Werte des deutschen Ostens in Vergangenheit und Gegenwart sorgt. Diese vielfältige Arbeit würde manchen Jüngeren zu schwer werden. Für Dr. Hanswerner Heincke steht die Aufgabe, der er sich verschrieben hat, immer im Vordergrund. Wir alle haben ihm zu danken. **RMW**

Einbanddecken

Bezieher, die den Jahrgang 1974 unserer Wochenzeitung Das Ostpreußenblatt einbinden lassen wollen, können hierfür die benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.

Ausführung: wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt. Zusendung erfolgt nach Einsendung des Betrages von DM 25,— (hierin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 8426-204 oder auf unser Girokonto Nr. 192344 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg, BLZ 200 500 00. Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.

Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.

Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versandmehrkosten. Demgemäß sind die zusätzlich bestellten Einbanddekken mit DM 22,— pro Stück zu bezahlen.

Außerdem sind Zeitungsmappen in Form von Schnellheftern — ausreichend für ein halbes Jahr — zum Preis von DM 5,— (incl. Mehrwertsteuer und Versandkosten) lieferbar.

DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

ÄRGERLICH...

ist es für den Einsender von Manuskripten wie für Mitarbeiter der Redaktion, wenn die veröffentlichten Texte Setzfehler enthalten. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Ihre Manuskripte stets einzeilig, damit sie gut zu lesen sind, und lassen Sie links einen zehn Zentimeter breiten Rand frei für redaktionell erforderliche Umstellungen. Sie erleichtern uns und der Druckerei die Zusammenarbeit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion

In Flottbek weht ein frischer Wind

Hamburg — „Mehr sehen und erleben für das gleiche Geld", heißt die Devise für das 46. Spring-Dressur und Fahr-Derby im Klein-Flottbek (vom 5. bis 8. Juni). Straffungen und Änderungen im Programm sollen die Veranstaltung attraktiver als bisher gestalten. Springreiter aus 10 Nationen werden am Start sein, für Deutschland u. a. Weltmeister Hartwig Steenken, Alwin Schockemöhle und Gerd Wiltfang. Für die Dressurprüfungen haben u. a. Weltmeister Dr. Rainer Klimke und die Schweizerin Christine Stückelberger zugesagt. **U. T.**

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage F 136

Das Heimatbild mit der Kennziffer F 136, das wir in Folge 17 vom 26. April veröffentlichten, zeigte das Fischhausener Landratsamt. Das haben alle Einsender richtig erkannt. Die prägnanteste Bilderläuterung schickte uns Herr Arthur Thiel, 53 Bonn, Rittershausstraße 2, der dafür das Honorar von 20 DM erhält. Hier seine Antwort:

Es handelt sich bei dem schloßartigen Bauwerk um das Landratsamt des Kreises Fischhausen im Samland, am Nordrand der Kreisstadt Fischhausen. Es war eines der schönsten Landratsämter in Ostpreußen.

Das Bild ist vor 1933 entstanden und erinnert mich an meine Tätigkeit in der Verwaltung dort in der Zeit vom 1. April 1933 bis März 1936 unter den tüchtigen Landräten Naudee und Graf von der Schulenburg. Im Erdgeschoß des Amtsgebäudes waren das Kreiswohlfahrtsamt und die Staatliche Kreis- und Forstkasse untergebracht. In der ersten Etage befanden sich die landrätlichen Büros der kommunalen Kreisverwaltung. Im Obergeschoß amtierte das Katasteramt. Im Seitenflügel lag die Dienstwohnung des Landrats und des Kreisschulrats. Nicht weit vom Eingang stand eine wundervoll gewachsene Blautanne. Der Verwaltungsbau entstand seinerzeit unter der Regie von Landrat Graf Keyserling vor 1914.

Aus politischen Gründen, insbesondere als Affront gegen Großbesitzerkreise, wurde das Landratsamt im Kreis Fischhausen etwa 1937 aufgelöst und mit dem kleineren Kreis Königsberg-Land zum Kreis Samland zusammengelegt. Die Kreisbevölkerung hat diesem Verwaltungsakt nicht gerade gern zugestimmt, da der Akt keine Vereinfachung, sondern für die Bevölkerung eine Erschwernis mit sich brachte. Nach Auflösung des Kreises Fischhausen stand das Gebäude längere Zeit leer und wurde später von NS-Organisationen verwaltet.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

1. Juni, 16 Uhr, Heimatkreis **Tilsit-Stadt-Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig**, Heimattreffen, Hochschulbrauerei, 1/65, Amrumer Straße 31.

1. Juni, 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg**, Monatsversammlung, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 208

1. Juni, 15 Uhr, Heimatkreise **Samland/Labiau**, Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 118

7. Juni, 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode**, Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kantine

7. Juni, 16 Uhr, **„Von Lübeck in die Welt"**, Liederabend mit ostdeutschen und europäischen Volksliedern mit Rainer Klohs, Bariton, Leberecht Klohs am Flügel, im Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Jakob-Kaiser-Saal

7. Juni, 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg**, Kreistreffen im Restaurant und Café „Am Bundesplatz", Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (Bus: 16, 65, 86, U-Bahnhof Bundesplatz)

8. Juni, 16 Uhr, Heimatkreis **Wehlau**, Kreistreffen, Vereinshaus Heumann, 1/65, Nordufer 15

8. Juni, 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg**, Kreistreffen, Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2

8. Juni, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg**, Kreistreffen, Berliner-Kindl-Festsäle, 1/44, Hermannstr. 217/219 (U-Bahnhof Boddinstraße, Busse 4, 91)

15. Juni, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg**, Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Kantine

15. Juni, 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg**, Kreistreffen, Rixdorfer Krug, 1/44, Richardstraße 31

15. Juni, 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnnen**, Kreistreffen, Parkrestaurant Südende, 1/41, Steglitzer Damm 95

29. Juni, 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein**, Kreistreffen, Restaurant Hansa, 1/21, Alt Moabit 47/48

29. Juni, 9 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg**, Dampferfahrt, Abfahrt Dampferanlegestelle Tegel

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94/68 (privat).

Der Ostpreußenchor Hamburg e. V. feiert Sonnabend, 31. Mai, 19 Uhr, im Curiohaus, 2 Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 11, das 25. Stiftungsfest. Der Vorstand bittet um guten Besuch. Eintrittskarten an der Abendkasse.

Bezirksgruppen

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonnabend, 7. Juni, 16 Uhr, im Püttkrug, Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Sommerfest unter dem Motto „Sommerlieder und Gedichte". Tanz mit flotter Kapelle. (U-Bahn Mundsberg, Bus 172/173, Straßenbahn 14/15.)

Wandsbek — Sonnabend, 7. Juni, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt, Frühlingsfest mit viel Musik, Tanz und Unterhaltung. Alle, die frohen Herzens sind, werden eingeladen. Bitte, möglichst frühzeitig kommen.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonntag, 1. Juni, Kreistreffen in Pforzheim.

Frauengruppen

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 3. Juni, 15 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Juni, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, der angekündigte Quizabend.

Hamburg — Tagesausflug nach Lüneburg. Alle angemeldeten Teilnehmer werden gebeten, sich Sonntag, 1. Juni, pünktlich 8.30 Uhr vor dem Haupteingang des Gewerkschaftshauses, Besenbinderhof, einzufinden. Einige Plätze sind noch frei. Eilanmeldungen bitte an Herbert Sahmel unter Telefon 2 50 44 28.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Goslar — Nächste Zusammenkunft Sonnabend, den 14. Juni, 15 Uhr, Hotel „Breites Tor". Anmeldungen zur Busfahrt zum Johannisfest nach Schladen am 21. Juni werden angenommen. — Busfahrt zu einer Großkundgebung am 8. Juni in der Stadthalle Braunschweig. Abfahrt 14.30 Uhr, Landeszentralbank, anschließend Jürgenohl. — Busfahrt zu einer Kundgebung am 17. Juni am „Kreuz des deutschen Ostens" bei Bad Harzburg. Abfahrt 14 Uhr ab Landeszentralbank, anschließend Jürgenohl. Anmeldungen für beide Busfahrten beim BdV, Hokenstraße 14, montags 9 bis 12 Uhr, freitags 15 bis 18 Uhr.

Osnabrück — Die Kreisgruppe lud dieses Jahr am Himmelfahrtstage nicht wie sonst üblich zu einer Fahrt ins Blaue ein, sondern in die Schützenhalle nach Sümmern/Iserlohn. Es wurde ein denkwürdiger Tag: der 8. Mai — 30 Jahre nach der Vertreibung. Seiner gedachte in seiner Begrüßungsrede der 1. Vorsitzende Herr Walter Borowski und nach dem gelungenen Mittagessen, des Ochsen am Spieß, der Freiherr von Fircks MdB als Ausschußvorsitzender der CDU/CSU-Fraktion. Dieser 8. Mai sei kein Trauer- aber auch kein Freudentag, sondern ein Tag zum Nachdenken und zum Danken. Die Erinnerung — vorn das große Bild des Tannenbergdenkmals, das die ganze Wand bedeckte — dürfe uns nicht mutlos machen, sondern Anregung schenken, auch der Gegenwart gerecht zu werden. Die Chöre und Tänze jugendlicher Gruppen heiterten die Mienen der über aus zahlreichen Gäste wieder auf, und die Klänge der Musikkapelle ließen vorübergehend altes Leid vergessen. Der Dank der Leiterin der Gruppe Hemer für alle Gäste gesprochen ließ die Veranstalter alle Mühen der Vorbereitung vergessen und neue Zusammenkünfte festsetzen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Sonnabend, 7. Juni, 19.30 Uhr, musikalische Feierstunde der Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland anläßlich des 25jährigen Bestehens im Pestalozzihaus, Grafenberger Allee 186. — Reisevorschau: 14. bis 17. Juni, Berlin inkl. 3 Übernachtungen mit Frühstück, Stadtrundfahrt, 128,— DM. 21. bis 22. Juni, Brüssel inkl. Übernachtung und Frühstück, Stadtrundfahrt, Besichtigung Atomium, 57,— DM. 19. Juli bis 3. August, Südfrankreich/Atlantik über Orleans, Tours, Bordeaux, Biarritz. 8 Tage Vollpension in Biarritz. Rückfahrt über Lourdes, Dijon, Straßburg. Auf der Hin- und Rückfahrt Halbpension, 692,— DM. 30. und 31. August, Hamburg inkl. 1 Übernachtung mit Frühstück, Fischmarktbummel, Schiffsbegrüßung Schulau, 69,— DM. 13. und 14. September, Amsterdam, den Holder, Abschlußdeich, Polder inkl. 1 Übernachtung mit Frühstück, 52,— DM. 20. bis 28. September, Schlösser an der Loire über Orleans, Blois, Tours, Anvers, Rennes, St. Malo, St. Michel, Lisieux, Rouen, inkl. 8 Übernachtungen mit Halbpension 480,— DM. Anmeldungen nimmt entgegen: Lm. Gerhard Kohn, Düsseldorf, Jordanstraße 3, Telefon 44 27 62.

Hagen — Das alljährlich in den Gärtnerstuben veranstaltete Frühlingsfest war wie immer ein großer Erfolg. Vorsitzender Herbert Gell konnte unter den zahlreichen Gästen viele Danziger Freunde begrüßen, darunter den Vorsitzenden der Gruppe und des BdV, Alfons Kosmider. Für ausgezeichnete Stimmung und Unterhaltung sorgte die Hauskapelle „Die Robas".

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 3. Juni, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 -

Frankfurt a. M. — Sonnabend, 7. Juni, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Wappensaal, Gemeinschaftsveranstaltung: Salzburger Vorfahren: Österreich und Preußen, Referent: Dr. U. Hellbardt. — Montag, 9. Juni, 9 Uhr, Opernplatz, Busausflug der Damen nach Bad Ems, Herren sind herzlich willkommen! Fahrpreis 12,— DM. Anmeldung beim Damenkaffee oder bei Frau Markwirth, Frankfurt am Main, Mittelweg 37, Telefon 55 88 32. — Montag, 9. Juni, 18 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Spielabend. — Mittwoch, 11. Juni, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Wappensaal, Mittwochgespräch: Hintergründe zum 17. Juni 1953. — Eine Einheit: — Eine Verpflichtung? Referent: Dr. F. Ohlmann.

Frankfurt a. M. — Studienfahrt nach Dänemark Vor 30 Jahren fanden Hunderttausende unserer Landsleute erste Zuflucht in Dänemark. Im Gedenken daran, plant die Kreisgruppe eine Fahrt nach Dänemark vom Sonntag, dem 14. September, bis zum Sonnabend, dem 20. Die Kosten für die Busfahrt mit sachkundiger Reiseleitung, Besichtigungen, Halbpension in Dänemark und Übernachtung mit Frühstück bei der Hin- und Rückfahrt in Hamburg werden höchstens 500 DM betragen (Einzelzimmerzuschlag etwa 30 bis 40 DM). 1. Tag: Frankfurt a. M. 9 Uhr, Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums, Hamburg. 2. Tag Hamburg, Schleswig, Flensburg, Düppeler Schanze, Sonderburg, Insel Alsen, Oxböl. 3. Tag: Oxböl, Fynshavn, Fähre Bojden, Rundfahrt Insel Fünen, Odense. 4. Tag: Besichtigung des Andersenmuseums, Nyborg, Fähre Halsskiv, Rindsted, Kopenhagen. 5. Tag: Kopenhagen Stadtrundfahrt, Seeland-Fahrt mit Foskilde, Kgl. Palais und Dom, Helsingor mit Hamlet, Schloß, Dänische Riviera, Kopenhagen. 6. Tag: Kopenhagen bis Abfahrt zu freier Verfügung, Nykobing, Gedser, Fähre Travemünde, Lübeck, Hamburg. 7. Tag: Hafen- und Stadtrundfahrt Hamburg, Autobahn Göttingen, Friedberg, Werratal, Hersfeld, Frankfurt a. M. gegen 20 Uhr. Die Fahrt soll den Teilnehmern Landschaft und Geschichte nahebringen und den Zusammenhalt in der Kreisgruppe stärken. Die Teilnahme ist offen für alle Landsleute und auch für Gäste. Anmeldungen und Anfragen an Hermann Neuwald, 6 Frankfurt am Main 50, Hügelstraße 184, Telefon 06 11 / 52 20 72. Teilnehmerzahl begrenzt auf 40. Um unverbindliche Voranmeldung wird gebeten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Karlsruhe — Die Frauengruppe und viele Gäste aus anderen Clubs und Vereinen erlebten im Kolpinghaus einen sehr stimmungsvollen und gemütlichen Muttertagsnachmittag, aufgelockert durch gemeinsamen Gesang mit Klavierbegleitung. Die unter der Leitung des Ehrengastes, Stadtrat Dr. Hübner, durchgeführte Generalversammlung ergab nach Tätigkeits- und Kassenberichten einstimmige Entlastung des Vorstandes und Dank an den bisherigen langjährigen Gesamtvorstand. Die Neuwahl ergab: 1. Vorsitzender Erich Jorga, Vertreter S. Krüger und E. Skubich, Schriftführerin Fräulein Buxa. Bitte beachten: Der turnusmäßige Juninachmittag fällt im Kolpinghaus aus. Nächstes Treffen am 10. Juni, 14.30 Uhr, vor dem Haupteingang des Hauptfriedhofes zu einem gemeinsamen Besuch der Gräber der Landsleute. Blumenspender wollen sich bitte an Frau Grigo wenden. Der Julinachmittag findet wieder im Kolpinghaus statt. — Die bei der Generalversammlung Anwesenden hatten sich zu einem gemeinsamen Ausflug zur Mannheimer Bundesgartenschau am 3. Juni um 9 Uhr ab Festplatz angemeldet (bitte sehr zeitig erscheinen). Rückkehr gegen 19 Uhr. In Mannheim sachkundige Führung. Weitere Interessenten müssen sich selbst um einen Busplatz kümmern (Kleinbahnbetriebe, Telefon 69 77 30). Preis Pro Person 11,80 DM inkl. Eintritt. Sprechstunden und Ratgeber für Vertriebene: Dienstag und Donnerstag 11 bis 12 Uhr, Ausgleichsamt, Kaiserstraße, Zimmer 470.

Stuttgart — Frauengruppe: Mittwoch, 4. Juni, 15 Uhr, Treffen im TSV-07 Heim in Degerloch, (Linie 5, Haltestelle Ruhbank).

Urach — Im vollbesetzten Saal des Hotels am Berg hieß Vorsitzender Fritz Schuttpelz zahlreiche Mitglieder der Gruppe willkommen. Besonders begrüßt wurden Mtiglieder der Gruppen Wendlingen, Nürtingen, Metzingen, Dettingen, Hülben sowie Mitglieder der Pommerschen Gruppe. Auch Gäste, die hier zur Kur weilen, nahmen an diesen mit viel Schwung vorgetragenen Tanzweisen, wofür die Kapelle „Die Ramonas", Reutlingen, sorgte, teil. Der Vorsitzende dankte seinen Mitgliedern und den bisherigen Firmen und Geschäftsleuten für die recht zahlreichen Spenden zur Tombola. Fast jeder konnte einen Gewinn mit nach Hause nehmen. Bis in den späten Abend sorgte die Kapelle für viel Stimmung und gute Laune, so daß man auf einen gelungenen Abend zurückblicken kann.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Bad Kissingen — Sonntag, 15. Juni, Busfahrt nach Marktheidenfeld zum Heimatnachmittag, zusammen mit den Schlesiern. Abfahrt 12 Uhr Berliner Platz.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

31. Mai/1. Juni, **Memellandkreise:** Hamburg, Curiohaus (Sonnabend) und Festhalle Planten un Blomen (Sonntag), Haupttreffen.

31. Mai/1. Juni, **Schloßberg:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Haupttreffen.

1. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Lütjenburg, Hotel Kossautal, Treffen der Breitensteiner.

8. Juni, **Osterode:** Pforzheim, Melanchtonhaus, Kreistreffen.

8. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Lüneburg, Schützenhaus, Kreistreffen.

8. Juni, **Labiau:** Otterndorf, Gedenksteineinweihung.

14.-16. Juni, Wehlau: Bassum, Jubiläumstreffen „20 Jahre Patenschaft"

15. Juni, **Gumbinnen:** Berlin-Steglitz, Parkrestaurant Südende, Kreistreffen für Berlin.

15. Juni, **Lötzen:** Ulm, Hotel Casino, Regionaltreffen.

21./22. Juni, **Ebenrode und Schloßberg:** Essen-Steele, Startgarten-Restaurant, Kreistreffen.

21./22. Juni, **Heiligenbeil:** Burgdorf, Hauptkreistreffen.

28./29. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Heinkendorf, Patenschaftstreffen Kirchspiel Großlenkenau.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank": 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22 / 1 69 24 80.

Unerwartet starb in Ost-Berlin unser Stadtvertreter und Vorstandsmitglied Dr. jur. Paul Viktor Sdun. Geboren in Groß Buchwalde kam er als Siebenjähriger nach Allenstein, wohin sein Vater versetzt wurde. Seine Mutter stammte aus Alt Wartenburg. Nachdem er über vier Jahre das Internat St. Adalbert in Mehlsack besucht hatte, bestand er 1939 am Staatlichen Gymnasium in Allenstein die Reifeprüfung und studierte in Königsberg Jura. Er nahm an den Feldzügen des Zweiten Weltkrieges im Westen und Osten teil, wurde mehrfach ausgezeichnet und wechselte schließlich zur Fallschirmtruppe über. Dort wurde er Offizier. Das Kriegsende überraschte ihn in einem Hamburger Lazarett. Er studierte in Hamburg weiter und legte dort seine Examina ab. Sdun promovierte über Wahlrechtsfragen und bildete sich in Spanien, Frankreich und Italien im internationalen Privatrecht weiter. In Hamburg ließ er sich als Rechtsanwalt nieder. Er heiratete eine Berlinerin. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor. Als Anwalt war er bald weit über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinaus bekannt und geschätzt. Neben der beruflichen Tätigkeit, die ihn sehr in Beschlag nahm, widmete er sich den Anliegen seiner Heimatstadt Allenstein, wurde zum Stadtverordneten gewählt und rückte später in den Stadtvorstand auf. Mehrere Initiativen der Stadt Allenstein in der Patenschaft Gelsenkirchens gehen auf seine Anregung zurück, bei vielen Anliegen war er uns ein unersetzlicher Berater. Die Stadt Allenstein wird sein Andenken stets in Ehren halten.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 80 40 57.

Haupttreffen in Lüneburg — Wie bereits im Ostpreußenblatt vom 7. Dezember 1974 mitgeteilt, findet Sonntag, 8. Juni, ab 9 Uhr in 3140 Lüneburg, Schützenhaus, unser Hauptkreistreffen statt, im Rahmen eines gemeinsamen Kreistreffens mit der Stadtgemeinschaft Tilsit und dem Kreis Tilsit-Ragnit. Nach der Feierstunde werden wir unsere Mitgliederversammlung durchführen mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Kassenbericht, 3. Planungen für das Jahr 1975/76, 4. Wahl der Mitglieder des Kreistages, des Kreisausschusses und des Kreisvertreters, 5. Verschiedenes. Anträge zu Ziff. 4 und 5 sollten umgehend an den Kreisvertreter gestellt werden. Da die Wahlen die Zusammensetzung der Kreisvertretung für die nächsten drei Jahre bestimmen, hoffe ich, daß möglichst viele Elchniederunger zu diesem Hauptkreistreffen kommen. Auf Wiedersehen in Lüneburg.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14 (Brackwede), Winterberger Straße 14, Telefon 05 21 / 44 10 55.

Berlin, Sonntag, 15. Juni, Kreistreffen für alle Gumbinner aus Stadt und Land, die in Berlin wohnen und auch diejenigen, die dort zu Besuch sind. Beginn 11 Uhr im Parkrestaurant Südende, Berlin-Steglitz, Steglitzer Damm 95. Vormittags Rundgespräch und Fragestunde mit dem Kreisvertreter. 12.30 Uhr Mittagspause, Essen nach Karte im Restaurant, dafür bitte Anmeldung bis spätestens 12. Mai an Landsmann Alfred Wuttke, 1 Berlin 48, Straße 447, Nr. 38/7, Telefon 0 30 / 7 75 22 76, weil das Restaurant sich auf den Bedarf vorbereiten muß. 14 Uhr Begrüßung, anschließend Ansprache des Kreisvertreters und Lichtbildervortrag mit Gegenüberstellung alter und neuer Aufnahmen aus Gumbinnen sowie weiterer interessanter Dokumentarbilder. Ab 16 Uhr gemütliches Beisammensein und Tanz, dazu spielt eine Kapelle auf. Für die Kinder wird während der Veranstaltung ein Kinderspielkreis eingerichtet. Eintritt frei. Unterkunftsvermittlung für auswärtige Besucher direkt durch das Verkehrsamt, 1 Berlin 12, Fasanenstr. 7—8. Zu diesem Treffen erwarten wir auch Landsleute aus Ost-Berlin und Mitteldeutschland, ferner die Jugend. Bitte sagen Sie diese Einladung im Bekannten- und Verwandtenkreis weiter und verabreden Sie sich zum Besuch des Treffens.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Schülertreffen beim Hauptkreistreffen in Burgdorf. Bereits in Folge 12 des Ostpreußenblattes wiesen wir darauf hin, daß in Verbindung mit dem Kreistreffen am 21. und 22. Juni in Burgdorf ein Klassentreffen der früheren Schüler der Stadt- und Mittelschule Heiligenbeil stattfindet. Aufgerufen sind die Geburtsjahrgänge 1919 bis 1921, die die Volksschule von 1926 bis 1930 und anschließend bis 1936 die Mittelschule besucht haben. Selbstverständlich sind uns auch ältere und jüngere Jahrgänge willkommen. Die bisherigen Sondertreffen waren immer ein voller Erfolg und eine Bereicherung für das Kreistreffen. Dieses Sondertreffen findet bereits Sonnabend, 21. Juni, um etwa 15.30 Uhr im Anschluß an die Arbeitstagung des Kreisausschusses im kleinen Saal der Gaststätte am Stadion statt, die um 14 Uhr beginnt und an der sich alle Ehemaligen beteiligen können. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel, Ansprachen usw. werden alle ausgiebig Gelegenheit haben, Gespräche über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu führen. Vorhandene Schulfotos und andere Bilder bitte mitbringen. Schon heute können wir versprechen, daß sich auch die weiteste Reise lohnen wird, denn es liegen bereits erfreulich viele Anmeldungen vor. Auch mit der Anwesenheit von Klassenlehrern ist zu rechnen. Wer seine Teilnahme an diesem Klassentreffen noch nicht gemeldet hat, wird gebeten, dies baldmöglichst nachzuholen. Schreiben Sie an Frau Ilse Vögerl, 1 Berlin 41, Buggestraße 6, damit Sie sich auf die Teilnehmerzahl einrichten kann.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Jahreshaupttreffen in Krefeld — Wir weisen erneut darauf hin und bitten alle Insterburger um Vormerkung des Termines. Das Jahreshaupttreffen aller Insterburger findet am 13. und 14. September in der Patenstadt Krefeld statt. Programm wird zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle bekanntgemacht.

25-Jahr-Feier der Gruppe Berlin — Eingeleitet wurde die Feier durch die Flötengruppe der DJO — Deutsche Jugend Europa, die in präziser Form Heimatlieder vortrug und durch den Singekreis Tilsit-Insterburg Kreisbetreuer Kurt Barth begrüßte besonders herzlich die Landsleute aus dem anderen Teil Deutschlands. Der 2. Vorsitzende der Landesgruppe Berlin, Dohm, ging in der Festansprache auf den Opfermut der Mütter ein, die während der Vertreibung nur an die Rettung ihrer Kinder dachten und dafür große Entbehrungen auf sich nahmen. Der Redner gab dann einen Rückblick über die Entstehung der Landsmannschaft und der Heimatgruppen und ging in seinen weiteren Ausführungen auf den jetzigen und kommenden Auftrag ein, der sich überwiegend auf die Erhaltung und Verbreitung des ostdeutschen Kulturgutes erstrecken werde. Ehrenkreisbetreuer Otto Hagen sprach Worte der Erinnerung aus den Anfangsjahren der Heimatgruppe, die mit der Bitte ausklangen, auch fernerhin zusammenzustehen und der Heimat die Treue zu halten. Der Geschäftsführer der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, Georg Miethke, übermittelte die Grüße und guten Wünsche der Patenstadt Krefeld, insbesondere des Oberbürgermeisters Hansheinz Hauser. Als Geschenk der Patenstadt Krefeld überreichte Miethke eine Insterburger Fahne. Nach deren Entfaltung erfüllte ein Beifallssturm der Insterburger und Gäste den Saal, hatte doch ein lang gehegter Wunsch seine Erfüllung gefunden. In Anschluß daran verlas Kurt Barth die zahlreich eingegangenen Glückwunschschreiben, wobei besonders die Grüße des Kreisvertreters von Insterburg Stadt, Prof. Dr. Schmidt, die des Kreisvertreters des Insterburger Landkreises, Fritz Naujoks, der Kreisgruppe Hannover und der Heimatgruppe Darmstadt mit großem Beifall aufgenommen wurden. Daran schloß sich eine Ehrung von Mitgliedern an, die seit Gründung der Heimatgruppe angehören oder sich durch besondere Mitarbeit ausgezeichnet haben.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftststelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Anschriftenverzeichnis ehemaliger Lehrer und Schüler der Burgschule — Die Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. hat ein neues Anschriftenverzeichnis — Stand 1. Februar 1975 — mit fast 500 Anschriften ehemaliger Lehrer und Schüler der Burgschule herausgegeben, das allen Mitgliedern dieser Gemeinschaft übersandt wurde. Gegen Einsendung von 3,— DM in Briefmarken steht dieses Anschriftenverzeichnis auch weiteren Interessenten zur Verfügung. Die Zusendung erfolgt portofrei. Anforderungen sind zu richten an Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

In zwei Wochen, am Sonntag, dem 8. Juni, wird in Otterndorf vor dem Kreishaus — Am Großen Specken — unser Gedenkstein eingeweiht. Obwohl wiederholt in den vorigen Folgen darüber berichtet wurde, möchten wir Sie als Leser des Ostpreußenblattes bitten. Ihnen bekannte Landsleute über das bedeutsame Ereignis zu informieren.

Kreisrundfahrt — Nur am Sonnabendnachmittag des 7. Juni findet eine Busrundfahrt durch unseren Patenkreis statt. Anmeldungen jetzt bitte umgehend an die Kreisgeschäftsstelle, eventuell telefonisch unter 04 81 / 37 57.

Quartierwünsche sind an die Zimmervermittlung, Otterndorf NE, Rathaus, unter dem Kennwort ‚Labiau' zu richten.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Treffen in Ulm — Alle Lötzener Landsleute aus dem südlichen Raum möchte ich nochmals herzlich zu unserem Treffen einladen. Es findet statt am Sonntag, 15. Juni, in Ulm, Hotel Casino, Am Zinglerberg 11. Das Hotel Casino ist in 5 Minuten vom Hauptbahnhof Ulm zu erreichen. Saalöffnung: 9.30 Uhr. Um 14 Uhr findet eine kurze Feierstunde statt, unser Kreisvertreter, Lm. Werner Coehn, wird zu Ihnen sprechen. Anschließend wollen wir für ca. eine halbe Stunde neuere Dias aus Stadt und Kreis Lötzen zeigen.

Kommen Sie alle nach Ulm — damit dieses erste Treffen der Kreisgemeinschaft Lötzen im Süden ein voller Erfolg wird.

Treffen in Essen — Gleichzeitig möchte ich darauf hinweisen, daß das Regionaltreffen in Essen am Sonntag, 14. September, im Städt. Saalbau, Essen, Huyssenallee, stattfindet. Merken Sie schon heute diesen Termin vor. Saalöffnung 9 Uhr. In einer Gedenkstunde spricht um 14 Uhr Kreisausschußmitglied Jürgen Nietzky. Erstmals nach vielen Jahren hat der Vorstand sich entschlossen, dem Wunsch vieler Landsleute nachzukommen und eine Kapelle zu engagieren, die von 15 bis 18 Uhr zum Tanz aufspielt. Um rege Beteiligung von alt und jung wird gebeten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Bernhard Franckenstein-Niederhof Kreisältester seit dem 10. Mai. — Jürgen Dauter neuer Kreisvertreter ab 1. Januar 1976. — Für eine Verjüngung der Führungsspitze in den Gremien der Gemeinschaft Neidenburg trat seit Jahren Kreisvertreter Wagner — bisher jedoch ohne Erfolg — ein. Nun wurden die Tage, Sonnabend, 10. Mai, und Sonntag, 11. Mai, für die Geschichtsschreibung unseres Kreises von großer Bedeutung. Nach nahezu 30jähriger Tätigkeit wurde es möglich, daß ein Wechsel in der Führung zustande kam. Paul Wagner scheidet am 31. Dezember wunschgemäß aus, und an seiner Stelle wählte der Kreistag auf Vorschlag des Kreisausschusses den Studienrat Jürgen Dauter. Der neue Kreisvertreter entstammt einer der ältesten Neidenburger Familien, der Familie Podzich, dessen Mutter die Neidenburgerin Else Dauter ist. Wegen dieser Nachfolge war eine Sondersitzung anberaumt, auch um noch andere Nachfolgefragen zu klären. Nach ausführlichen Erläuterungen des Kreisvertreters über die zwingend notwendige Verjüngung kam der genannte Beschluß zustande. Zugleich aber wurde auf Vorschlag von Kreisvertreter Wagner auch das vakante Amt eines Kreisältesten besetzt, da der bisherige Kreisälteste, Lm. Adolf Wargalla, aus Altersgründen sein Amt zur Verfügung gestellt hatte. Die Wahl fiel einstimmig, wie auch die Wahl von Dauter, auf den bisherigen stellvertretenden Kreisvertreter Bernhard Franckenstein, Niederhof. Dadurch änderte sich der gesamte Status des Kreisausschusses. Der bisherige 2. Stellvertreter Wolf-Joachim Becker rückte an die Stelle des 1. und der bisherige Stellvertreter W. Slopianka an die Stelle des 2. Vorsitzenden. Da durch das Ausscheiden von Franckenstein auch die Stelle des Bezirksvertrauensmannes von Kyschienen frei wurde, übernahm der bisherige Stellvertreter Karl Ostermeier bis zur Neubesetzung dieses Amt. Er wurde bis zur Beendigung des Wahlverfahrens in den Kreisausschuß kooptiert. Die gleiche Kooption wurde für Jürgen Dauter bis zum 31. Dezember ausgesprochen, da er erst am 1. Januar 1976 das Amt des Kreisvertreters antritt. Der Kreisausschuß setzt sich bis dahin wie folgt zusammen: 1. Wagner, 2. W.-J. Becker, 3. Slopianka, 4. Patzke, 5. Dr. Becker-Birck, 6. Weichler, 7. Dalkowski, 8. Scharna, kooptiert Dauer, Ostermeier. Auf Bitten des neugewählten Kreisvertreters Dauter erklärte sich Kreisvertreter Wagner bereit, ab 1. Januar 1976 das Amt eines 3. Stellvertreters zu übernehmen, um so der Gemeinschaft mit Rat und Tat in der Übergangszeit zur Seite zu stehen. Zu Beginn der Tagesordnung mußte ein Beschluß vom September 1974 aufgehoben werden, da der damals Gewählte wegen Zeitmangel infolge Auslandsverpflichtungen das Amt nicht antreten konnte. Alles in allem waren die beiden Sitzungen von grundlegender Bedeutung für den Fortbestand der Gemeinschaft, zumal auch Finanzfragen zu klären waren. (Fortsetzung des Berichtes in der nächsten Folge.)

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Heimattreffen in Ratzeburg — Das im November vergangenen Jahres in Ratzeburg durchgeführte Bezirkstreffen hat einen solch großen Anklang gefunden, daß der Wunsch nach einer Wiederholung in diesem Jahr laut wurde. Das Treffen am 4. Mai ist im wesentlichen von unserem, allen Ortelsburgern bekannten Lm. Helmut Schipper hervorragend vorbereitet worden. Es fand wieder in Wittler's Hotel statt. Wie in allen Jahren versammelten sich die schon am Vortag angereisten Landsleute im Hotel-Restaurant „Europa-Schipper" und feierten das Wiedersehen. Das diesjährige Treffen stand unter dem Motto „30 Jahre nach der Vertreibung". Am Vormittag des Sonntags konnten die Landsleute beider Konfessionen an den Gottesdiensten teilnehmen. Der Wettergott bescherte uns Orelsburgern einen sonnigen Tag. Vor dem Tagungslokal spielte der Jugendspielmannszug des Ratzeburger Sportvereins in schmucken Uniformen flotte Märsche auf. Die Totenehrung am Kreuz des deutschen Ostens am Domplatz nahm Pastor Tockhorn aus Mustin vor. Unter der vom Jugendposauenchor Mustin gespielten Melodie vom „Guten Kameraden" erfolgte die Kranzniederlegung durch den Kreisvertreter. Alle Teilnehmer legten zum Gedenken an die Toten Blumensträußchen nieder. Auch an der Feierstunde im Hotel wirkte der große Jugendposaunenchor Mustin unter Leitung von Pastor Tockhorn mit. Nach der Begrüßung der Gäste und der Landsleute durch den Kreisvertreter übermittelten für die Stadt Ratzeburg Bürgervorsteher Heinrich Wolgast und für die LMO-Gruppe Ratzeburg und Umgebung Claus-Günther v. Rützen Grußworte. Die von allen Ortelsburgern sehr verehrte Gattin unseres unvergeßlichen Landrats, Frau v. Poser, konnte infolge schwerer Erkrankung nicht anwesend sein und übermittelte mit Tochter Renate telegrafisch Grüße an alle Teilnehmer. Zum Hauptthema referierte der Vorsitzende des BdV, Kreisgruppe Herzogtum Lauenburg, Lm. Benno Blank. Der Redner zeigte auf, wie ungemein schwer es für die Vertriebenen war, sich in der Bundesrepublik eine neue Existenz zu schaffen. Die Bewältigung dieser mühevollen Aufgabe sei überwiegend der Tätigkeit und dem starken Aufbauwillen sowie dem Fleiß der ostdeutschen Menschen zu verdanken. Allen Schwierigkeiten zum Trotz bekennen wir uns auch nach 30 Jahren in unverrückbarer Liebe zur Heimat und werden nicht nachlassen, sie mit ganzem Herzen festzuhalten.

Haupttreffen — Am Sonntag, 28. September, findet unser Ortelsburger Haupttreffen in der Kleinen Gruga-Halle in Essen, Norbertstraße 56 (rechter Hand vor dem Eingang zum Gruga-Park), statt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Pforzheim am 8. Juni — Wir weisen nochmals auf das am Sonntag, 8. Juni, in Pforzheim stattfindende Kreistreffen hin, das besonders für die im süddeutschen Raum wohnenden Landsleute bestimmt ist. Um 9 Uhr Saalöffnung im Melanchtonhaus, das in unmittelbarer Nähe der Leopoldstraße bei der Enzbrücke liegt (Entfernung vom Hauptbahnhof 600 Meter, großer Parkplatz am Waisenhausplatz). Um 11 Uhr Beginn der Feierstunde mit Ansprachen und einem Vortrag des Kreisvertreters, sowie einem Lichtbilderbericht über Reiseeindrücke von einem Besuch unserer Heimat im Vorjahr. Anschließend gemütliches Beisammensein im Hotel Martinsbau, schräg gegenüber dem Melanchtonhaus, bei Lm. Kech. Lm. Stein, 713 Mühlacker, Faustackerweg 12, Tel. 0 70 41 / 66 23, hat die örtliche Organisation übernommen. Liebe Landsleute, wir rechnen auch in diesem Jahr mit einem starken Besuch. Verabreden Sie sich wegen gemeinsamer Anfahrt mit Bekannten und Verwandten.

Osteroder Zeitung — Wer die Folge 43 unserer Osteroder Zeitung, die Anfang Mai versandt wurde, noch nicht erhalten hat, oder wer unsere Zeitung noch nicht kennt, aber gern lesen möchte, wende sich an Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstr. 36. Die Folge 43 ist 60 Seiten stark und enthält neben vielen kürzeren Beiträgen aus früherer Zeit auch längere Berichte über den Militär-Sportverein von Grolman in Osterode mit Bildern und über den Bärtingsee. Sie finden Ortspläne von Gneisenau und Dröbnitz, sowie Auszüge aus Reiseberichten über Kurken, Osterode, Hohenstein, Seubersdorf, Balzen und Reichenau. Die Finanzierung der Osteroder Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden; all denjenigen, die auf diese Weise die Herausgabe unserer Zeitung gesichert haben, gilt unser Dank; die anderen Landsleute werden gebeten, den letzten Absatz auf der letzten Umschlagseite der Folge 43 zu beachten.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Unser Heimatbrief Nr. 14 „Rund um die Rastenburg" ist an alle Interessenten verschickt worden. Leider sind wieder einige Exemplare zurückgekommen mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen". Es ist unbedingt erforderlich, Wohnungsänderungen unserer Geschäftsstelle, Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7, unverzüglich mitzuteilen. — Auf unser nächstes Heimattreffen am 24. August in Wesel wird nochmals hingewiesen. — Unsere Geschäftsstelle in Wesel bleibt vom 27. Mai bis zum 24. Juni geschlossen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Zum Hauptkreistreffen am 31. Mai/1. Juni in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, sind alle Vorbereitungen getroffen. Wir empfehlen unsern Landsleuten, möglichst schon am Sonnabend zu kommen, um an der Kreistagssitzung, 14 Uhr, der Führung durch die Heimatstube, 17.30 Uhr, und am heimatlichen Gemeinschaftsabend um 19.30 Uhr teilzunehmen. Am Sonntag wird nach der Kranzniederlegung (9.30 Uhr) am Gefallenenehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof um 11 Uhr die Feierstunde im Bahnhofshotel beginnen, zu der auch zahlreiche Gäste des Patenkreises Harburg, der Stadt Winsen und der örtlichen Organisationen zu erwarten sind. Kreisgemeinschaft und Patenkreis erwarten zahlreichen Besuch aller Schloßberger aus Stadt und Land, alt und jung, insbesondere aber die Schirwindter, die das 250jährige Jubiläum ihrer Stadtgründung in diesem Jahr begehen. Alle sollten durch zahlreiches Erscheinen ihre Heimatverbundenheit bekunden. Die Heimatstube ist am Sonntag ebenfalls geöffnet.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Haupttreffen — Unter Hinweis auf unsere an dieser Stelle wiederholten Aufrufe laden wir unsere Landsleute aus den drei Tilsiter Heimatkreisen nochmals zu unserem diesjährigen Jahreshaupttreffen, das erstmalig in der Heidemetropole Lüneburg durchgeführt werden wird, recht herzlich ein. Beweisen Sie Ihre Treue zur angestammten ostpreußischen Heimat durch Ihr Erscheinen. Lüneburg liegt sowohl für Bahn- als auch Autofahrer verkehrsgünstig. Unser Trefflokal, das Schützenhaus in Lüneburg, liegt in unmittelbarer Bahnhofsnähe. Fußgänger haben vom Hauptbahnhof nur einen Weg von etwa fünf Minuten zurückzulegen. Parkplätze sind in ausreichender Zahl direkt vor dem Lokal vorhanden. Saaleinlaß ab 9 Uhr, Beginn der offiziellen Feierstunde 11 Uhr. Das Hauptreferat wird der Landeskulturreferent der Landesgruppe Berlin, Horst Dohm, halten. Nach dem Mittagessen wird eine Kapelle jung und alt unterhalten und zum Tanz aufspielen. Allen bereits am Vortag eintreffenden Landsleuten ist Gelegenheiten geboten, auch das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg, Salzstraße 25/26 (Stadtmitte), zu besuchen, und zwar Sonnabend zwischen 10.00 und 12.30 Uhr oder am Nachmittag von 15.00 bis 17.00 Uhr. Sonntag nachmittag findet um 15.00 Uhr eine Führung statt. Darüber hinaus ist am Sonnabend, dem 7. Juni, für die bereits eingetroffenen Gäste ein Diavortrag „Tilsit, einst und jetzt" in den Nebenräumen des Schützenhauses vorgesehen, den Lm. Ingolf Koehler halten wird. Anschließend geselliges Beisammensein der „Tilsiter Runde". Parallel dazu ab 19.00 Uhr Schultreffen des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Wellenkamps Hotel, Am Sande 9. Liebe Landsleute, aus diesen knappen Programmhinweisen ersehen Sie, daß wir uns bemüht haben, jedem etwas zu bieten. Noch ein letzter Hinweis: Quartierwünsche bitte unmittelbar an den Verkehrsverein in 314 Lüneburg, Rathaus, richten. Wir freuen uns auf ein frohes und gesundes Wiedersehen im idyllisch gelegenen Lüneburg.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Patenschaftstreffen in Lütjenburg — Wie bereits wiederholt im Terminkalender des Ostpreußenblattes und in unserem Pfingstrundbrief „Land an der Memel" 1975/Nr. 16 angekündigt, findet aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der ostholsteinischen Stadt Lütjenburg am Sonntag, dem 1. Juni, das Patenschaftstreffen der Breitensteiner statt, zu dem selbstverständlich auch die ehemaligen Bewohner des Kirchspiels Breitenstein (Kraupischken) gehören. Um 9.30 Uhr beginnt das Treffen mit einem ev.-luth. Gottesdienst, anschließend finden sich die Teilnehmer im Hotel „Zum Kossautal" ein. Kreisvertreter Matthias Hofer, der zugleich auch Beauftragter seiner Heimatgemeinde Breitenstein ist, läßt auf diesem Wege alle Kirchspielsbewohner recht herzlich grüßen und bittet auch namens unserer Kreisgemeinschaft um rege Beteiligung.

Neuerscheinung: „Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken", von Walter Broszeit, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Diese Chronik behandelt in 33 Abschnitten u. a. einen geschichtlichen Überblick, Besiedlung und Gründung des Kirchspiels, öffentliche und private Einrichtungen, Einzelbeschreibungen aller 13 Gemeinden mit Ortsskizzen und Einwohnerverzeichnissen (Eigentümer und Gedenktafeln), Sitten und Bräuche, Beiträge über heimatliche Begebenheiten, Vertreibung der Kirchspielsbewohner. Die Chronik wird voraussichtlich bis Ende 1975 zu einem ermäßigten Preis von 15,— DM (plus Porto und Verpackung) lieferbar sein. Da das Werk nur in geringer Auflage gedruckt und deshalb bald vergriffen sein wird, empfehlen wir baldmögliche Vorbestellung entweder unmittelbar bei dem Verfasser, Walter Broszeit, 596 Olpe-Biggesee, Poscheweg 5, oder bei unserer Geschäftsstelle, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r. Zahlung erst nach Herausgabe und Zahlungsaufforderung; nach Bankgutschrift wird in der Reihenfolge der Vorbestellungen sofort ausgeliefert.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Auf das 20jährige Jubiläumstreffen der Patenschaft Wehlau — Grafschaft Hoya, das in Bassum stattfindet, weil dort der größte Raum (Sporthalle) im Kreis zur Verfügung steht, wird nochmals hingewiesen. Das Programm wurde bereits im Ostpreußenblatt an dieser Stelle bekanntgegeben. Bitte in den Folgen 17 vom 26. April und 20 vom 17. Mai nachlesen. Übernachtungswünsche mit Anreise- und Abreisetag an die Stadtverwaltung Bassum sofort aufgeben.

Das Heimatbuch des Kreises Wehlau wird im Juni erscheinen. Es enthält ein Register der Orts- und Familiennamen. Vorbestellungspreis bis 1. Juni 38 DM, danach 48 DM. Ende Mai wird auch der Heimatbrief herauskommen, der aus Anlaß des Jubiläums umfangreicher gestaltet wurde.

Allenburger, die mitmachen beim Schützenfest in Hoya am 5. und 6. Juli werden gebeten, dieses mir mitzuteilen mit Vermerk, ob Unterbringung im Central-Hotel gewünscht wird. — Abschließend die Bitte: Bringen Sie die Jugend mit. Anmeldungen an Manfred Minuth, 325 Hameln 1, Springer Straße 35 a. Unterbringung erfolgt kostenlos im Kreisjugendheim bei Syke.

Die Jugend wird noch auf zwei Veranstaltungen hingewiesen, zu denen sie sich noch bei der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, melden können: Deutsch-dänisches Schülerseminar im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 26. Juli bis 2. August für 16/17jährige Jungen und Mädchen. — Staatspolitisches Jugendseminar vom 3. bis 9. August im Ostheim, Bad Pyrmont, für 16- bis 25jährige Jungen und Mädchen. Wir wollen unsere Verbundenheit mit dem Patenkreis Grafschaft Hoya beweisen, indem wir zahlreich uns am diesjährigen Treffen beteiligen; denn unser Patenkreis unterstützt uns seit zwei Jahrzehnten nach besten Kräften.

Reinhold Jablonski, Tapiau, jetzt 609 Rüsselsheim, Opel-Wohnheim, Grundweg 36, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Mit dieser Verleihung wurde sein jahrelanger Einsatz für die Belange der ausländischen Arbeitnehmer gewürdigt. Er war vor allem bestrebt, den Ausländern (32 Nationalitäten) nach Arbeitsschluß und an Wochenenden zahlreiche Anregungen für eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit in der neuen, fremden Umgebung zu vermitteln. Die Kreisgemeinschaft Wehlau beglückwünscht ihren Landsmann.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon (05 21) 76 09 32

Rinteln — Programm für das Treffen der Gruppen Hannover und Berlin von 30. Mai bis 1. Juni in Rinteln/Weser. Freitag, 30. Mai: ab 18 Uhr, Zusammenkunft der bereits eingetroffenen Teilnehmer im Hotel Goldener Löwe, Westerstraße 11; Begrüßung, Kennenlernen, Unterhaltung. Sonnabend, 31. Mai, 8 Uhr, Treffpunkt Bahnhof Rinteln, gemeinsame Bahnfahrt nach Hameln; dort Stadtbesichtigung unter Berücksichtigung des Hauses „Salzburg", Platzstraße, Ecke Große Hofstraße; Mittagessen in Hameln, anschließend Rückfahrt nach Rinteln; am Nachmittag Führung durch die Stadt Rinteln, 16 Uhr Heimatmuseum; 18 Uhr Treffen im Hotel Goldener Löwe, Lichtbildervortrag, geselliges Beisammensein. Sonntag, 1. Juni, 10 Uhr, Möglichkeit zum Besuch des Gottesdienstes in der ev.-luth. Kirche St. Nikolai, am Markt; 11 Uhr Frühschoppen im Hotel Goldener Löwe, anschließend Mittagessen, Ausklang, Abreise.

Häftlingshilfegesetz:

Verbesserung noch erforderlich

Entwurf zur 7. Änderungsnovelle

Bonn — Anläßlich der ersten Beratung des interfraktionell eingebrachten Entwurfs eines 7. Gesetzes zur Änderung des Häftlingshilfegesetzes am 15. Mai appellierte der Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Otto Freiherr von Fircks, an alle Fraktionen des Deutschen Bundestages und an die Bundesregierung, sich für die Verwirklichung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts und insbesondere für das Recht auf Freizügigkeit mit Mut und Beharrlichkeit einzusetzen. Er machte darauf aufmerksam, wie erschreckend es sei, daß es 30 Jahre nach Kriegsende noch notwendig sei, sich mit der Verbesserung des Häftlingshilfegesetzes zu befassen, da ein Teil unseres Volkes in Ost- und Mitteldeutschland immer noch unter Verhältnissen leben muß, in denen für uns selbstverständliche Rechte als Verbrechen gegen den Staat verfolgt werden.

Er erinnerte daran, daß sich allein in den Haftanstalten der Machthaber Ost-Berlins über 5000 politische Häftlinge befinden und eine uns nicht bekannte Zahl in den politischen Haftanstalten Ostpreußens, Oberschlesiens und an anderen Orten außerhalb der Reichsgrenzen von 1937.

Die Entlassung von 6000 politischen Häftlingen, die vor einigen Monaten als „große Geste der Menschlichkeit" von der Ost-Berliner Regierung verkündet worden war, entpuppt sich heute als nackte politische Lüge, da nach allen vorhandenen Erkenntnissen die Zahl der Häftlinge zur Zeit schon wieder höher ist als vor dieser angeblichen „Geste der Menschlichkeit". **P. F.**



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Elisabeth Flickenschildt: **„Kind mit roten Haaren"** (Lebensbeschreibung) — Matthias Claudius: **„Der Wandsbecker Bote"** (Eine Auswahl). — Julius Margolin: **„Überleben ist alles"** (Aufzeichnungen aus sowjetischen Lagern). — Robert Neumann: **„Ein unmöglicher Sohn"** (Zwei Romane). — Bruno Brehm: **„Das gelbe Ahornblatt"** (Ein Leben in Geschichten). — Vilhelm Grönbech: **„Götter und Menschen"** (Griechische Geistesgeschichte) Heinz Günther Konsalik: **„Bittersüßes siebtes Jahr"** (Roman). — Paul Eipper **„Johannisnacht"** (Zirkus-Erzählung). — Fritz Gause: **„Geschichte des Preußenlandes."** — Rudolf Harms: **„Paracelsus"** (Roman). — Tilla Durieux: **„Eine Tür steht offen"** (Erinnerungen). — Hanna Kiel: **„Italien erzählt"** (Elf Erzählungen). — General Otto Lasch: **„So fiel Königsberg".** — Reinhold Schneider: **„Pfeiler im Strom"** (Roman). — Curt Goetz: **„Tatjana"** (Erzählung). — Horst Wolfram Geissler: **„Alles kommt zu seiner Zeit"** (Roman). — Helmut Minkowski (Herausg.): **„Das größte Insekt ist der Elefant"** (Prof. Galletis sämtliche Kathederblüten). — E. Johann Laube: **„Tantchen Augustchen Schneidereit"** (Ostpr. Roman). — Otto Rombach: **„Gordian"** (Roman). — Sybil Gräfin Schönfeldt: **„Das Kochbuch für geplagte Mütter".** — Olav Gullvaag: **„Ein altes Lied klingt aus"** (Roman aus dem Norwegischen). — Sandra Paretti: **„Rose und Schwert"** (Roman). — German von Schmidt: **„Das Lied der schwarzen Erde"** (Roman aus dem Osten). — Mark Twain: **„Tom Sawyers Abenteuer"** (Illustriert). — Johannes Mario Simmel: **„Und Jimmy ging zum Regenbogen"** (Roman). — Hanns Arens: **„Das fröhliche Buch deutscher Dichter".** — Stan Barstow: **„Ein Hauch Glückseligkeit"** (Roman). — Prinzessin Schakowskoy: **„Meine Jugend in Rußland"** (Unter Zarenkrone und Rotem Stern). — Werner Legère: **„Der Ruf von Castiglione"** (Roman um Henri Dunant). — H. G. Konsalik: **„Der Wüstendoktor"** (Roman). — Joachim Kupsch: **„Die Reise nach London"** (Ein Haydn-Roman). — Hervé Bazin: **„Das Tischtuch ist zerschnitten"** (Familienroman). — Albert Vigoleis Thelen: **„Der schwarze Herr Bahßetup"** (Schelmen-Roman). — Marion Gräfin Dönhoff: **„Namen — die keiner mehr kennt"** (Erinnerungen an Ostpreußen). — Rosemarie Schuder: **„Die zerschlagene Madonna"** (Das Leben Michelangelos). — Albrecht Goes: **„Unsere letzte Stunde** (Eine Besinnung).

Corps Albertina feiert Jubiläum

Hamburg — Vom 29. Mai bis 1. Juni feiert das Corps Albertina in Hamburg sein 25. Stiftungsfest. Das Corps Albertina wurde am 12. März 1950 in der „Alten Börse" zu Hamburg als Traditionscorps des Königsberger SC und Nachfolgecorps der alten Königsberger Corps Baltia, Hansea und Lituania gegründet. Das Corps faßte alsbald im Kösener SCV festen Fuß, konnte im Jahre 1956 in der Magdalenenstraße 37 ein schönes Corpshaus erwerben, auf dem neben den üblichen corpsstudentischen Veranstaltungen nach wie vor eine Pflege der Tradition von Ostpreußen, insonderheit der Albertus-Universität zu Königsberg, geprägt wird.

Der Stamm der jungen Albertiner wurde vornehmlich von Ostpreußen gebildet. Auch das Jung-Philisterium besteht weitgehend aus Ostpreußen von Geburt oder Herkunft. In den jüngeren Jahren sind Studenten auch aus allen anderen deutschen Landschaften beim Corps aktiv geworden. Seine jetzige Anschrift: Corps Albertina, 2 Hamburg 13, Magdalenenstraße 37, Telefon 44 77 82. Aus Anlaß des Jubiläums des Corps Albertina wird eine Medaille mit dem Albertus in Silber geprägt.

Otto Gnoss

Saftige Weiden am Zehlau-Bruch

Ihre Weiden, gute, fette, auf tiefem Lehmboden grünende Weideflächen, lagen in der weiten Ebene Natangens, unmittelbar am Zehlaubruch. Der Staatsforst mit seinem Hochwald gab den Weiden einen nicht geringen Schutz gegen die allzu rauhen Winde aus dem Nordosten. Der tiefe Lehmboden hielt die Feuchtigkeit lange fest. Dank des großen Waldes, der wie eine Wetterscheide wirkte, war sie eigentlich immer in erforderlicher Menge vorhanden.

So waren auch in trockenen Sommern, wenn anderweit über Weideknappheit geklagt wurde, die Wiesen, auf denen die Kuh mit Namen ‚Katze' ihre Nahrung zu suchen hatte, immer noch grüner als die anderen. Nachdem in den dreißiger Jahren in einem Teil der Begüterung ein Fliegerschießplatz zum Ubungs-Scharfschießen in einer Größe von 120 Morgen angelegt worden war und die Heuwerbung von den frisch angesäten Rasenflächen dem Betrieb verpachtet worden war, profitierte auch unsere Kuh ‚Katze' neben ihren rund vierzig Mitschwestern von dem hochwertigen Futter, das von diesen Flächen geerntet wurde.

Doch dieses Futter hatte einmal beinahe den Betrieb in eine Katastrophe geführt. Das Heu von frisch angesäten Wiesen hat die Neigung, im Gärungsprozeß plötzlich zu hohen Hitzegraden zu gelangen. Und nur der Aufmerksamkeit des Besitzers war es zu verdanken, daß es noch gelang, das Futter nach der Selbstentzündung — bei bereitgestellter Feuerwehr — ins Freie zu fahren. Die Kuh ‚Katze' hätte sonst leicht ihren Heimatstall verlieren können.

Das ganze Gelände — auf der einen Seite die Weite des Zehlaubruches, auf der anderen eine erhebliche Strecke bis zur nächsten Ortschaft — vermittelte den Eindruck einer völligen Weltabgeschiedenheit. Hier irgendwo vermoderten die alten Fundamente eines schon lange aufgegebenen Vorwerkes, das den bezeichnenden Namen ‚Amen' getragen hat. So wie am Ende eines Gespräches mit Gott das Amen steht, so könnte man an einem stillen Sommerabend meinen, hier am Ende der Welt zu sein. Eine wohltuende Stille, eine weltenweite Ruhe — nur das Atmen des Hochwaldes, in der Ferne der Ruf eines Käuzchens. Nirgendwo wie hier stimmt das Dichterwort so gut: „Kein Laut der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit..."

Doch nun zurück zur Hauptakteurin meiner Aufzeichnungen, zurück zur ‚Katze'. Sie war eine mittelgroße, niedriggestellte Kuh von ausgesprochen mütterlichem Typ, schwarz/weiß, die schwarzen Flecken mit bräunlichem Stichelhaar durchsetzt, wodurch die klare Farbe etwas verwischt erschien, was aber dem äußeren Erscheinungsbild nicht abträglich war. Vier gesunde Beine mit trocknen Sprunggelenken, gut gepflegte Hufe, dank eines tüchtigen Obermelkers. Der Kopf, nicht fleischig, eher trocken zu nennen, ein gut geformtes, glattes Horn; und dann die Augen, diese unwahrscheinlich treuen, geduldig dreinblickenden Kuhaugen, könnten leicht einen Betrachter dazu veranlassen, das ganze Rindvieh mit „Mama" anzusprechen.

Und eine gute Mutter war sie auch, die jedes Jahr ihr Kalb brachte. Aber auch das muß gesagt werden: Was sie brachte, war gutes Mittelmaß; Spitzenkönner oder Rekordler waren unter ihrer Nachkommenschaft nicht vorhanden. Ihre eigene Milchleistung war in der oberen Hälfte des Herdendurchschnitts zu finden, der Fettgehalt dementsprechend. Nur in einem Jahr wuchs die Kuh ‚Katze' über sich selbst hinaus — in diesem Jahr schnellte ihre Milchleistung seltsamerweise in die Höhe. Sie überflügelte alle ihre Stallgefährten und setzte sich souverän an die Spitze, zum Erstaunen, aber auch zur Freude des Herdenbesitzers, des Obermelkers, und nicht zuletzt des Kontrollassistenten und Schreibers dieser Zeilen. Wodurch diese Rekordleistung kam, war schwer zu ergründen. Die Weiden waren nicht so viel besser als sonst, die Wasser- und Tränke-Verhältnisse wie in anderen Jahren auch, die Wetterverhältnisse nicht anders als in anderen Jahren. Auch die Milchleistung der übrigen Herde hob sich nicht wesentlich von anderen Jahresleistungen ab. Nur die Kuh ‚Katze' machte eine Ausnahme.

Ich weiß keine andere Erklärung als diese: Dies war der Schwanengesang einer ostpreußischen Herdbuchkuh oder auch ihrer ganzen Herde. Denn im Sommer darauf war ihre Milchleistung längst nicht so gut wie im Vorjahr. Zu einem Jahresabschluß kam es nicht mehr. Zur Zeit der Jahresabschlüsse brach ja über uns alle das Inferno des Krieges, der Flucht und Vertreibung herein. Der Herdenbesitzer war an der Front, der Schmandschmecker wurde zur Heimatverteidigung einberufen, der Obermelker zum Volkssturm.



Kühe in der Schwemme

Was aus der Kuh ‚Katze' wurde, weiß niemand. Wurde sie mit der ganzen Herde fortgetrieben, wie so viele andere, ist sie irgendwo geschlachtet worden zur Verpflegung von Soldaten oder Flüchtlingen. Oder ist sie in eisigem Schneetreiben bei sibirischer Kälte verendet? Die Jüngste war sie ja auch nicht mehr, keiner weiß es.

Seltsam — der Schreiber dieser Zeilen hat in langen Berufsjahren viele Tausende von Kühen kennengelernt, größere und kleinere, brillantere und elegantere, viele mit größeren Milchleistungen; sein Herz gewonnen hat diese eine, die Kuh ‚Katze'. Ihr Eintritt in das Erdendasein, ihr Erleben und Ergehen wurden sorgfältig im Ostpreußischen Herdbuch aufgezeichnet und festgehalten. Über ihrem Ende liegen Dunkel und Schweigen.

Erna Jurklies

De Barke gröne

Flink wie immer rannte die Hanne vom Stall in die Scheune, dann in die Hobelkammer, dabei brummte sie: „Öck micht doch bloß weete, wo de Manns de lange Hark geloate hebbe?"

Die alte Lena guckte gerade aus dem Küchenfenster: „Ooaber Hanne, wat renne Se denn ömmer hän un her, söke Se dem gistrige Dag, de ös all lang verbie!"

Hanna stellte sich stolz hin und rief: „Wat geiht Se dat an, Se weete joa uck nich, wo de lange Hark gebläwe ös, oder doch?"

„Un ob öck dat weet, sehne Se doch önne Laub noah, da steiht se noch vom Bläderavharke."

Hanne rannte in den Garten zur Laube und öffnete das Tor. In der Eile trat sie auf die Zinken und der Harkenstiel schlug ihr hart ins Gesicht.

Hanne stöhnte laut auf und setzte sich auf die Bank: „Na, nu weet öck uck wedder, wat e Hark ös!"

Sie trat aus der Laube und wollte schnell zu den Birken gehen, die da an der Schalteik standen; die untersten Zweige konnte sie gut erreichen und als Pfingstschmuck im Haus verwenden.

Doch da kam Karl mit zwei Eimern Schalteikwasser: „Ooaber Hanne, wie sitst denn ut, du häst e ganz roode Steern, hätt die eener eent äverm Kopp gegäwe, kunnst denn nich noat Sied springe?"

Hanne wurde ärgerlich: „Ooaber nee, öck mott mi spode, öck hebb de lange Hark so lang söke motte, un du weetst, ös bol Pingste, un wi hebbe all so drock."

Karl meinte lachend: „Ooaber deshalb brukst di doch nich schloage loate, deit di da denn nich weh?"

„Hör opp, et wör de Harkestäl", wehrte Hanne ab.

„Noa, een Glöck, wenn dat e Körl gewese wär, öck hadd dem ganz anständig oppet Kriez gelägt."

Die junge Frau kam aus dem Haus und rief: „Koarl, Koarl, wo bliwst möt dem Woater, wi wölle noch am Vörmöddag de Gardine opphänge!"

„Joa, joa", meldete sich Lena, „hindere Stall teehne Wolke ropp, un hiede morgen hätt uck de Regensvoagel gepiept, dat gefft meistens am Noahmeddag Regen."

Karl rannte mit dem Wassereimer hin und her, denn der große Waschtrog sollte voll werden. Dabei brummte er zur Lena hin: „Na, Se möt dem verröckde Regensvoagel, dat stömmt doch nich ömmer. Denn wie kann he dat so genau weete, wie dat Wedder woard?"

„Öck hebb et all so oft erläwt", meinte Lena, „mie kann keiner e bäterem Wedderprophet anbeede!"

Da kam der junge Herr: „Los, los, Koarl, moak an, du mottst noaher dat Veeh opp de Weid dränke, un am Noahmeddag wölle wie de Runkel hacke, de Hanne mott uck koame."

Aber es kam anders. Der Regenvogel hatte es gespürt: Die Wolken öffneten sich, und der Regen rauschte hernieder. Und durstig tranken Feld und Wald, Baum und Busch, Blume und Strauch das belebende Naß.

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Zigeuner sind da ...

Sie sprachen unverfälschtes ostpreußisches Platt, die Zigeuner, die in der Heimat durch das Land zogen. „Schtisch, dammliget Hehn, warscht mie noch onglöcklich moake!" rief einst eine Zigansche auf einem Bauernhof, als ganz unverhofft der Bauer vor ihr stand. Er hatte mit eigenen Augen gesehen, daß eines seiner Hühner flatternd unter den Fladruschen der Frau hing.

Die Türen des Wohnhauses waren versperrt gewesen. Das war auf den heimischen Höfen am Alltag ein unverkennbares Zeichen dafür, daß sich die Bewohner alle auf dem Feld befanden. Für die Zigeuner waren dadurch die Möglichkeiten begrenzt. Es gab nichts zu hamstern, und es ließ sich nichts wahrsagen. Es ließ sich auch nichts an den Mann bringen, was sonst mit angeblich magischen Auswirkungen auf Liebe, Treue und Glück so häufig für teures Geld den Besitzer wechselte. Manchmal waren dies nur Blumenzwiebeln aus nachbarlichen Gärten, die gläubige Gemüter erwarben und gemäß dem Rat der Feilbietenden eingenäht in der Kleidung getreulich mit sich herumtrugen.

All das war ausgeschlossen, wo niemand zu Hause war.

Hier blieb nur die Möglichkeit illegaler Bereicherung, und das hätte dem Huhn fast das Leben gekostet. Mit einem Stück Brot oder einem ähnlichen Köder, der nach Max-und-Moritz-System an einer langen Schnur unter den Röcken der Zigeunerinnen hing, lockten sie die Hühner an. War der Köder verschlungen, so war die Sache besiegelt. Manches liebe Mal wird ein Fuchs oder Iltis in Verdacht geraten sein, wenn auf diese Weise die Zahl des Kleinviehbestandes geschmälert worden war.

Doch auch durch Beredsamkeit stachen die Zigeuner hervor. So ergab es sich einmal, daß eine Zigeunerin bei einer Bäuerin Brot hamstern wollte. Die Frau hatte aber selbst nicht mehr viel; der Tag des Backens mußte wegen vieler Feldarbeit noch immer verschoben werden. Das erklärte die Bäuerin der Zigansche; denn leer ausgehen ließ sie sonst nie jemanden, der um etwas bat. Die Zigeunerin akzeptierte die Erklärung, aber sie meinte dazu: „Trutstet Madamke, eck war Enne wertschafte lehre! Bevor Se dat letzte Brot anschniede, motte se fresch andeege ..."

Wie gescheit sie waren, diese Frauen!

Und während man die Zigeunerinnen früher wie heute hauptsächlich als Wahrsagerinnen antrifft, begegneten uns in der Heimat in früheren Jahren ihre Männer vielfach als Pferdehändler. Stets die unmöglichsten Kraggen als gute Pferde anbietend, standen sie auf dem Pferdemarkt und versuchten mit allen möglichen Tricks, zum Ziel zu kommen.

Einmal wollte ein Zigeuner ein völlig blindes Pferd an den Mann bringen. Als ihn jemand daraufhin ansprach, protestierte er mit allen nur erdenklichen Gegenargumenten. Mit Händen und Füßen gestikulierend, versicherte er, das Pferd könne sehen. Und bei seiner intensiven Armtätigkeit schlug er dem Pferd wiederholt gegen den Unterkiefer. Das Pferd warf dann natürlich den Kopf hoch. Diese Situation ausnützend, schrie der Zigan dann: „Seeehne Se bloß, wie de sett, wie de kickt! De kann goar nicht genog sehne, so god sitt de!"

Ein andermal wollte ein Zigeuner ein altersschwaches Pferd für gutes Geld an den Mann bringen. Die Jahre seiner Existenz ließen sich nicht verleugnen; deshalb rühmte der Zigeuner die Art des Pferdes in den höchsten Tönen. Und zur Bekräftigung dessen, was er da beteuerte, inszenierte er noch folgendes: Unauffällig schlug er mit der Peitsche dem Jungen, den er mit hatte, immer wieder gegen die nackten Beine. Und während der Kleine in Tränen ausbrach, rief er:

„Uck de Jung grient, dat eck dat Peerd verkeepe well. So e Peerd gefft dat nich e zweites Moal, dat wett de Jung. Dat Peerd ös einmalig!"

Nun, wer wollte, konnte es glauben.

Als Kinder kannten wir diese Spottverse:

Broder, komm, bekick die mienem dreedrachtige Wallach. Wat meenst, wat ward de koste?

Oogkes hätt he wie de Koralle, bloß dat sehne es utgelope ...

To Riedes un to Foahres geiht er nich, oaber to Leides wie e Lamm ...

Foahrscht bargaff, geiht er emmer draff, alle halbe Stund anne Wiedebohm vorbie — dat huuscht man so ...

Uk springe kanner got, ewer e zwee Foot breedem Growe springt er geroads enne Medd ren ...



Pferdekenner auf dem Wehlauer Markt

Fotos R. Hallensleben



Am 2. Juni 1975 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Nowozin und Frau Emma

geb. Friedrich
aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg
jetzt 499 Lübbecke, Jockweg 82
das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre die Kinder und Enkelkinder

Am selben Tag feiern

Paul Kroh und Frau Christel

geb. Nowozin
499 Lübbecke, Pettenpohlstraße 7

ihre SILBERNE HOCHZEIT.

Am 1. Juni 1975 feiern meine Eltern

Hermann und Emmi Kibies

aus Angerburg
jetzt
2174 Hechthausen, Birkenweg 16
das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren von ganzem Herzen
Sohn GERHARD und Frau
sowie die Enkelkinder
und Urenkel Oliver
aus Dortmund



Am 30. Mai 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Wegner

geb. Mohr
aus Gilge, Kreis Labiau,
Zimmerbude
und Königsberg (Pr)
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichen Segen und beste Gesundheit
ihr Sohn Rudi Wegner
und Frau Johanna
Enkel Siegfried und Frank

2054 Geesthacht,
Ostlandsiedlung 23

70

Am 1. Juni 1975 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und liebste Omi

Helene Kischnick

geb. Hillgruber
aus Königsberg (Pr)-Liep
Troppauer Weg 29
jetzt 221 Itzehoe, Fischdiek 10
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele, viele schöne Jahre
DIE KINDER
UND 11 GROSSKINDER



EINEN GLÜCKWUNSCH
dem Geburtstagskind,
die Jahre eilen so geschwind,
drum lebe froh noch jeden Tag,
den Dir der Hergott
schenken mag.

Am 6. Juni 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Helene Fahl

geb. Neumann
aus Zinten (Ostpreußen)
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen alles Gute
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

5628 Heiligenhaus,
Bezirk Düsseldorf,
Schlehenweg 9

Am morgigen Sonntag, dem 1. Juni 1975, feiert Frau

Anna Boritzki

geb. Sczesny
aus
Falkendorf, Kr. Johannisburg
in guter Rüstigkeit, aber fern der geliebten Heimat, Verwandten und Bekannten, im Kreise ihrer Lieben
in 666 Zweibrücken (Pfalz),
Weißdornweg 20
ihren 75. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlich und wünschen auch für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und Gottes reichen Segen
ihr Mann Otto
Familie Singer
insbesondere die Enkelkinder
Friedrich und Annette

Für die Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag sage ich allen ein herzlich Dankeschön!

Frieda Heck

2057 Wentorf
Südring 4



89
Jahre
wird am 4. Juni 1975 meine liebe Mutti, Oma und Uroma

Auguste Lowin

geb. Diesing
aus Königsberg (Pr)
Rathkestraße 12

Es gratulieren herzlichst und wünschen ganz gute Gesundheit und Gottes Segen auch weiterhin
ihre Tochter
Gertrud Poburski, geb. Lowin
und Schwiegersohn
Ernst Poburski

2 Hamburg 70
Begonienweg 4

Nach einem erfüllten Leben entschlief nach langer, schwerer, mit großer Geduld getragener Krankheit meine geliebte Mutter, unsere liebe Schwiegermutter, Schwester und Omi

Lisbeth Hardt

geb. Franz
aus Gumbinnen

im Alter von 74 Jahren.

In dankbarer Liebe
Christel Schmidt, geb. Hardt
Wolfgang Schmidt
Beate Böhle, geb. Schmidt
Andreas Böhle
im Namen aller Angehörigen

2057 Reinbek, den 20. Mai 1975
Schäferskamp 1

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Elisabeth Kowalewski

geb. Aßmus
aus Kleinpreußenbruch
geb. 3. 8. 1890 gest. 20. 5. 1975

Es trauern um sie
Gertrud Kowalewski
Ruth Schumacher
geb. Kowalewski
und Familie
Erich Kowalewski
und Familie
3 Enkel und 1 Urenkel

Die Einäscherung fand am Freitag, dem 23. Mai 1975, in Darmstadt statt.

61 Darmstadt, Berliner Allee 18
6508 Alzey
Carl-Zuckmayer-Weg 5
Unterliederbach/F.
Cheruskerweg 44

Fern der geliebten Heimat ist unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma

Antonie Neuwald

geb. Gregull
aus Liebstadt (Ostpreußen)
* 27. 2. 1885 † 6. 5. 1975

von uns gegangen.

In stiller Trauer
und Dankbarkeit
Toni Neuwald
Paul Neuwald und Frau Anneliese
mit Holger
Agnes Neuwald
Martha Wittke, geb. Neuwald
mit Norbert
Paul Neuwald, geb. Schwark
mit Ursula
Maria Neuwald, geb. Brandtner
mit Renate und Ilse

446 Nordhorn, Edelweißstraße 35

Unsere liebe Mutter ist entschlafen.

Käthe Krokotsch

geb. Bartlick
* 24. Juli 1898 † 19. Mai 1975
Graiwen, Kreis Lötzen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Wolfgang Spiethoff und Frau Dr. Margarethe
geb. Krokotsch
Dr. Ruth Lorenz, geb. Krokotsch
Gustav Krokotsch und Frau Gertrud
geb. Tietz
mit Enkel Andreas
und alle Angehörigen

2 Hamburg 63, Justus-Strandes-Weg 4

Am 3. Mai 1975 entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Marie Saffran

geb. Pörschke
aus Kahlau, Kreis Mohrungen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Dora Groß, geb. Saffran
Konrad Groß
Frank und Olaf als Enkel
Fritz Pörschke
Karl Pörschke und Frau Emilie
und Anverwandte

Trauerhaus: Christ, 5 Köln 60 (Niehl), Auf dem Heidenberg 26

Die Beerdigung fand am 9. Mai 1975 auf dem Friedhof Steinneuerhof statt.

Am 3. April 1975 entschlief nach langem Leiden meine liebe Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und unsere liebe Tante

Maria Rohde

geb. Wengel
aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Rohde, geb. Gläubitz

2201 Sparrieshoop, Reichsbundstraße 12

Die Beerdigung hat am 6. April 1975 in Feudingen stattgefunden.

Gott der Herr nahm nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Wiwianka

geb. Lassek
* 1. 6. 1910 † 7. 5. 1975
aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

zu sich in sein Reich.

Es trauern
Wilhelm Wiwianka
Erhard und Helga Gutknecht
geb. Wiwianka
Gisela Wiwianka
Enkelkind Silke
und Anverwandte

4354 Datteln, Neue Straße 14

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute, fern ihrer ostpreußischen Heimat, versehen mit den Sakramenten unserer Kirche, unsere innigstgeliebte, stets treusorgende Mutter und Schwiegermutter, meine liebste Omi und Schwägerin

Maria Müller

geb. Reisch
15. 7. 1886 — 11. 5. 1975
aus Insterburg, Georg-Friedrich-Straße 4

Wir sind dankbar, daß sie so lange bei uns sein durfte.

Stefanie Müller
Veronika Ballnuweit, geb. Müller
Ernst Albrecht und Frau Eleonore
geb. Müller
Carola Albrecht
Hertha Reisch, Berlin

Das Requiem fand am Freitag, dem 16. Mai 1975, um 8 Uhr, in der Erlöserkirche zu Uelzen statt, die Beerdigung am gleichen Tage um 9.30 Uhr von der Friedhofskapelle aus.

Müh' und Arbeit war Dein Leben;
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 30. Januar 1975 meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Tante

Ursula Blankenburg

geb. Migge
aus Grossainen

im 49. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Rudi Blankenburg
Heinz Blankenburg
Siegfried Blankenburg

341 Northeim, Häuserstraße 13

Die Beerdigung fand am 5. Februar 1975 statt.

Am 22. Mai 1975 entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Betty Oback

geb. Wohlgethan
aus Balga, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 90 Jahren.

Es trauern um sie
Gertrud Samlowski, geb. Oback
Kurt Samlowski
Ina, Bärbel
und Anverwandte

5952 Attendorn, Meisenstraße 1

Im Alter von 81 Jahren verstarb mein guter Mann, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Georg Trikojus

aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Maria Trikojus, geb. Wallner
Heinz Blaschke und Frau Elfriede,
geb. Trikojus
Michael und Claudia

2383 Jübek, Große Straße 77, den 13. Mai 1975

Fern der Heimat und ganz plötzlich ist mein lieber Mann, unser guter Papi und Opi, Schwager und Onkel

Erwin Manske

1. 8. 1904 7. 5. 1975
Landwirt
aus Karklienen, Kreis Darkehmen

eingeschlafen.

In tiefer Trauer
Elsbeth Manske, geb. Hellwich
Georg und Karin
mit Joachim und Ulrike
Werner und Ursel
und alle Verwandten

7824 Hinterzarten (Schw.), Oldenburg, Stuttgart und Lübeck
Bergackerweg 8

Die Beerdigung fand am 9. Mai 1975 auf dem Friedhof in Hinterzarten statt.

Am 11. Mai 1975 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Fritz Warwel

Schmiedemeister
aus Raudensee, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elisabeth Warwel, geb. Thieß
und alle Angehörigen

6101 Wixhausen, Messeler Straße 82

Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit,
Daß ich dahin eingehe
und dem Herrn danke.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 9. Mai 1975 mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Opa und Onkel

Johannes Gerwinat

geb. 24. 6. 1901 gest. 9. 5. 1975
aus Osterfelde (Plimballen), Ostpreußen

In stiller Trauer
Die Angehörigen

3095 Daverden, Kirchweg 151

Trauerfeier fand am 13. Mai 1975 von der Friedhofskapelle Daverden aus statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben;
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach Gottes Willen entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Glaß

aus Wehlau (Ostpreußen) — Gasthof zur Ostbahn

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Eva Glaß, geb. Gröning
Siegfried Glaß
Manfred Glaß und Frau Monika, geb. Kastian
Peter und Achim
sowie alle Angehörigen

2904 Sandkrug, Kurfürstendamm 11, den 4. Mai 1975

Die Trauerandacht fand am Freitag, dem 9. Mai 1975, um 11 Uhr in der Kreuzkirche zu Sandkrug statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

August Wüst

Landwirt
geb. 8. 8. 1905 gest. 12. 5. 1975
aus Reichau, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Käthe Wüst, geb. Schulz
Kinder und Enkelkinder
sowie alle Angehörige

7141 Steinheim-Höpfigheim, Gartenstraße 61, den 20. Mai 1975

Die Beerdigung hat am 15. Mai 1975, 13.30 Uhr, auf dem Friedhof in Gr.-Plasten stattgefunden.

Im gesegneten Alter von 82 Jahren entschlief am 10. Mai 1975, für uns alle unerwartet, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Bruder

Gustav Hinz

aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Irmgard Hinz
Gerhard Hinz
Reinhold Schimanski und Frau Ruth, geb. Hinz
Enkelin Bärbel
und alle Angehörigen

2256 Garding, Theodor-Mommsen-Straße 24

Die Beisetzung hat am 15. Mai 1975 in Garding stattgefunden.

Richard Eritt

aus Schleifenau, Kreis Insterburg
geb. 1. 11. 1891 gest. 20. 5. 1975

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Schekelinski, geb. Gerber
als Nichte

593 Hüttental-Weidenau, Baumschulenweg 13

Trauerfeier auf dem Friedhof in Scharbeutz (Ostsee).

Gott, dem Herrn, hat es gefallen, seinen getreuen Diener, meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater und herzensguten Opi

Landgerichtsdirektor a. D.

Dr. Paul Goße

Oberlandesgerichtsrat zu Königsberg (Pr)

am Pfingstsonntag im 77. Lebensjahr in die Ewigkeit abzuberufen.

In tiefer Trauer
Gertrud Goße
Traute Simons, geb. Goße
Dr. Arnold Simons
Ilse Richter, geb. Goße
Alfred Richter
Achim Goße und Frau Ursula
Christine Schuh, geb. Goße
Dr. Gerd Schuh
Claudia, Oliver, Sabina, Patrick
Regina, Claudius-Paul und Olivia

534 Bad Honnef, den 18. Mai 1975
Hauptstraße 93 a

Das Sechswochenamt findet am 26. Juli 1975, um 8.00 Uhr, in der Pfarrkirche St. Johann Baptist in Bad Honnef statt.

Nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fleischermeister

Kurt Wermke

aus Ebenrode, Ostpreußen

im 80. Lebensjahr.

In Trauer und Dankbarkeit
Alfred Wermke
Otti Wermke, geb. Rode
Christiane und Andrea

34 Göttingen-Holtensen, den 20. Mai 1975
Lenglerner Straße 58

Die Beisetzung hat am Sonnabend, dem 24. Mai 1975, auf dem Friedhof in Holtensen stattgefunden.

Aus Gnaden sollt ihr selig werden.

Robert Urban

* 2. 1. 1903 † 13. 5. 1975

ist zu seinen Vätern in die Ewigkeit eingegangen.

Ida Urban, geb. Glembotzki
und Angehörige

Eichhöhe (Ostpreußen) und 5678 Wermelskirchen, Am Ecker 100

Nach kurzer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Gustav Kurtz

aus Farienen, Kreis Ortelsburg
geb. 12. 7. 1897 gest. 24. 3. 1975

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie Kurtz, geb. Sokoll

4353 Oer-Erkenschwick, Schumannstraße 14

Nach Gottes Willen entschlief nach längerer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Klaus Jaschinski

aus Passenheim, Kr. Ortelsburg

im Alter von 38 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten unserer röm.-kath. Kirche.

In stiller Trauer
Gerhard Jaschinski und Frau Edith, geb. Todzy
Siegfried Jaschinski und Frau Ruth, geb. Bux
Enkel und Anverwandte

565 Solingen 19, den 13. Mai 1975
Kornstraße 21

Die Trauerfeier fand am 17. Mai 1975 um 9 Uhr in der kath. Kirche St. Katharina, Solingen-Wald, statt. Anschließend war die Beisetzung von der Kapelle des kath. Friedhofes, Solingen-Wald, Rosenkamperstraße, aus.

Dr. jur. utr. Paul-Viktor Sdun

Rechtsanwalt in Hamburg

geb. am 15. 8. 1920 in Gr.-Buchwalde, Kreis Allenstein, Ostpr. gest. am 11. 5. 1975 in Ost-Berlin

Allzu früh vollendete sich nach Gottes Willen das irdische Leben meines lieben Mannes, meines Gefährten in glücklichen und schweren Tagen, unseres Vaters, Schwieger- und Großvaters.

Mit uns trauern seine Mutter und vier Geschwister sowie zahlreiche Verwandte.

Es war ihm vergönnt, vor zwei Jahren seine geliebte Heimat wiederzusehen.

Gertraude Sdun, geb. Sendker
und Familie

2 Hamburg 55 — Blankenese —, Pikartenkamp 4

Requiem und Beisetzung haben in Hamburg-Blankenese stattgefunden.

Am 4. November 1974 verstarb in x 5234 Kölleda, Wilhelm-Pieck-Ring 10, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, Herr

Kurt Mensch

Landwirt
in Geroldswalde/Wilkowen, Kreis Angerburg

im 78. Lebensjahr.

Alle, die ihn kannten, achteten, verehrten oder liebten ihn. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau Johanna Mensch, geb. Wegner, und seinen Kindern.

Die Verwandten in Westdeutschland

Am 21. April 1975 starb mein herzensguter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Joseph Hofer

aus Schabojeden (Haselgrund), Kreis Ebenrode, Ostpreußen
geboren am 24. Mai 1896

In stiller Trauer
Luise Hofer, geb. Schiffer

Die Beerdigung fand am 25. April 1975 in Gamelin, Kreis Hagenow (Mecklenburg), statt.

Am 14. Mai 1975 entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Johann Schwarznecker

aus Kölmersdorf, Kreis Lyck

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Hildegard Heinen

2309 Söptin, Post Nettelsee

Die Beerdigung hat stattgefunden am 16. Mai 1975 auf dem Friedhof in Nettelsee.

Statt Karten

Geliebt, beweint und unvergessen

Wilhelm Stahl

Fleischermeister i. R.
aus Ostseebad Rauschen Ostpreußen

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der heute nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 75 Jahren verstarb.

Martha Stahl, verw. Hoppe, geb. Radtke
Hansjoachim Hoppe und Frau Waltraud
mit Michael und Kirsten
und alle Angehörigen

225 Husum, den 19. Mai 1975
Süderstraße 76

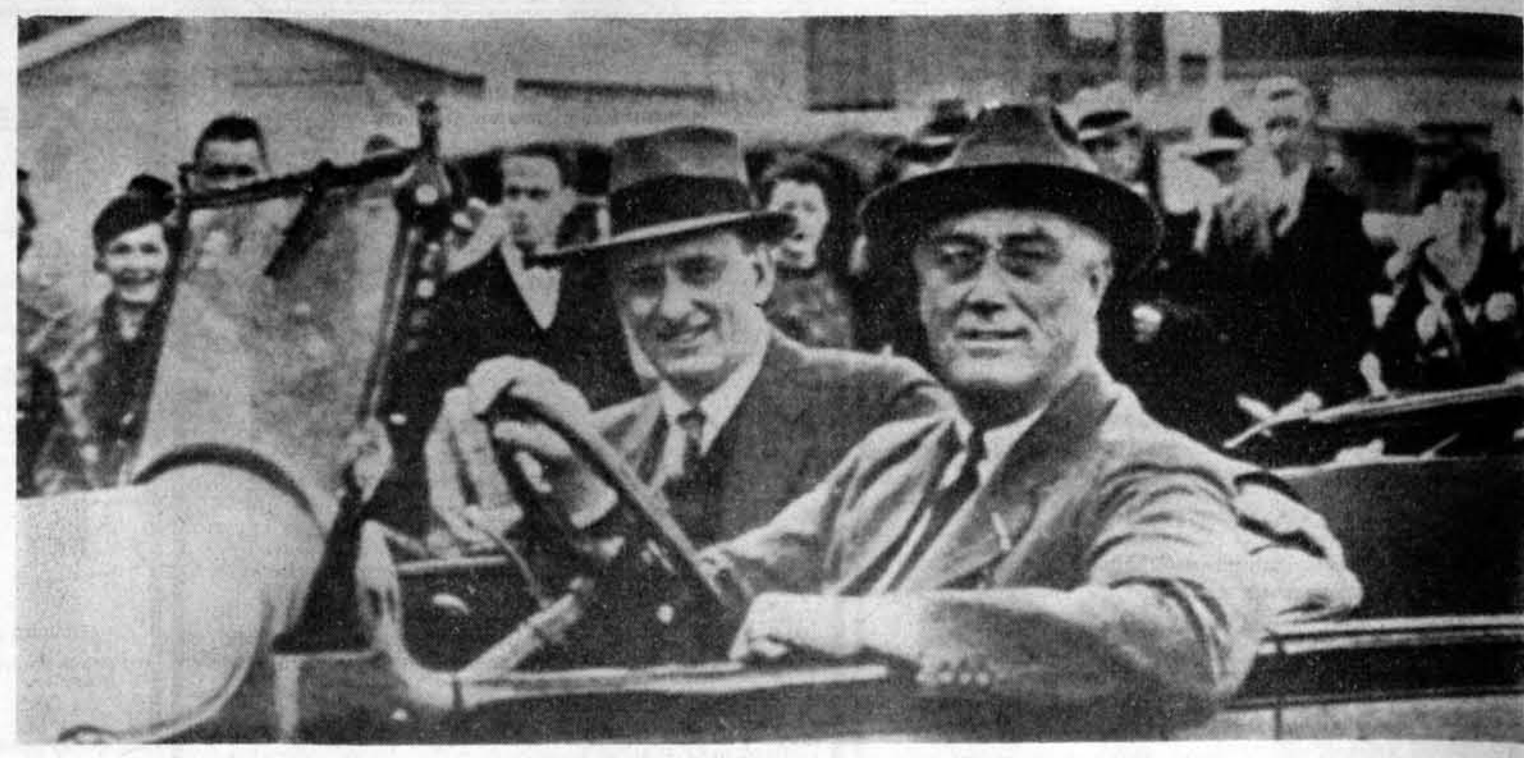
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 22. Mai, um 11 Uhr auf dem Südfriedhof statt.

Hat Amerika sein Gesicht verloren?

Von Tobias Quist

„Von Asien aus wird der Bolschewismus sich die Welt erobern." *(Ein Wort Lenins)*

Es schmeckte bitter, als wir noch kurz vor Ende der amerikanischen Tragödie in Vietnam den Bericht einer angesehenen westdeutschen Tageszeitung mitten aus dem Kampfgetümmel zu Gesicht bekamen. Der Reporter stellte voran. „Was hier passiert", sagte mir ein führender Diplomat in der Saigoner US-Botschaft, „müssen Sie sich so vorstellen: Die Russen haben Berlin eingenommen und stoßen auf Hamburg vor. Darauhin erklären die Vereinigten Staaten von Amerika, daß sie im Interesse des Friedens ihre Truppen aus Europa abziehen." Und weiter hieß es dann in dem Bericht: „Was in Südvietnam geschieht, ist ein Anschauungsstück kommunistischer Wiedervereinigungspolitik, ein Modellfall marxistischer Machtpolitik, von Nordvietnam langfristig angelegt, perfekt inszeniert, unbeirrt ausgeführt und in der Endphase durch die USA unfreiwillig begünstigt. Der Schlüssel zu den Ereignissen liegt tief in der Vergangenheit."



Roosevelt und Morgenthau ... — Foto Archiv

Ein Teil der westlichen Welt registriert heute: Das Selbstvertrauen der USA, bisher eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften, erlitt einen Schlag, von dem es sich, wenn überhaupt, nur erholen kann, wenn der zeitliche Abstand zu dem traumatischen Erlebnis größer geworden ist. Einstweilen herrsche bei der Mehrheit noch die Erleichterung, daß man Vietnam endgültig hinter sich habe. Doch das werde nicht so bleiben, denn dazu schmerzten die Wunden zu sehr, die dem Ansehen Amerikas geschlagen wurden. Und dazu hat das Vietnam-Verhängnis möglicherweise auch zu viele Nachkommen in Thailand, den Philippinen, in Korea und überall in der Welt, wo jetzt ehemalige Freunde den Amerikanern die kalte Schulter zeigen. Noch nie sah sich das Land zwingender vor die Notwendigkeit gestellt, über die Ursachen seiner fortwährenden außenpolitischen Rückschläge nachzudenken. Sicher ist der derzeitige Rückzug von historischer Tragweite. Aber hat nicht die gesamte bisherige Geschichte der Vereinigten Staaten abwechselnd aus expansionistischen und isolationistischen Perioden bestanden? Zwar bleibt der „Schrumpfprozeß" amerikanischer Macht in Südostasien evident, weshalb ihn Breschnew in seiner Moskauer Mai-Rede, nur um ja nicht zu provozieren, als „das Ende eines gefährlichen Krisenherdes" herunterspielte. Doch hieraus ableiten zu wollen, daß ihr Niedergang von Dauer sei, wäre unserer Überzeugung nach ein übereiltes Urteil. Mit dem Fall Saigons treten die USA noch lange nicht aus der Geschichte aus. Sie ziehen nur Bilanz und ordnen ihre globalen Positionen neu.

„Der Schlüssel zu den Ereignissen liegt tief in der Vergangenheit", schloß der Saigoner Berichterstatter. Deshalb möchten wir aus gutem Grund bis zum Ausgang des Ersten Weltkrieges zurückgreifen, will sagen zur ersten Phase naiver amerikanischer Außenpolitik, die unserem alten Kontinent, wie inzwischen jeder Historiker weiß, nichts Gutes einbrachte. Als Verbündeter, die wir es heute sind, wird man wohl hierzu — auch im Dienste der Wahrheitserforschung — ein offenes Wort sagen dürfen. Schon Winston Churchill bemerkte später einmal, die USA hätten besser getan, sich damals nicht einzumischen, denn dann „wäre Frieden mit Deutschland geschlossen worden, und es hätte keinen Zusammenbruch in Rußland gegeben, der Wegbereiter des Kommunismus war; keinen Zusammenbruch in Italien, dem der Faschismus folgte, und der Nationalsozialismus wäre in Deutschland nie an die Macht gekommen."

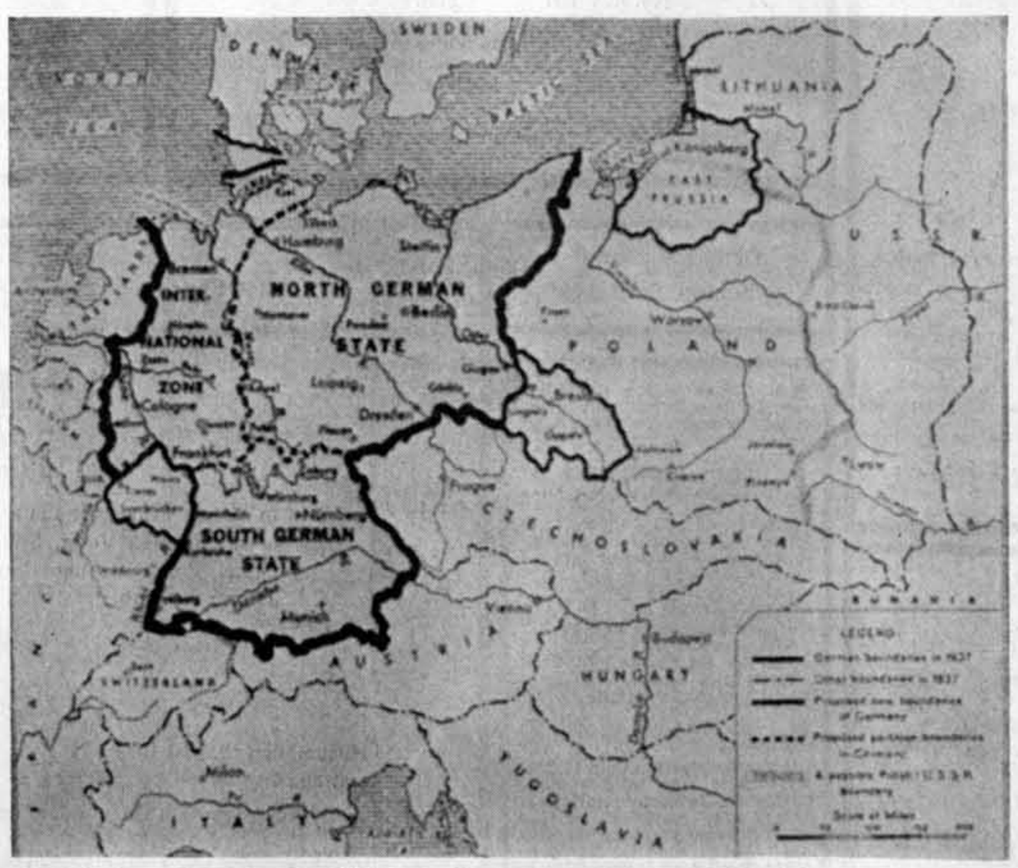
Rufen wir kurz in die Erinnerung zurück. Woodrow Wilson war nur deshalb zum Präsidenten der USA gewählt worden, weil er seinen Landsleuten hoch und heilig versprach, dem europäischen Konflikt fernzubleiben. Trotzdem erklärte er am 6. April 1917 Deutschland den Krieg und führte damit den Sieg der Entente über die sog. Mittelmächte herbei, eine Niederlage, die für das zusammenbrechende deutsche Kaiserreich in Versailles endete. Wilson hatte noch zuvor erklärt: „Ein Friede, den die Sieger diktieren, wird wie auf Wasser geschrieben sein." Doch wer kümmerte sich jetzt noch um ihn? Der erste Mann der USA wurde vom Rachegelüst derer, die ihm ihren Sieg verdankten, überrollt. Sie zogen neue Grenzen in Europa, die für die Betroffenen den Gipfel der Demütigung darstellten, das in Wilsons 14 Punkten enthaltene „Selbstbestimmungsrecht" mit Füßen traten, und neue, folgenschwere Konfliktstoffe enthielten. Als Frankreichs Marschall Foch zum erstenmal die willkürliche Landkarte sah, zeigte er sofort auf den polnischen Korridor und prophezeite: „Spätestens in 20 Jahren wird hier ein neuer Krieg ausbrechen." Er sollte leider recht behalten. In einem Buch des amerikanischen Geschichtskritikers Gary Allen lesen wir: „Der Erste Weltkrieg war für die Vereinigten Staaten eine Katastrophe von solchem Ausmaß, daß selbst heute nur wenige seine Bedeutung begreifen. Der Krieg kehrte unsere traditionelle Außenpolitik der Nichteinmischung um, und wir wurden bis heute fast ständig in Kriege ‚zur Erhaltung des Friedens' verstrickt." Der kümmerliche Rest der „Erfolge" Wilsons bestand in der Verwirklichung seines Traumes von einem „Völkerbund", Vorläufer der heutigen UNO. Doch nahm er dem Genfer Gremium schon von vornherein dadurch jedes eindrucksvolle Gewicht, daß die USA ihm überhaupt nicht beitraten. So hat Amerika zwar den Ersten Weltkrieg gewonnen, aber es hat aus Mangel an Sachkenntnis und politischer Weitsicht die Chancen für einen dauerhaften Frieden in Europa leichtfertig verspielt.

Schon 1922 schrieb der deutsche Unterhändler Graf Brockdorff-Rantzau in einem alarmierenden Aufsatz: „Das Diktat von Versailles, ‚Das Verbrechen von Paris', wie der Engländer Keynes diesen Vertrag nennt, hat bereits unhaltbare Zustände gezeitigt und wird, wenn es noch lange unverändert bestehen bleibt, eine Katastrophe heraufbeschwören, die nicht Deutschland allein, sondern Europa und schließlich die ganze Welt in das Chaos zu stürzen droht." Hat der Westen diesen SOS-Ruf gehört oder etwa gar begriffen? Nein. Er hat der jungen Republik von Weimar, die es bitter nötig hatte, nicht die geringste Unterstützung angedeihen lassen, am allerwenigsten in wirtschaftlicher Hinsicht. Statt dessen haben die Siegermächte, um mit Churchill zu sprechen, dem deutschen Volke „Reparationsleistungen in einer Höhe auferlegt, bis es die Engel singen hörte". Nicht umsonst wählte der britische Premier für das erste Kapitel seiner „Memoiren" die Überschrift „Von den Torheiten der Sieger". Bis ihm diese Einsicht kam, vergingen Jahre. In der Zwischenzeit ließ der Westen die deutsche Republik allein. Kaum etwas klingt ergreifender als die Worte, die Gustav Stresemann kurz vor seinem Tode (3. 10. 1929) zu dem Engländer Bruce Lockhart sprach: „Wenn die Alliierten mir ein einziges Mal entgegengekommen wären, hätte ich das deutsche Volk hinter mich gebracht, ja heute noch könnte ich es hinter mich bringen. Aber sie haben mir nichts gegeben, und die geringfügigen Konzessionen, die sie gemacht haben, sind immer zu spät gekommen. So bleibt uns nichts anderes als die brutale Gewalt. Die Zukunft liegt in der Hand der neuen Generation, und diese, die deutsche Jugend, die wir für den Frieden und Wiederaufbau hätten gewinnen können, haben wir verloren. Hierin liegt meine Tragödie und ihr, der Alliierten Verbrechen." Angesichts solcher Zerknirschung, bei sieben Millionen Erwerbslosen, und unter den Folgen einer Inflation, die zur Verarmung breitester Schichten führte, war der Weg zu Hitlers Machtergreifung offen.

Auch den Zweiten Weltkrieg hat Amerika entschieden, nicht aber die Sowjetunion, die ihn ohne die gigantische Hilfe der USA niemals überlebt haben würde. Erst heute gilt sie im Gefolge der verhängnisvollen Fehleinschätzungen Roosevelts und der mannigfachen Wortbrüche Stalins mit Recht als einziger Sieger. Noch am 3. September 1940 schrieb Roosevelt an den Papst: „Mein Dafürhalten ist, daß Rußland von einer Diktatur beherrscht wird, die in ihrer Art nicht weniger hart ist als die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland." Nachdem Hitler die Sowjetunion angegriffen hatte, meinte Harry S. Truman, Roosevelts späterer Nachfolger, ahnungslos: „Sollte Deutschland sich siegreich erweisen, so haben wir Rußland zu helfen und umgekehrt. Die beiden müssen sich nach Möglichkeit gegenseitig umbringen." Nur einige Amerikaner dachten so wie ihr berühmter Ozeanflieger Charles Lindbergh: „Allein Deutschland kann das Vordringen der asiatischen Horden nach Europa verhindern." Aber Roosevelt hatte sich längst entschieden, bevor ihm Hitler (8. 12. 1941) den Fehdehandschuh hinwarf. Er machte Stalin zu seinesgleichen, den blutbefleckten Diktator grausamster Säuberungsaktionen zum vollwertigen Partner angelsächsischer Demokratien, ja er nannte ihn vertrauensvoll seinen „good old Joe".

Roosevelt erkannte nicht, daß Stalin nach Hitlers Schicksalswende an der Wolga dem Zweiten Weltkrieg gleichsam über Nacht völlig andere Ziele setzte. Er machte ihn jetzt zu s e i n e m Krieg, zu einem flammenden „Vaterländischen Krieg" nach dem Vorbild Peter des Großen: „Alle Menschen müssen Russen werden", zu einem mit eiserner Konsequenz vorangetragenen ideologischen Eroberungsfeldzug bis in das Herz von Europa hinein. Und dies mit amerikanischer Billigung und Hilfe, obgleich die ursprüngliche Absicht der Westmächte erklärtermaßen nur darin bestand, den Nationalsozialismus zu beseitigen. Aus der Reihe von Konferenzen, die dem vorausgingen, aus Teheran, Jalta, Casablanca und Potsdam, ging Stalin jeweils als der taktisch Überlegene hervor. Und Churchill, der vielleicht die Katastrophe kommen sah, hatte sich lediglich mit der Rolle eines bescheidenen Bremsers zu begnügen. Er warnte umsonst davor, „die polnische Gans zu überfüttern". Er schickte Feldmarschall Montgomery nach eigener Aussage ein seitdem spurlos verschwundenes Telegramm, das den Befehl enthielt, die erbeuteten deutschen Waffen „einzumotten". Es ist nicht auszuschließen, daß ihm vorschwebte, die Engländer könnten Seite an Seite mit den noch intakten Teilen der Wehrmacht die Rote Armee wenigstens wieder bis zur Oder zurückdrängen. Doch da die USA nichts unternahmen, an der Elbe stehen blieben und Prag und die 300 000 Mann starke Wlassow-Armee bis zu deren totaler Niedermetzelung an die Sowjets auslieferten, so resignierte der Vernichter Dresdens schließlich, redete vor dem Londoner Unterhaus der unmenschlichen „Austreibung" aller Deutschen aus Osteuropa das Wort, räumte zwar ein, daß hinter dem Eisernen Vorhang „schreckliche Dinge" passieren könnten, aber zog sich am Ende auf das fatale Eingeständnis zurück, die Westmächte hätten „das verkehrte Schwein" geschlachtet.

So sieht das Resultat jenes Zweiten Weltkrieges aus, den wiederum die USA entschieden, um dann, genau wie 1919, den darauffolgenden Frieden zu verlieren, denn die Verhältnisse, die sie schufen, gingen bald zu dem über, was wir seit Jahr und Tag den „Kalten Krieg" zu nennen pflegen. Das siegreiche Moskau stieg zu einem Monolithen auf, von einem Satellitenkranz willfähriger, kommunistisch beherrschter Staaten umgeben — bis zum Böhmerwald und der Elbe und Werra. Es ist unzutreffend, wenn wir in einem Beitrag der Hamburger „WELT" zum Jahrestag der Kapitulation von 1945 lesen: „Indem die Nazis auf die ruchloseste Weise ihr machtpolitisches Potential überzogen, haben sie Europa so schwer verletzt, daß nach 1945 kein europäischer Staat mehr imstande war, das durch die deutsche Niederlage aufgerissene Machtvakuum zu füllen." Wahr ist vielmehr, daß die Westmächte auf einer „totalen Kapitulation" bestanden, und daß sie, als alles ganz anders kam, dem Expansionsdrang der Sowjets sehr wohl in letzter Stunde noch, wie dies Churchill anscheinend wollte, hätten in die Zügel fallen können.



... und einer der vielen Zerstückelungspläne

Es war reiner Zufall, keine Ironie der Weltgeschichte, wenn die Feiern zum 30. Jahrestag der Niederlage Hitler-Deutschlands zeitlich mit dem amerikanischen „Dünkirchen" in Vietnam zusammenfielen. Nur deshalb haben wir in unserer Betrachtung so weit ausgeholt. In Bonn ging man in sich, ja sprach von einem ernsten Tag. Frankreichs Präsident erklärt, dreißig Jahre seien genug, statt dessen möge man künftighin die Zeichen europäischer Einigung zum Anlaß von Feiern nehmen. Der Osten hingegen jubilierte, demonstrierte, paradierte, illuminierte, und warf sich in einen einzigen Rausch kommunistischer Selbstbeweihräucherung — von jenseits der Elbe bis nach Nordkorea. Das „DDR"-Regime tat so, als hätte die ältere Generation in seinem Machtbereich am Zweiten Weltkrieg überhaupt nicht teilgenommen, sondern eher mitgesiegt. Kübel des Hohns wurden über den „Papiertiger" ausgegossen. Und allen war gemeinsam ein abgrundtiefer Haß gegen „die US-Imperialisten und ihre Lakaien".

Dies macht deutlich, daß wir auf der Hut sein müssen. Die „stabile Friedensordnung", die die Berufsoptimisten im westlichen Lager so rühmen, bleibt solange ein frommer Selbstbetrug, wie man nicht erkennt, daß das atomare Patt der beiden Supermächte nach dem Modell von Vietnam mit konventionellen Waffen sehr wohl unterlaufen werden kann. Wir sind wahrlich keine „kalten Krieger", doch wir müssen den Realitäten ins Auge sehen und daher wohl oder übel befürchten, daß sich hinter der Lockformel von einer „friedlichen Koexistenz" nur der geballte Wille eines ideologischen Wettlaufs auf Biegen oder Brechen verbirgt. Gewiß: Amerika hat vorübergehend an Gesicht verloren. Das dürfte jedoch kaum von jahrelanger Dauer sein, denn auch wir Deutschen stehen nach einer Niederlage ohnegleichen wieder auf den Beinen. Im sportlichen England schätzt man „gute Verlierer". Und dem Begriff deutscher Treue geziemt es, einem Verbündeten gerade auch in ernster Stunde zur Seite zu stehen. Nur sollte man in Washington und überall im freien Westen das seit Vietnam mit Blut geschriebene Wort Lenins niemals mehr vergessen: „Von Asien aus wird der Bolschewismus sich die Welt erobern", denn es bleibt auch für den Kreml unserer Tage trotz allen Breschnew-Lächelns ein verpflichtendes Vermächtnis.